

Archäologie in Lübeck 2022



Archäologie
Lübeck

Archäologie in Lübeck 2022



Kragenflasche aus der Trichterbecherzeit
(Mitte bis 2. Hälfte 4. Jahrtausend v. Chr.)
Gewerbegebiet Genin-Süd, Dorpatstraße 5-11

Archäologie in Lübeck 2022

Herausgegeben für die Hansestadt Lübeck
von
Dirk Rieger



Archäologie
Lübeck



VERLAG MARIE LEIDORF GMBH · RAHDEN/WESTF.

2023

Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck

Archäologie in Lübeck 2022

Mit Beiträgen von
Dirk Rieger, Ingrid Sudhoff,
Doris Mührenberg, Mieczysław Grabowski,
und Arne Voigtmann



VERLAG MARIE LEIDORF GMBH · RAHDEN/WESTF.

2023

176 Seiten mit 202 Abbildungen

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Archäologie Lübeck 2022; hrsg. von Dirk Rieger
Rahden/Westf.: Leidorf, 2023

ISBN 978-3-86757-076-3
ISSN 2748-3436

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2023



Verlag Marie Leidorf GmbH
Geschäftsführer: Dr. Bert Wiegel
Stellerloh 65 · D-32369 Rahden/Westf.
Tel: +49(0)5771/9510-74 Fax:+49/(0)5771/9510-75
eMail: info@vml.de Internet: <http://www.vml.de>

ISBN 978-3-86757-076-3
ISSN 2748-3436

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, CD-ROM, DVD, Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Marie Leidorf GmbH reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgegeben von Dirk Rieger
für die Hansestadt Lübeck
Meesenring 8 · D-23566 Lübeck
eMail: archaeologie@luebeck.de

Redaktion: Arne Voigtmann und Ingrid Sudhoff
Grafik und Layout: Ingrid Sudhoff und Dirk Simonsen



Archäologie
Lübeck

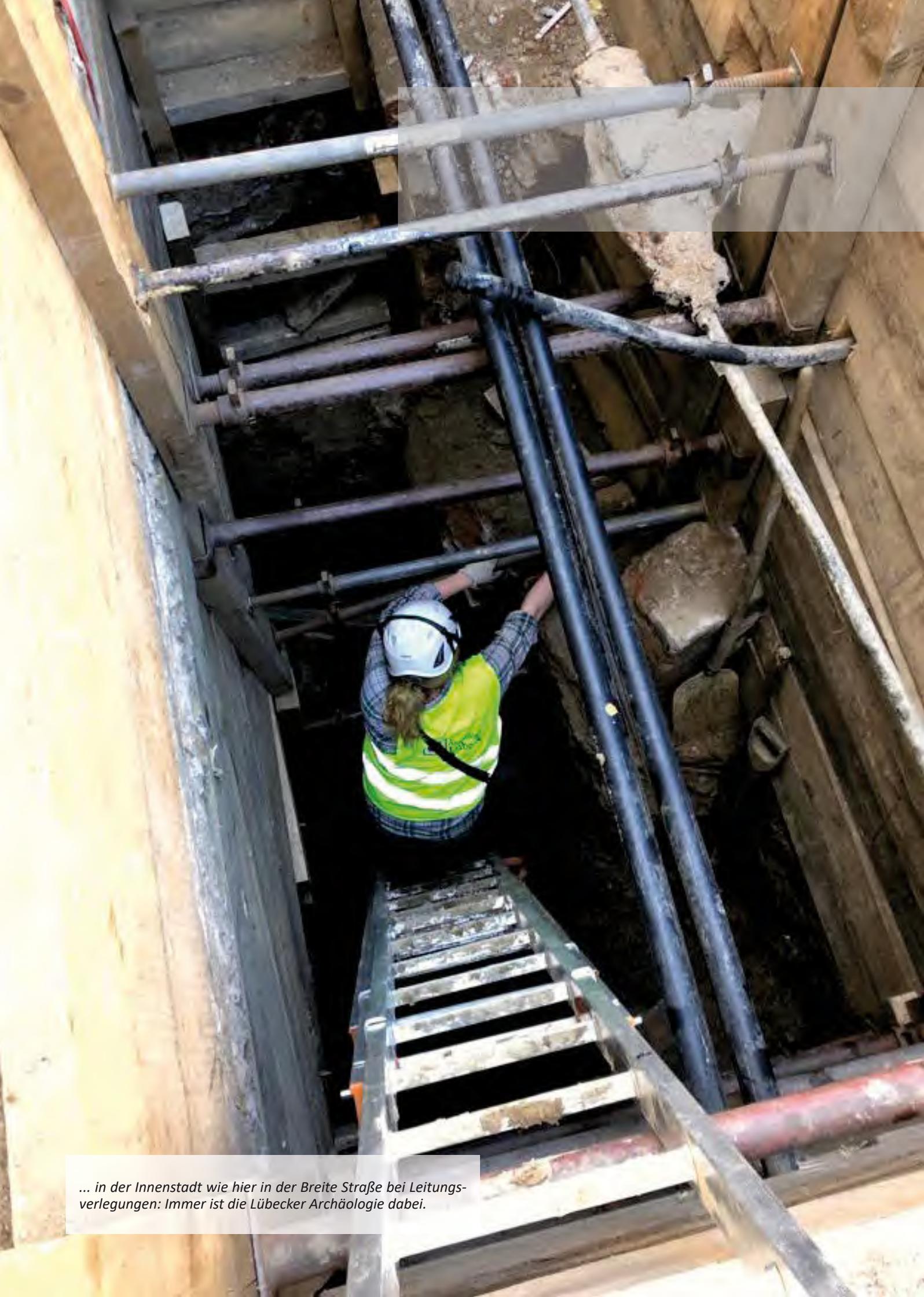




Ob im Landgebiet, hier bei den archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände des geplanten Gewerbegebietes Semiramis in der Nähe von Niederbüssau oder ...

Archäologie im Jahr 2022

Editorial	9
Einleitung (Manfred Schneider)	11
Personalien	11
Publikationen	11
Archäologische Untersuchungen im Innenstadtbereich der Hansestadt Lübeck (Dirk Rieger)	17
Breite Straße – Ein Blick unter die Fußgängerzone (Mieczysław Grabowski)	19
3D-Puzzle mit fehlenden Teilen – Ein Ofenkachelfund aus der Breiten Straße 25 (Arne Voigtmann)	29
Die Ladies aus der Breiten Straße – Fragmente eines Sandsteinportals vom Grundstück Breite Straße 27 (Arne Voigtmann)	47
Kanalstraße: Reste des Hundewalls entdeckt (Mieczysław Grabowski)	65
Königstraße 9-11 – Notgrabung im Museum (Mieczysław Grabowski)	75
Pferdemarkt 19 – Untersuchungen im Garten einer ehemaligen Domkurie (Mieczysław Grabowski)	85
Mengstraße und Blocksquerstraße (Dirk Rieger)	95
Jahresbericht zur Archäologie im Lübecker Landgebiet (Ingrid Sudhoff)	101
Gemarkung Genin/Fdst.5.08.21: Trichterbecher, Krugflasche und eine Urne	103
Gewerbegebiet Genin-Süd: Ausgrabungen 2007	115
Gemarkungen Niederbüßau und Vorrade/Gewerbegebiet Semiramis: Pfosten über Pfosten und Grube an Grube	117
Gemarkung St. Gertrud/Fdst. 5.01.58: Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg inmitten einer Wohnanlage	131
Gemarkung Vorrade/Fdst. 5.32.15-17: Maßnahmen im Vorfeld einer Photovoltaikanlage	135
Gemarkung Moisling/Fdst. 5.17.08: Geplanter Solarpark zwischen Bahnlinie und A20	137
Gemarkung Moisling/Fdst. 5.17.07: Neuer Bahnhaltepunkt für Lübeck-Moisling	139
Gemarkung Niederbüßau/Fdst. 5.19.44: Neue Fundstelle durch Zufall entdeckt	141
Die Brücke zum Gut Mönkhof (Mieczysław Grabowski)	143
Neues zur Holzkirche in Alt Lübeck (Mieczysław Grabowski)	151
Geweihaxt, Püppchen, Seidengürtel – Lübecker Funde im Jahre 2022 in Sonderausstellungen (Doris Mührenberg)	161



... in der Innenstadt wie hier in der Breite Straße bei Leitungsverlegungen: Immer ist die Lübecker Archäologie dabei.

Archäologie im Jahr 2022

Editorial

Liebe Leser:innen, das vergangene Jahr 2022 war in der archäologischen Bodendenkmalpflege der Hansestadt Lübeck wieder eines mit vielen Highlights, bislang unbekanntem Befundlagen und jeder Menge an spannenden Funden. Daneben wurden auch Projekte aus dem Vorjahr weitergeführt oder aber vorbereitet.

Zum Beispiel wurden die Weichen für eine großangelegte Wrackbergung des historischen Schiffsfundes in der Trave gestellt, die 2023 ausgeführt und selbstverständlich im kommenden Jahresbericht verschriftlicht wird. Aber auch die umfangreichen Ausgrabungen im Lübecker Landgebiet um den entstehenden Gewerbepark SEMIRAMIS gaben archäologische Untersuchungsergebnisse von ganz besonderer Qualität preis. Einige ausgewählte Beispiele werden Sie in diesem neuen Heft auch finden.

Die kontinuierlichen Ausgrabungen im UNESCO Welterbe Lübecker Altstadt lassen nicht nur die Herzen der Archäolog:innen höher schlagen, sondern sind doch auch immer wieder ganz hervorragende Anziehungspunkte für die historische Identifikation mit und zur Hansestadt.

Dass unsere Lübecker Bodenfunde nicht nur in der eigenen Hansestadt gefragt sind, zeigen auch verschiedene Ausstellungen, die deutschlandweit im Jahr 2022 liefen und die explizit das

enorme Spektrum an materieller Alltagskultur anfragten, die durch die Lübecker Archäologie zutage gefördert und wissenschaftlich ausgewertet werden.

Lübecks hoher Stellenwert in der Archäologie ist auch international seit Jahrzehnten bekannt. So kamen im vergangenen Herbst wieder rund 40 Kolleg:innen aus 14 unterschiedlichen europäischen Ländern hier zusammen, um die Archäologie im urbanen Raum neu zu diskutieren.

Um auch Ihnen, hoch geschätzte Leser:innen, die Archäologie der letzten 12 Monate näher zu bringen, ist der neue Band der Jahresschrift zur Lübecker Archäologie wieder pünktlich erschienen und nimmt Sie mit in die Archäologie und Geschichte der Hansestadt der letzten 10.000 Jahre.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen und lade Sie herzlich dazu ein, auch auf der Homepage www.luebeck.de/archaeologie immer mal wieder nach Neuem und Aktuellem zu stöbern und zu forschen.

Ihr Dr. Dirk Rieger



Abb. 1 Auch draußen im Landgebiet – Die Archäologie Lübeck dokumentiert Ihre Vergangenheit!

Archäologie im Jahr 2022

Einleitung

Manfred Schneider

Im Berichtsjahr entspannte sich die Pandemiesituation deutlich. Es waren wieder mehr Aktivitäten, Veranstaltungen und öffentliche Präsenz möglich als in den vorangegangenen Jahren. Dies zeigte sich an den Beteiligungen des Bereiches an Tagungen und Kolloquien, der Durchführung von Vorträgen. Zu den ganz großen Ereignissen zählte die Bekanntmachung des bedeutenden Schiffsfundes in der Untertrave. Hier kommt eine besondere fachliche, logistische und organisatorische Aufgabe auf den Bereich zu, der wohl noch viele Jahre für Aufmerksamkeit sorgen wird. Der Fund birgt aber auch neue und einmalige Chancen, den Focus wieder auf die öffentliche Wahrnehmung und Präsentation des reichen archäologischen Erbes der Hansestadt zu lenken. Die bisherigen Entwicklungen dazu in der Stadtöffentlichkeit und Stadtpolitik lassen da Gutes hoffen.

In den Grabungsaktivitäten des Jahres 2022 standen die umfangreichen Untersuchungen im künftigen Gewerbepark „Semiramis“ an der Kronsfordter Landstraße im Vordergrund. Erstmals im Lübecker Landgebiet wurden große Siedlungsareale vorgeschichtlicher Zeiten in seltener Aussagekraft erfasst und dokumentiert. In der Altstadt war die Archäologie u.a. an mehreren längerfristigen Projekten im Behnhaus, Kolk, Buddenbrookhaus und der Mengstraße beteiligt.

Personalia

Die personelle Ausstattung der Abteilung Archäologie verbesserte sich im Berichtsjahr 2022

zunehmend. Im Mai wurde Herr Dr. Arne Voigtmann in einer neuen Planstelle eingestellt. Seine Aufgabe ist die digitale Dokumentation der umfangreichen Sammlung sowie neuer Befunde und Fundobjekte. Hierfür konnte auch erheblich Technik und Hard- und Software angeschafft werden, die künftig auch 3D-Dokumentationen ermöglicht. Im Juni konnte nach einem Jahr Vakanz die wichtige Aufgabe der Verwaltungsleitung mit der Verwaltungsbeamtin Frau Charleen Feßel wiederbesetzt werden. Damit ist der Stellenplan der Abteilung wieder voll ausgefüllt. Eine weitere neue Stelle für einen Forschungstaucher und Gewässerarchäologen wurde nach dem Schiffsfund in der Untertrave neu geschaffen und konnte zum 01.01.2023 mit Herrn Dr. Felix Lennard Rösch besetzt werden. Und auch die Entscheidungen für die künftige Bereichsleitung wurden im Berichtsjahr bereits getroffen. Herr Dr. Dirk Rieger übernimmt diese von Herrn Dr. Manfred Schneider zum 01.04.2023, was weitere personelle Konsequenzen nach sich zieht, über die im nächsten Bericht informiert werden wird.

Publikationen

Der Jahresbericht 2021 zur Lübecker Archäologie wurde erstellt und herausgegeben.

Die wissenschaftliche Reihe zu den Auswertungen der Grabungen im Gründungsquartier wurde 2022 fortgesetzt. Unter der Herausgabe von Dirk Rieger wurde Band II veröffentlicht mit dem Titel „Archäoparasitologie, Handelsgeschichte, Paläopathologie und Anthropologie“ (Die Aus-



Abb. 2 Der neuste Band zu den Ausgrabungen im Lübecker Gründungs Viertel.

grabungen im Lübecker Gründungs Viertel II), Lübeck 2022 (Abb. 2). In diesem Band sind die innovativen Forschungen zusammengetragen, die die Lübecker Archäologie in einem internationalen Netzwerk seit Jahren durchführt, die zu zahlreichen neuen Erkenntnissen mittelalterlichen Lebens, Alltags und Handel geführt haben.

10.01.2022

Herr Dr. Dirk Rieger hielt an der Universität Kiel einen Vortrag zum Thema „Der Lübecker Kaufmann auf Mikroebene – Neue Forschungen zu aDNA“.

17.01.2022

An der Sitzung des Landesdenkmalrates in Kiel nahm Herr Dr. Manfred Schneider teil.

11.03.2022

Mit dem Geschichtserlebnisraum Roter Hahn e. V. wurde auf dem Bauspielplatz Roter Hahn in Kücknitz mit dem Bereich Archäologie und Denkmalpflege unter Mitwirkung von Kultursenatorin Monika Frank und Bereichsleiter

Dr. Manfred Schneider eine Kooperationsvereinbarung zur Zusammenarbeit geschlossen. Der Bereich unterstützt den Verein künftig fachlich bei Rekonstruktionen und Projekten der experimentellen Archäologie.

05.04.2022

Am Fachkolloquium zum Gedenken an Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow im Europäischen Hansemuseum nahmen Herr Dr. Dirk Rieger und Herr Dr. Manfred Schneider teil. Herr Dr. Rieger hielt einen Vortrag zu den Verbindungen der Forschungen von Prof. Hammel-Kiesow und der Lübecker Archäologie.

09.05.2022

Frau Doris Mührenberg M.A. hielt in der Hanseresidenz im Rahmen der VHS-Kurse „Vorträge am Nachmittag“ einen Vortrag über „Das Königreich Dänemark und die Königin der Hanse – eine 1000jährige Geschichte“.

09.-10.06.2022

An der Tagung Stadterweiterung und urbane Dynamik im Mittelalter in Kiel nahmen Herr Dr. Dirk Rieger und Herr Dr. Manfred Schneider teil.

29.06.2022

Die Lüneburger Stadtführer besuchten in einer Exkursion die Hansestadt Lübeck. Frau Doris Mührenberg M.A. informierte sie in einem Vortrag über „Neues aus der Lübecker Archäologie“.

03.-05.07.2022

An der Tagung der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland in Konstanz nahm Herr Dr. Manfred Schneider teil.

13.05.2022

Mit einem Gastvortrag in Eppingen bei der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V., war Frau Dr. Ingrid Sudhoff mit dem Vortrag „Die Stadt unter der Stadt – Ausgrabungen im Gründungs Viertel der Hansestadt Lübeck“ vertreten.

07.07.2022

In einem Pressetermin stellte die Lübecker Archäologie zusammen mit Kultursenatorin Monika Frank und KWL-Geschäftsführer Dirk Gerdes



Abb. 3 Pressekonferenz auf dem Gelände des künftigen Gewerbegebietes Semiramis.

die Ausgrabungen im künftigen Gewerbegebiet Semiramis an der Kronsfordter Landstraße vor (Abb. 3). Es wurden erste Ergebnisse der vorgeschichtlichen Siedlungsspuren aus dem Neolithikum, der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit präsentiert.

26.07.2022

Auf dem historischen Schiffsnachbau „Lisa von Lübeck“ fand in Travemünde die Präsentation des Fundes des Schiffswracks in der Untertrave vor einer breiten Pressebeteiligung statt. Bürgermeister Jan Lindeau, Kultursenatorin Monika Frank, die Universität Kiel und der Bereich Archäologie und Denkmalpflege stellten den Fund eines Handelsschiffes aus der Mitte des 17. Jahrhunderts der interessierten Öffentlichkeit vor. Ein breites internationales Presseecho in zahlreichen Medien war die Folge.

21.08.2022

Am KulturSommerTag am Kanal in Kronsforde, präsentierten Leif Schlisio M.A. (Grabungs-

leiter Semiramis) und Dr. Ingrid Sudhoff sowie Christoph Wojtkiewicz von der Abteilung Denkmalpflege das denkmalgeschützte Obstgut Semiramis und die laufenden archäologischen Untersuchungen im künftigen Gewerbegebiet.

24.08.2022

Ein NDR-Filmteam drehte auf der Grabung Semiramis einen Beitrag für die Reihe „Zeitreisen“. Gesendet wurde diese am 11.09.2022

28.08.2022

Am Tag des offenen Rathauses präsentierte der Bereich den Schiffsfund in der Untertrave im Roten Saal (Abb. 4). Tausende Besucher ließen sich von Herrn Dr. Rieger, Frau Dr. Sudhoff und Herrn Dr. Schneider über den besonderen Fund informieren.

01.09.2022

Zum Internationalen Backsteinbaukunstkongress in der Georgenkirche Wismar hielt Herr Dr. Manfred Schneider im Auftrag des Bürgermeisters ein Grußwort.



Abb. 4 Präsentation des historischen Schiffswracks aus der Trave im Lübecker Rathaus.

01.09.2022

Auf der Tagung: „Lübeck als Zentrum des spätmittelalterlichen Metallgusses“ in Lübeck vom 31.08. bis 02.09.2022 hielt Frau Doris Mührenberg M.A. in der Katharinenkirche einen Vortrag zum Thema „Spuren von Metallgießern in den archäologischen Befunden und Funden der Hansestadt Lübeck unter besonderer Berücksichtigung der Werkstatt in der Breiten Straße“.

13.09.2022

Am Tag des Offenen Denkmals waren die Archäologie und die Denkmalpflege auf dem Obstgut Semiramis mit sehr gut besuchten Führungen über die Ausgrabungen durch Leif Schlisio M.A. und sein Team sowie Mitarbeitende der Abteilung Denkmalpflege beteiligt.

14.09.2022

„Runen, Seide und Koralle im mittelalterlichen Lübeck – fremd, exotisch oder alltäglich?“ war das Thema des Vortrags von Frau Doris Mührenberg M.A. in der Sektion der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des

Mittelalters und der Neuzeit e.V. auf der Tagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumskunde e. V. (zusammen mit dem West- und Süddeutschen Verband) vom 13. bis 15. September 2022 in Jena.

4.-5.10.2022

An der Universität Kiel im Excellence Cluster ROOTS hielt Herr Dr. Dirk Rieger einen Vortrag „Was da ist, wird genutzt – pragmatische aber systematische Landgewinnung in Lübeck“.

09.-13.10.2022

Zum 12. Mal fand das „Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum“ statt. Zu dem Thema „Adel in der Stadt“ kamen 40 Teilnehmende aus 14 europäischen Ländern im Lübecker Rathaus zusammen und diskutierten Themen städtischer Eliten und deren archäologische Quellen (Abb. 5). Herr Dr. Dirk Rieger hielt den Vortrag *Urban elites* in Lübeck – „Stadtadel“ oder lieber städtische Führungsschichten? Kultursektorin Monika Frank eröffnete das Kolloquium und Bürgermeister Jan Lindenau empfing die Teilnehmenden im Audienzsaal des Rathauses.



Abb. 5 Teilnehmende am „Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum“ im Lübecker Rathaus.

25.10.2022

Bei der Einwohnerversammlung in Kronsforde berichtete Frau Dr. Ingrid Sudhoff über über den „Gewerbepark Semiramis. 12.000 Jahre Besiedlungsgeschichte im Lübecker Süden“.

26.10.22

Herr Dr. Dirk Rieger hielt an der Universität Hamburg den Vortrag „Neue Forschungen in der Lübecker Stadtarchäologie“.

10.-11.11.2022

Zum Thema „Archäologische Fenster als Aufgabe und Potenzial“ fand ein Kolloquium des Museums für Ur- und Frühgeschichte Berlin ein Kolloquium in der Staatsbibliothek statt. Herr Dr. Manfred Schneider hielt einen Vortrag zu „Archäologischen Fenstern in der Hansestadt Lübeck“.

14.11.2022

An der Universität Kiel im Excellence Cluster ROOTS hielt Herr Dr. Dirk Rieger den Vortrag „Grenzen (in) der Stadt – mittelalterliche Grenzen, Räume und Dimensionen in der Hansestadt Lübeck“.

14.11.2022

Im Rahmen der VHS-Kurse „Vorträge am Nachmittag“ hielt Frau Doris Mührenberg M.A. in der Hanseresidenz einen Vortrag zum Thema „Modisches Mittelalter? Tracht, Trachtzubehör und Schmuck – Archäologische Funde aus Lübeck“.

21.11.2022

Bei der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck hielt Frau Dr. Ingrid Sudhoff einen Vortrag zu den ersten Ergebnissen der Untersuchungen im künftigen Gewerbegebiet Semiramis.

18.12.2022

Herr Leif Schlisio M.A. hielt bei der Akademie Sankelmark bei Flensburg einen Vortrag zur Archäologie an der Kronsfordter Landstraße im geplanten Gewerbegebiet Semiramis.



- Grabungsprojekte
- ▲ Baubegl. Untersuchungen
- Lineare Projekte



Archäologie im Jahr 2022

Archäologische Untersuchungen im Innenstadtbereich der Hansestadt Lübeck

Dirk Rieger

Im Kalenderjahr 2022 waren im Innenstadtbereich alle durch Neubau- oder Sanierungsarbeiten sowie Leitungsverlegungen bedingten Bodeneingriffe archäologisch zu bewerten und zu begleiten. Neben linearen Projekten in Straßenräumen und Baustellenbeobachtungen waren es die regulären Ausgrabungen, die auch in 2022 in einer großen Anzahl durchgeführt wurden.¹ Die Lagen der archäologischen Arbeiten sind in Abb. 1 auf dem Stadtplan dargestellt. Die umfangreichen Grabungen bezogen sich im Berichtszeitraum vor allem auch auf Straßenbaumaßnahmen in der Kanalstraße, der Mengstraße sowie der Breiten Straße. Großflächige Untersuchungen fanden zudem in den beiden städtischen Museen im Behnhaus und im Buddenbrookhaus sowie im Vorfeld eines Neubaus am Pferdemarkt statt.

Daneben gab es kleinere Ausgrabungen, die zu meist im Zuge von Sanierungen anfielen und von den Grabungstechnikern Mięczysław Grabowski und Dirk Rummert sowie dem archäologischen Facharbeiter Dennis Adam durchgeführt wurden, zum Teil unterstützt durch FSJler der Lübecker Jugendbauhütte.²

¹ In diesem Bericht findet sich eine Auswahl an Grabungen und Beobachtungen ab Januar 2021 bis Ende Dezember 2021. Für die Grabungen vor diesem Zeitraum siehe: D. Rieger, Archäologische Untersuchungen im Innenstadtbereich der Hansestadt Lübeck 2019, Archäologie Lübeck 2019, Lübeck 2020, Archäologie Lübeck 2020, Lübeck 2021. An dieser Stelle sei allen Kolleg:innen besonders für die hervorragende Arbeit, Dokumentation der Befunde und Funde, die wissenschaftlichen Diskussionen sowie die Zurverfügungstellung von Informationen und Grabungsberichten für diese Publikation gedankt.

² 2022 waren dies Aliah Asche und Hannah Strampe.

Stand der archäologischen Grabungen nach dem Jahr 2022

Insgesamt gibt es auf dem Gebiet der Innenstadt der Hansestadt Lübeck seit 1974 durchgängige Grabungen und Fundstellen, die fortlaufend nummeriert werden. Die erste gezielte und dem heutigen Zählsystem zuzuordnende Grabung fand in den Jahren 1974 – 1983 auf den Grundstücken Hundestraße 9-17 statt und wurde unter der Kennzeichnung HL 1 aufgenommen. Zusätzlich gibt es 452 Fundstellen in der Altstadt. Die erste Fundstelle, die vergeben wurde, war in der Alsheide 2. Seit dem Jahr 2007 werden die Fundstellen nicht numerisch weitergeführt, da durch die Genehmigungspflicht von Bodeneingriffen im Grabungsschutzgebiet „Innere Stadt“ jegliche archäologischen Maßnahmen mit einer eigenständigen HL-Nummer versehen werden.

Durch die Jahrzehnte währenden Grabungskampagnen sind zum Jahresabschluss 2022 nunmehr insgesamt 304 Grabungen im Untersuchungsraum durchgeführt worden. Somit zählt Lübeck nach wie vor zu den am besten archäologisch untersuchten Städten in Europa und das, obwohl dabei noch weit unter 10% der Flächen untersucht sind.

Diese hervorragende Arbeit gelingt nur durch ein hervorragendes Team, das sich aus internen wie externen Kolleg:innen zusammensetzt und das das gesamte Jahr auf höchstem Niveau mit höchstem Einsatz arbeitet. Ohne dieses Team würden die Aufgaben der Bodendenkmalpflege nicht in diesem Umfang und in dieser Qualität möglich sein. Daher möchte ich mich an dieser Stelle bei allen Beteiligten für diese großartige Leistung bedanken!



Archäologie im Jahr 2022

Breite Straße – Ein Blick unter die Fußgängerzone

Mieczysław Grabowski

Nachdem in der Breiten Straße im Jahre 2011 von der Kreuzung mit der Huxstraße bis zur Mengstraße die Trennung der Kanalisation in Mischwasser- und Niederschlagswasser durchgeführt worden war (Schalies 2011), folgte im Jahre 2022 der Teil bis zur Beckergrube. Diese Maßnahme erfolgte in zwei Bauabschnitten. Von März bis Juni wurden durch die Entsorgungsbetriebe Lübeck (EBL) die Abwasserkanäle saniert. Dafür wurden im Straßenverlauf insgesamt 19 Schächte mit einer Durchschnittsgröße von 2 × 2 m bis zu einer Tiefe von 4,5 m eingebracht. Der zweite Abschnitt umfasste die Neuverlegung von Gas, Wasser und Strom durch die TraveNetz GmbH. Dafür waren drei Gräben notwendig: für Wasser und Gas in der Straßenmitte und für Strom an beiden Straßenseiten entlang der Hausfassaden. Weil in diesem Straßenabschnitt bereits 1984 bei Erneuerung der Kanalisation sehr wichtige Befunde wie Straßenbeläge und Wasserleitungen aus dem Mittelalter angetroffen und dokumentiert wurden (Remann 1992), war eine Begleitung der Bauarbeiten durch die Archäologie unumgänglich¹.

Die Breite Straße stellt einen Teil des Fernhandelsweges dar, der im Mittelalter von Bardowick-Lüneburg nach Lübeck und im weiteren Verlauf nach Mecklenburg führte. Der Weg gelangte durch das Mühlentor in die Stadt, verlief durch Mühlen- und Sandstraße bis zum Markt, führte über die Breite Straße am Rathaus vorbei zum Koberg, dem zweiten Handelsplatz Lübecks, und

verließ die Stadt durch das Burgtor. Die Bebauung im untersuchten Bereich der Breiten Straße wurde beidseitig bis auf die vier nördlichen Häuser 25-31 auf der Ostseite im Zweiten Weltkrieg zerstört. Beim Wiederaufbau verbreiterte man die Straße zu einer „echten breiten Straße“, indem man die Häuserfront nach Osten um etwa 7 m zurückversetzte. Das hatte zur Folge, dass die Reste der zerbombten Häuser, insbesondere deren Keller, unter der Asphaltdecke erhalten blieben und bei jeglichen Erdarbeiten im Untergrund auftauchen können.

Vorläufige Ergebnisse

Im behandelten Straßenbereich konnte eine bis zu 1,3 m starke Schichtenabfolge festgestellt werden, welche aus mehreren übereinanderliegenden Kultur- und Planierschichten bestand (Abb. 1). Im Süden wurde bei einer Tiefe zwischen 0,9 und 1,2 m unter der Asphaltdecke auch die ursprüngliche Oberfläche erfasst. Die Schichtenabfolge zeigte von Süden nach Norden, aber auch von Osten nach Westen, das gleiche Gefälle wie die heutige Straßenoberfläche. Die schwarz-dunkelgrauen, stark lehmig-humosen Kulturschichten waren mit vielen Funden wie Leder, Tierknochen und Keramik durchsetzt. Neben kleinen Eintiefungen konnten zwei etwas größere Gruben oder Gräben ermittelt werden. Beide waren von der ältesten Kulturschicht aus relativ flach abgetieft worden. Der Befund vor Haus 48a (Abb. 2) zeigte einen Nord-Süd-Verlauf, der Befund vor Haus 54/56 war in Ost-West-Richtung orientiert. Nach dem Verfüllen wurden sowohl darüber als auch in der angrenzenden Fläche verschiedene Holzstücke niedergelegt,

¹ Die Maßnahme unter der Kennzeichnung HL 300 wurde von der Wissenschaftlerin Lisa Renn durchgeführt. Für die technische Unterstützung sorgten die Grabungstechniker:innen Kerstin Greve und Mark Ziesmann.



Abb. 1 Beim Nutzen des Fernhandelswegs im Mittelalter haben sich in der Breiten Straße mehrere Kulturschichten abgelagert.



Abb. 2 Eine mittelalterliche Erdgrube oder ein Graben vor dem Haus Breite Straße 48a.

wohl zum Befestigen der Lauffläche. Anhand des Fundmaterials können die erwähnten Befunde ins Hochmittelalter datiert werden. Sie spiegeln die intensive Nutzung der Straße wider.

Straßenbefestigungen



Abb. 3 Reste eines Straßenbelags aus dem Mittelalter.



Abb. 4 Der mittelalterliche Bohlenbelag im Detail.

In der Mitte des Bauabschnitts konnten an zwei Stellen Reste einer hölzernen Straßenbefestigung aufgedeckt werden. Der südliche Belag wurde vor Haus 13–39 auf einer Länge von 8,2 m



Abb. 5 Befestigung der Oberfläche mit Natursteinen im Gehwegbereich vor Haus 31.

erfasst. Von ihm waren nur zwei Längs- und zwei Querhölzer erhalten geblieben, die als Unterbaukonstruktion einer nicht mehr vorhandenen Laufschrift zu interpretieren sind. Nach einer Unterbrechung von 9,2 m folgte nach Norden der zweite, deutlich besser erhaltene Belag, der auf einer Länge von ca. 8,6 m freigelegt wurde (Abb. 3). Neben mehreren Längs- und Querhölzern des Unterbaus hatten sich diverse Bohlenstücke des Oberbaus erhalten (Abb. 4), die eine Interpretation als Bohlenweg erlauben². Für den Unterbau wurden massive Kanthölzer mit einem Querschnitt von 19 × 17 cm verlegt. Die Lage der Hölzer in unterschiedlichen Höhen beweist eine Mehrphasigkeit des Belags, auch Spuren von Ausbesserungen wurden festgestellt.

Bei der Grabung im Jahr 1984 wurde eine hölzerne Straßenbefestigung gleicher Art mit zwei Ausbesserungsphasen nachgewiesen (Remann 1992, 203 - 205). Dieser Bohlenweg datierte auf 1169 +16/-6, die erste Ausbesserung ins Jahr 1189 +12/-0. Die zweite Ausbesserung datiert die Forscherin um 1200. Vorläufig in diesen Zeit-

² Zu Straßenbelägen aus Bohlen vgl. Grabowski 2002, 420f.

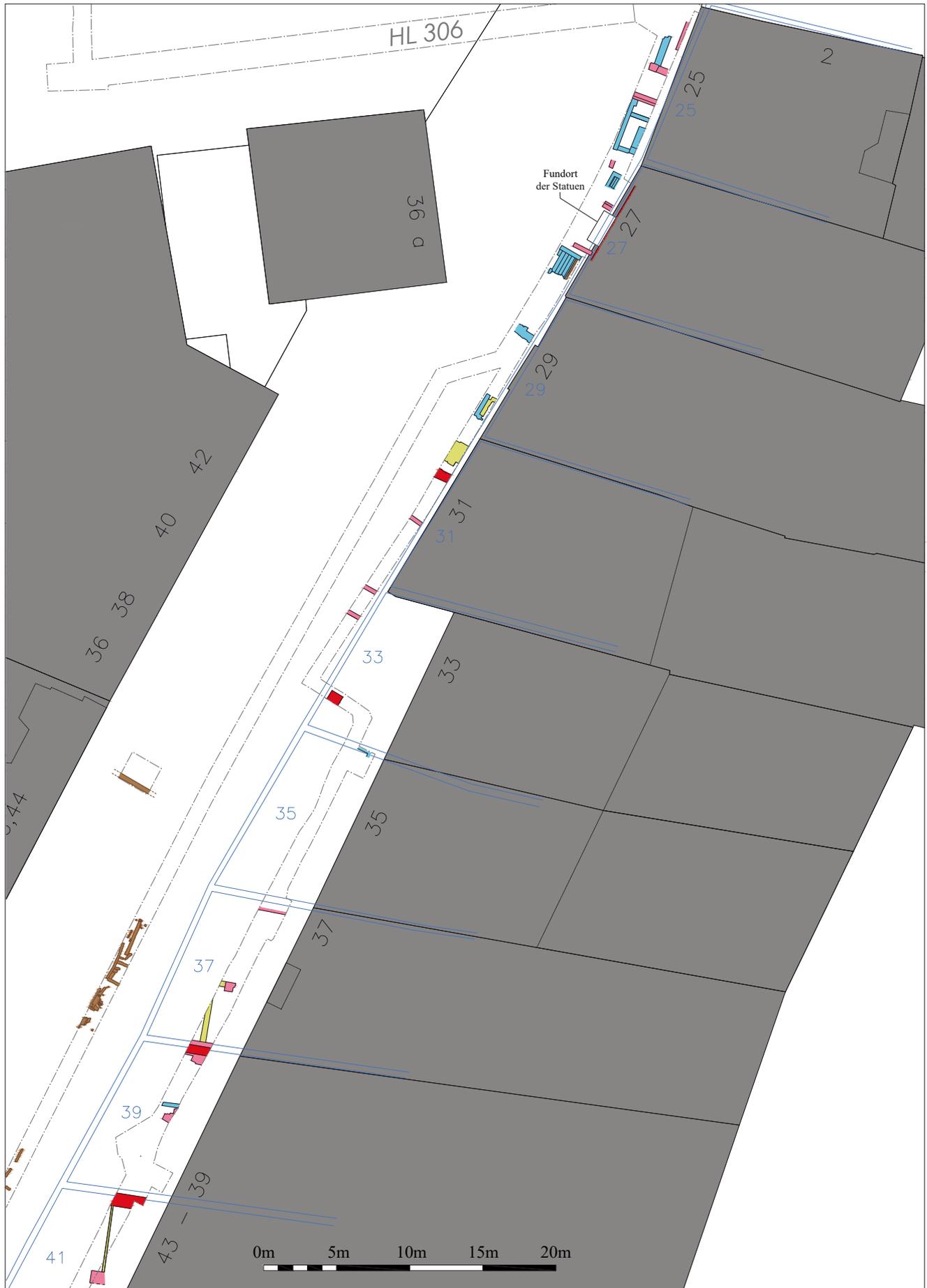


Abb. 6 Grabungsplan (Nordteil) mit den entdeckten Mauerzügen.

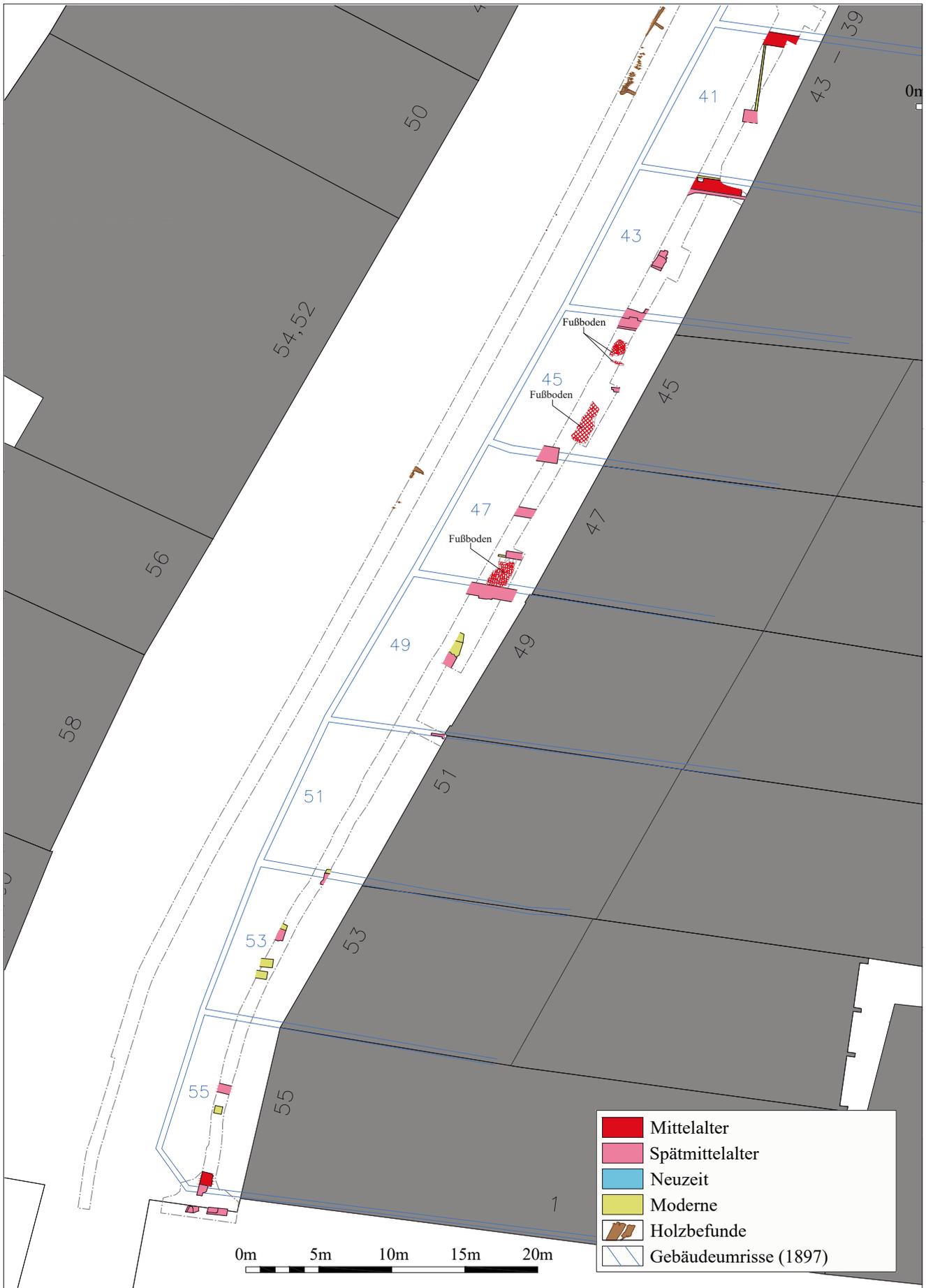


Abb. 6 Grabungsplan (Südteil) mit den entdeckten Mauerzügen.



Abb. 7 Brandmauer zwischen den Häusern Breite Straße 41 und 43 mit Gewölbeansatz im Keller des Hauses 43.



Abb. 8 Der Zugang von der Straße zum Keller des Hauses Breite Straße 27. Die unterste freigelegte Stufe besteht aus Holz.

raum ist auch der Straßenbelag der Grabung 2022 zu datieren, die noch ausstehenden Ergebnisse der Dendrodatierung sollten hier größere Klarheit schaffen.

Befestigungen des Laufniveaus der Breiten Straße mit anderen Materialien wurden nur selten nachgewiesen. Vor Haus 31 konnten in einer Tiefe von 1,25 m unter der Straßenoberfläche Reste eines Pflasters aus Natursteinen in unterschiedlicher Größe, darunter auch Platten, erfasst werden (Abb. 5). Das relativ flache Aufkommen kurz vor der Hauswand lässt eine Interpretation als neuzeitliche Befestigung des Gehweges zu. Fragmente eines weiteren Kopfsteinpflasters wurden im Profil vor Haus 27 dokumentiert. Der geringe Umfang der Freilegung erlaubt keine Aussage, ob es sich hier um eine Befestigung im Gehweg- oder Straßenbereich handelte.

Häuser

Im Graben für die Stromleitungen auf der Ostseite der Straße wurden zahlreiche Überreste der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Häuser freigelegt. Sie tauchten zum Teil dicht unter der Asphaltdecke auf. Bis auf wenige Ausnahmen konnten fast alle Brandmauern angeschnitten werden (Abb. 6). Sie waren im Schnitt ca. 1,0 m stark und wurden aus Backsteinen im Klosterformat mit einer Höhe von etwa 9,0 cm errichtet. Nur bei Haus 33 wurde auch der Vorder-

giebel angetroffen. Er war mit 0,7 m schwächer dimensioniert als die Brandmauern.

Mittig zwischen den Brandmauern der Häuser 39, 43 und 49 stehende Pfeiler, zum Teil mit Gewölbeansätzen, belegten Gewölbekeller unter diesen Gebäuden. Aus der Lage der Pfeiler lassen sich Keller von je zwei Joch Breite erschließen. Die Jochbreiten waren von der Parzellenbreite abhängig und betragen zwischen 3,3 und 5,2 m. Am breitesten mit 5,2 und 4,6 m waren die beiden Gewölbejoche im Keller von Breite Straße 39. Manche Gewölbe waren nachträglich mit Backsteinen von einer geringeren Höhe von 8,5 cm eingezogen worden (Abb. 7). Die Befunde stehen im Einklang mit den Ergebnissen der Auswertung der Bücher der Brandassekuranzkasse, welche aufzeigen, dass mit Ausnahme von Haus 45 alle Häuser an der Ostseite der Breiten Straße gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen Gewölbekeller hatten. Bei vielen Häusern konnten Umbaumaßnahmen nachgewiesen werden. So wurden die Keller der Häuser 37, 39, 41, 47, 53 und 55 mit schwächer dimensionierten Mauerwerken und Pfeilern nachträglich in mehrere Räume unterteilt. Diese Maßnahmen erfolgten vom Mittelalter bis in die neueste Zeit, wie die dafür verwendeten maschinell geformten Backsteine belegen.

Weitere Mauerbefunde wurden im unteren Bereich der Straße vor den Häusern 25 bis 31



Abb. 9 Kellerfußboden im Haus Breite Straße 45 aus quadratischen Backsteinfliesen.

angetroffen. Die fragmentarische Freilegung lässt nicht immer eine genaue Bestimmung zu. Bei manchen wie vor Haus 31 handelte es sich um Kellerlichtschächte oder wie vor Haus 29 um straßenseitige Kellerzugänge (Abb. 8). Aufgrund der kleinformatischen Backsteinen sind sie als spätneuzeitlich bis modern zu datieren. Bereits im Lübecker Gründungsquartier wurde nachgewiesen, dass insbesondere die Lichtschächte und Kellerabgänge einer stetigen Erneuerung unterworfen waren (Radis 2019, 421f.).

Nur wenige Befunde waren Teil der Ausstattung der Häuser. Dazu zählten eine mittelalterliche Wandnische in der südlichen Brandmauer des Hauses 41, ein Backsteinfußboden im Haus 47 und ein Fußboden aus quadratischen Ziegelplatten mit einer Kantenlänge von 19,5 cm im Haus 45 (Abb. 9). Beide Laufhorizonte zeigten Abnutzungsspuren und datierten in die Neuzeit.

Funde

Als interessantester Fund der Grabung haben sich mehrere Fragmente von menschlichen Figuren aus Sandstein erwiesen. Sie lagen ca. 1,5 m unter der heutigen Oberfläche säuberlich aufgeschichtet vor der Kellerfassade des Hauses 27 (Abb. 10). Bemerkenswerterweise wurden Teile einer schon gebrochenen Statue (Unter- und Oberkörper) korrekt angeordnet niedergelegt. Die ordentliche Deponierung spricht für eine bewusste Ablage und keine Entsorgung der zerbrochenen Figuren im Zuge der Beseitigung des Schutts aus dem Zweiten Weltkrieg, zumal eine bis 1942 erhaltene Fassade oder ein Portal aus derart aufwändig gestalteten Plastiken sicher in Fotografien oder Beschreibungen überliefert wäre.

Es handelt sich um Reste von drei aufrecht stehenden vollplastischen Frauenfiguren in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Bei allen drei sind die Köpfe sowie Extremitäten abgebrochen. Zu dem Fundus gehören noch zwei einzelne Köpfe, zwei Füße, zwei Relieffragmente, davon eines mit einer Engelsdarstellung, sowie mehrere Dutzend kleinere Bruchstücke. Ein loser Kopf lässt sich einem Rumpf zuordnen. Die

ausführliche Beschreibung und Einordnung der Funde ist einem Beitrag von Arne Voigtmann zu entnehmen.

Eine weitere bemerkenswerte Fundkategorie stellen die Kachelfragmente dar, welche vor dem Haus 25 geborgen wurden. Es handelt sich um Fragmente von insgesamt 36 schwarz glasierten und reichlich dekorierten Ofenkacheln, die alle einem einzigen Ofen zuzuordnen sind. Die ausführliche Beschreibung der Kacheln samt einer 3D-Rekonstruktion des Ofens erfolgt in einem weiteren Beitrag von Arne Voigtmann.

Fazit

Die baubegleitenden Untersuchungen in der Breiten Straße brachten interessante Ergebnisse mit sich. Der dokumentierte Schichtenaufbau mit vielen Nutzungs- und Planierschichten sowie der abschnittsweise freigelegte Bohlenbelag be-

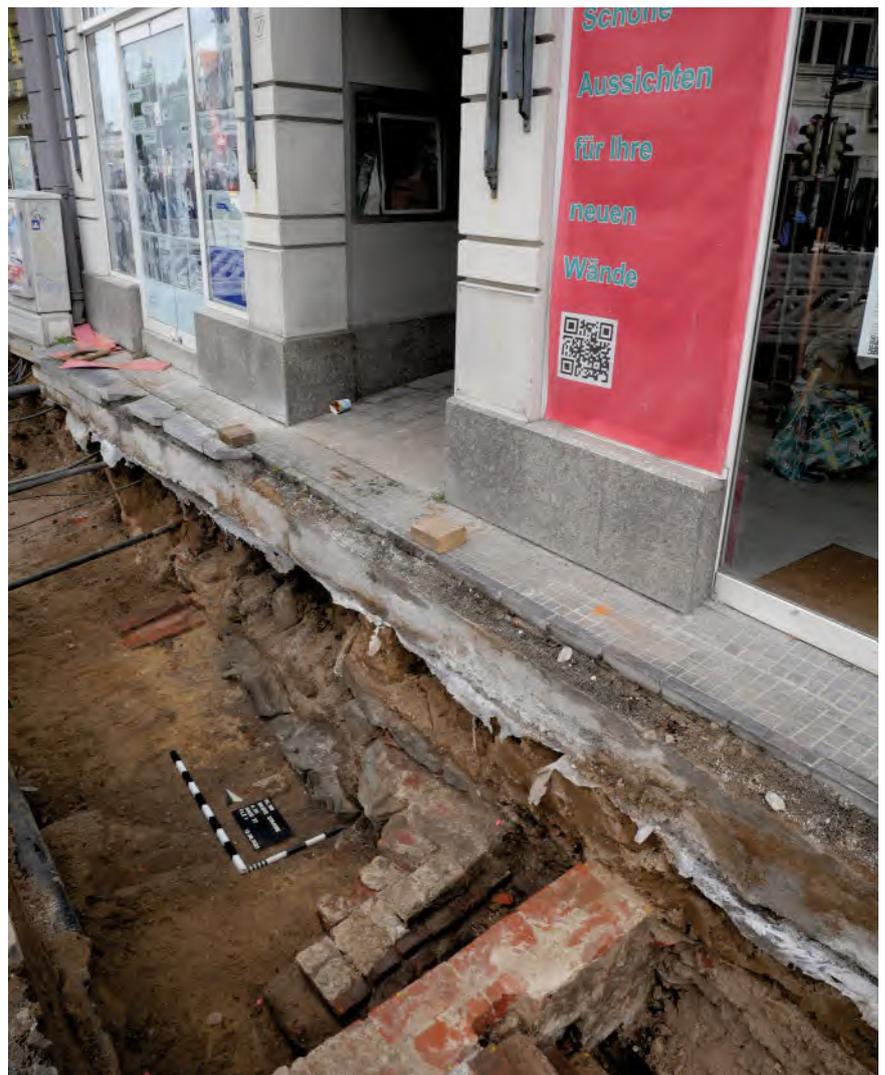


Abb. 10 Fundort der Frauenfiguren vor dem Haus Breiten Straße 27.

legen eine intensive Nutzung der Straße, die Teil eines mittelalterlichen Fernhandelsweges war. In einem entlang der östlichen Häuserfront gezogenen Leitungsgraben wurden direkt unter der Asphaltdecke die Überreste der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Häuser freigelegt. Es konnten fast alle Brandmauern und bei Haus 33 auch der Vordergiebel angeschnitten und ihre Erbauung im Mittelalter nachgewiesen werden. Bei manchen Hauskellern waren auch Gewölbereste erhalten.

Die vor Haus 27 geborgenen Frauenskulpturen tragen lange Kleider mit ausgeprägtem Faltenwurf. Die Köpfe sind mit Lockenfrisuren versehen, einer trägt ein Diadem, der andere ist oben abgeflacht, was für eine Funktion als Karyatide (eine als Säule oder Pfeiler verwendete Frauenfigur) spricht. Dies sowie ein tiefes Loch für eine Befestigung an der Rückseite aller drei Figuren beweisen, dass die Figuren nicht freistehend aufgestellt waren, sondern dass wir Reste eines Portals vor uns liegen haben. Anhand der vorläufigen Recherche lässt es sich keinem Haus (auch keinem abgebrochenen oder zerstörten) in der Breiten Straße zuweisen. Vielleicht stammt es auch aus der benachbarten Beckergrube – hier wird noch weiter recherchiert.

Literatur

Grabowski 2002

Mieczysław Grabowski, Die hölzernen Straßenbefestigungen im mittelalterlichen Lübeck. Ein Klassifizierungsversuch, in: Manfred Gläser (Hrsg.), Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, Bonn 2002, 379–426.

Radis 2019

Ursula Radis, Der Backsteinbau – Baustoffe, Bautechnik, Typologie und Entwicklung, in: Manfred Schneider (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungsviertel I.1, Die Siedlungsgeschichte, Lübeck 2019, 330–612.

Remann 1992

Monika Remann, Frühe Straßenanlagen in Lübeck – Ergebnisse einer Notbergung in der Breiten Straße, in: Günter P. Fehring (Hrsg.), Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, Bonn 1992, 201–215.

Schalies 2011

Ingrid Schalies, 26. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2010/2011, in: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 91/2011, 321–370.



Archäologie im Jahr 2022

3D-Puzzle mit fehlenden Teilen – Ein Ofenkachelfund aus der Breiten Straße 25

Arne Voigtmann

Im Vorjahr tauchte bei Leitungsverlegungen in der Lübecker Fußgängerzone nicht nur ein Konvolut an Sandsteinskulpturen und -fragmenten vor dem Haus Breite Straße 27 auf, die wahrscheinlich zu einem Portal gehörten (s. Beitrag Archäologische Untersuchungen im Innenstadtbereich der Hansestadt Lübeck von Dirk Rieger in diesem Band), sondern nur wenige Meter weiter, vor dem Nachbargrundstück Breite Straße 25, auch eine Reihe von Ofenkacheln¹, die alle vom selben Ofen zu stammen schienen. Da Fragmente von insgesamt 36 Kacheln gefunden wurden, die sich 13 verschiedenen Typen zuordnen ließen, reifte der Plan, anhand der gefundenen Kacheln den Ofen zu rekonstruieren – zumindest virtuell.

Der Befund

Bei der Erneuerung der Strom- und Gasleitungen in der Breiten Straße wurde entlang der östlichen Häuserfront ein etwa 1 m breiter und 1,50 m tiefer Graben gezogen. Vor fast jedem Haus traten Reste der in der Regel neuzeitlich veränderten Kellerabgänge und Treppenzugänge zum Erdgeschoss auf, so auch vor dem Haus Breite Straße 25 (Abb. 1)². Im Bereich des ehemaligen südlichen Kellerabgangs tauchten im September 2022 in einer unscheinbaren Sandauffüllung (Abb. 2, Fdnr. 229) größere Mengen

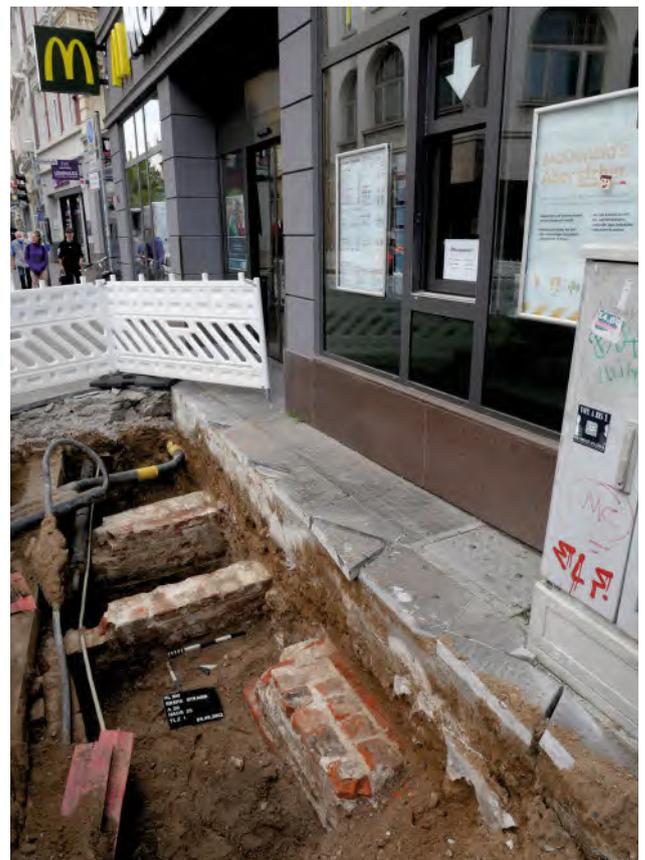


Abb. 1 HL 300, Breite Straße 25, Fundort der Kacheln in der Verfüllung eines ehemaligen Kellerabgangs, Blickrichtung Osten.

an Ofenkachelfragmenten auf, darunter auch mehrere komplett erhaltene Exemplare.

Alle 36 Ofenkacheln beziehungsweise Kachelfragmente weisen den gleichen ziegelroten Scherben und eine relativ dicke dunkelbraun-

¹ Grabung HL 300. Grabungsleitung: Lisa Renn, Grabungstechnik: Kerstin Greve.

² Grabungsbericht HL 300 von Lisa Renn in den Ortsakten des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege.

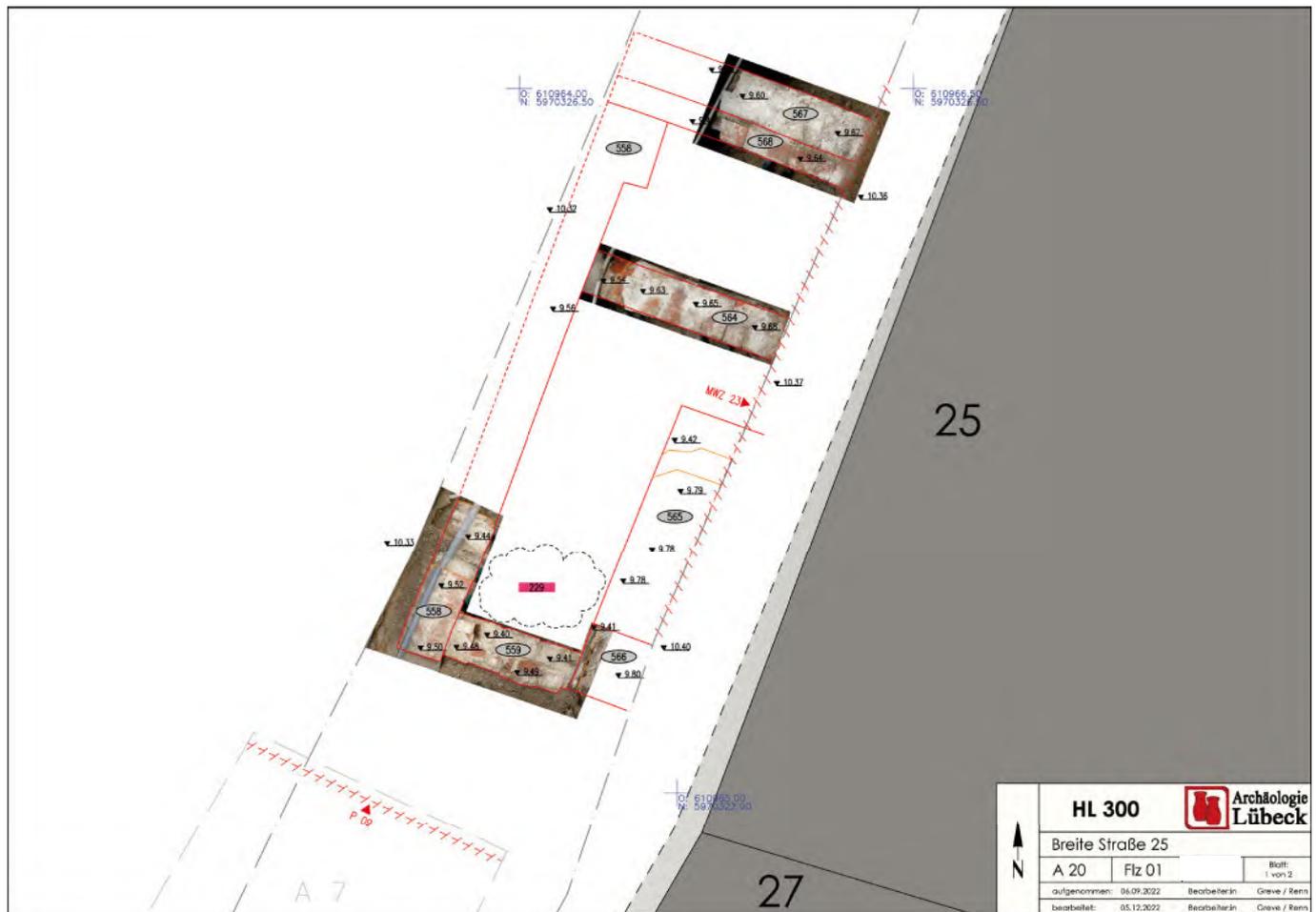


Abb. 2 HL 300, Breite Straße 25, Fundort der Kacheln (Fundnr. 229) in der Flächenzeichnung.

schwarze Glasur auf. Da sich auf den meisten Stücken auch die gleichen Bildmotive wiederfinden (vor allem Granatäpfel und Weintrauben), stammten wohl alle Kacheln vom selben Ofen und wurden hier bei der Aufgabe des Kellerabgangs entsorgt.

Dies geschah wohl nicht erst nach dem Krieg (das Haus Breite Straße 25 an der Ecke zur Pfaffenstraße wurde ebenso wie die beiden angrenzenden Häuser Breite Straße 27 und 29 nicht zerstört), sondern schon deutlich früher. Das heutige Haus Breite Straße 25 ist ein kompletter Neubau aus der Zeit um 1900 (Christensen/Wilde 2016, 168), der Ofen stand vermutlich im damals abgerissenen Vorgängerbau, kann aber auch schon deutlich vor 1900 abgebrochen und entsorgt worden sein. Dieser Bau wird 1803 in den Unterlagen der Brandassekuranzkasse wie folgt beschrieben: *Wohnhaus 2 Etagen BM [= Brandmauer], gewölbter Keller und etwas Balkenkeller, zur Rechten ein Seitengebäude 2 Etagen BM mit Balkenkeller, hart daran ein Seitengebäude 2 Etagen BM mit Balkenkeller; noch ein Wohnhaus in der Pfaffenstraße, wovon der*

hintere Teil ein Raum und Pferdestall, vorn auch etwas Balkenkeller, das Haus 2 Etagen BM. 1855 wurde das Haus stark umgebaut und dreigeschossig aufgestockt. Möglicherweise hat man zu dieser Zeit auch den Kachelofen beseitigt.

Sowohl das Vorhandensein eines Gewölbekellers im vorderen Hausbereich als auch die Tatsache, dass das Haus Anfang des 16. Jahrhunderts im Eigentum von Tideman Berck, Bürgermeister und Mitglied der Zirkel-Kompagnie, stand, deuten auf ein großes und entsprechend aufwändig ausgestattetes Kaufmannshaus hin, in dem ein solcher Kachelofen sicher zur Standardausstattung gehörte. Der Ofen selbst stammte allerdings nicht aus der Zeit von Tideman Berck, sondern war etwa hundert Jahre jünger und ist in die Zeit der Spätrenaissance zu datieren.

Die Ofenkacheln

Wie bereits erwähnt ließen sich die Ofenkachelfragmente insgesamt 36 Kacheln aus 13 verschiedenen Typen zuordnen. 18 Stück waren (annähernd) vollständig erhalten. Die 13 Typen

sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Sie wurden mit Typ A bis K bezeichnet, wobei Typ B1 und B2 sowie F1 und F2 jeweils gegenständig angeordnete Eckkacheln mit gleichem Dekor darstellen. Die angegebenen Maße entsprechen jeweils einer vollständigen Kachel, die Typologie und Terminologie basiert auf Roth Heege 2012, 200ff.

Typ A (Abb. 3) Blattkachel mit quadratischem Kachelblatt und Reliefdekor: Obstschale mit Früchten. Glasvase mit langem verdicktem Stiel, darin auf Blättern gebettet Birnen, Kirschen, Granatäpfel und Weintrauben. Links und rechts unten ragt je eine Rose ins Bild. 2 annähernd vollständige und 5 fragmentierte Exemplare.
(H x B x T = 20,1 x 19 x 5,5 cm)

Typ B1 (Abb. 4) Eckkachel mit hochrechteckigem Kachelblatt und Reliefdekor: Motiv vertikal geteilt. Linke Hälfte gleiches Motiv wie Typ A, jedoch gespiegelt und Glasvase deutlich höher und schlanker, um das hochrechteckige Bildfeld auszufüllen. Inhalt der Vase ebenfalls Birnen, Kirschen, Weintrauben und Granatäpfel. Aus Platzmangel keine Rosen in den Ecken. Zweifach profilierter Rahmen. Rechte Hälfte mit tordierter Säule („Flämische Säule“), halbplastisch um die Ecke reichend. Die Säule selbst zweifach gedreht, oberer Abschluss mit korinthischem Kapitell, Basis in keinem Fall erhalten, analog zur Eckkachel Typ C jedoch ehemals wohl schlicht und mehrfach profiliert. Auf die Säule verschiedene Früchte aufgelegt, aufgrund der dicken Glasur nur schwer zu erkennen. Mittig vermutlich ein Granatapfel, begleitet von Blattranken. Um die Säule herum weitere Blattranken, Weintrauben und Eicheln. 1 annähernd vollständiges und 2 fragmentierte Exemplare.
(H x B x T = 19,6 x 17,6 x 8,2 cm)

Typ B2 (Abb. 5) Eckkachel mit hochrechteckigem Kachelblatt und Reliefdekor: Motiv vertikal geteilt. Entspricht Typ B1, hier jedoch linke Hälfte mit tordierter Säule, rechte Hälfte mit Glasvase. Motive dabei nicht gespiegelt, sondern lediglich anders angeordnet. 1 stark fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = 19,6 x 17,6 x 8,2 cm)

Typ C (Abb. 6) Diagonale Eckkachel mit Reliefdekor: Tordierte Säule („Flämische Säule“). Grundform entspricht Säule in Typ B1 und B2, jedoch größer und Motiv feiner ausgearbeitet. Basis schlicht, mehrfach profiliert. Die Säule



Abb. 3 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp A. Blattkachel mit quadratischem Kachelblatt und Reliefdekor.



Abb. 4 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp B1. Eckkachel mit hochrechteckigem Kachelblatt und Reliefdekor.



Abb. 5: HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp B2. Eckkachel mit hochrechteckigem Kachelblatt und Reliefdekor.

selbst zweifach gedreht, oberer Abschluss mit korinthischem Kapitell. Im unteren Bereich aufgelegtes Eichenlaub mit vier Eicheln, im mittleren und oberen Bereich je ein Granatapfel und weitere Blattranken. Links und rechts der Säule weitere Blattranken und Eicheln, im mittleren Bereich links und rechts je eine Weintraube. 1 vollständiges und 2 fragmentierte Exemplare.
(H x B x T = 31,3 x 9,8 x 9,8 cm)

Typ D (Abb. 7) Blattkachel mit hochrechteckigem Kachelblatt und Reliefdekor: Männliche Figur auf muschelförmiger Basis, mit hohen Stiefeln, Wams und Rüstung bekleidet (römischer Soldat?), rechte Hand in die Hüfte gestemmt, linker Arm auf ein Schwert gestützt (Schwert nur teilweise erhalten), Kopf fehlt. 1 fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = ca. 30 x 9,3 x 3,5 cm)

Typ E (Abb. 8) Gesimskachel mit Reliefdekor: Blattranken mit Granatäpfeln und Blütentrauben. Motiv lässt sich endlos aneinanderreihen. 10 (annähernd) vollständige und 1 fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = 7,5 x 20,5 x 5,3–6,3 cm)

Typ F1 (Abb. 9) Gesims-Eckkachel mit Reliefdekor: Gleiches Motiv wie Typ E, linke Ecke. An der Ecke verschmelzen zwei Blütentrauben miteinander. 2 vollständige Exemplare.
(H x B x T = 7,1 x 20,5 x 10,4 cm)

Typ F2 (Abb. 10) Gesims-Eckkachel mit Reliefdekor: Gleiches Motiv wie Typ E, rechte Ecke. An der Ecke verschmelzen zwei Granatäpfel miteinander. 2 vollständige Exemplare.
(H x B x T = 7,2 x 20,4 x 10,1 cm)

Typ G (Abb. 11) Kranzkachel mit Reliefdekor: Motiv horizontal zweigeteilt. Untere zwei Drittel konkav gewölbt, darauf Pflanzenranken mit geschlossenen und offenen Blüten, darüber dicker Wulst, oberes Drittel mit Rankenfries und geschlossenen Blüten. 2 fragmentierte Exemplare.
(H x B x T = ca. 13,3 x 23,6 x 5,5 cm)

Typ H (Abb. 12) Kranz-Eckkachel mit Reliefdekor: Gleiches Motiv wie Typ G, rechte Ecke. An der Ecke aufgelegtes blattförmiges Medaillon mit Blumenmotiv (Tulpe?). 1 fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = 13,3 x ca. 23,6 x 10,3 cm).

Typ I (Abb. 13) Kranzkachel mit Reliefdekor: Motiv ungeteilt, untere zwei Drittel konvex, oberes

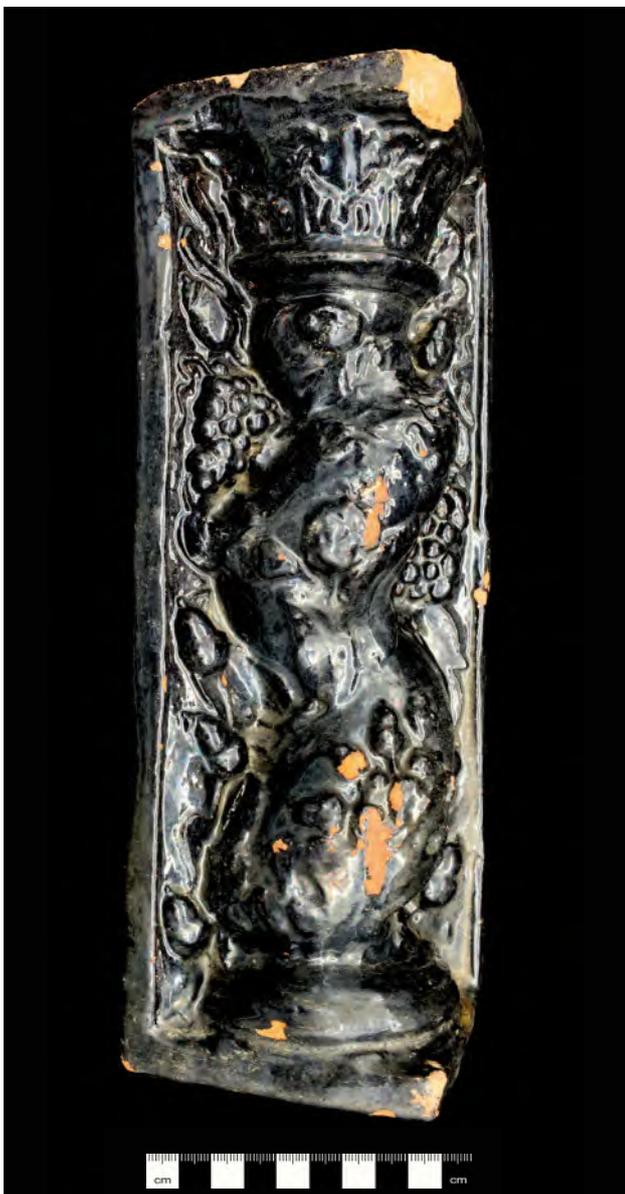


Abb. 6: HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp C. Diagonale Eckkachel mit Reliefdekor.



Abb. 7 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp D. Blattkachel mit hochrechteckigem Kachelblatt und Reliefdekor.



Abb. 8 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp E. Gesims-kachel mit Reliefdekor.



Abb. 9 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp F1. Gesims-Eckkachel mit Reliefdekor.



Abb. 10 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp F2. Gesims-Eckkachel mit Reliefdekor.



Abb. 11 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp G. Kranz-kachel mit Reliefdekor.



Abb. 12 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp H. Kranz-Eck-kachel mit Reliefdekor.

Drittel konkav gewölbt. Im Zentrum Pflanzenranken mit Granatapfel, davon ausgehend Blätter, Blütentrauben und teils geschlossene Blüten. Oberer Abschluss mit Fries aus volutenförmigen Blättern. 1 fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = 13,5 x ca. 23,6 x 3,5 cm)

Typ J (Abb. 14) Kranz-Eckkachel mit Reliefdekor: Gleiches Motiv wie Typ I, rechte Ecke. 1 fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = ca. 13,5 x ca. 23,6 x 10,6 cm)

Typ K (Abb. 15) Kranz- oder Gesimskachel mit Reliefdekor: Pflanzenranken, daran eine Blüte und Blütentrauben. Nicht profilierter Rahmen. Motiv entspricht Typ I, Wölbung allerdings umgekehrt (oben konvex, unten vermutlich konkav). 1 stark fragmentiertes Exemplar.
(H x B x T = ca. 13 x ca. 23 x 6 cm)

Alle Ofenkachelfragmente weisen einen ziegelroten Scherben und eine braunschwarze, relativ dicke Glasur auf, welche das Oberflächenrelief mehr oder weniger stark verunklärt. Der Rahmen ist bei allen Motiven schlicht und einfach oder doppelt profiliert. Auf der Ober- und Rückseite vieler Kacheln finden sich Fehlbrandspuren wie herabgelaufene Glasuren oder Spuren ehemals angebackener weiterer Kacheln oder Keramikgefäße (Abb. 16). Die Kacheln konnten dennoch verwendet werden, da sich diese Spuren nicht auf der Schauseite befinden – und sie wurden es auch, wie Rußspuren auf der Rückseite nahezu jeder Kachel belegen.

Die auf den Rückseiten der Kacheln angarnierten Zargen weisen stets zwei Durchlochungen auf, in denen Eisenklammern angebracht waren, um die Kacheln im Ofenmantel beziehungsweise untereinander zu fixieren (Abb. 17). Bei den Gesims- und Kranzkacheln befinden sich diese an der linken und rechten Schmalseite, bei den Blatt- und Eckkacheln an der Ober- und Unterseite. Auf der Rückseite vieler Kacheln sind zudem Glättspuren, Fingerabdrücke und Abdrücke von Textilien zu erkennen, die vom Herstellungsprozess herrühren (Unteidig 2012, 116ff.).

Zur Datierung

Eine exakte Datierung von Ofenkacheln gestaltet sich oft schwierig. Häufig stammen die Kachelfunde aus Schuttschichten oder Verfüllungen, die teils umgelagert und nicht stratifizierbar sind (Hallenkamp-Lumpe 2006, 8). Dies ist auch



Abb. 13 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp I. Kranzkachel mit Reliefdekor.



Abb. 14 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp J. Kranz-Eckkachel mit Reliefdekor.



Abb. 15 HL 300, Breite Straße 25, Kacheltyp K. Kranz- oder Gesimskachel mit Reliefdekor.

hier der Fall. Die Auffüllungsschicht, in der die Ofenkacheln gefunden wurden, enthielt keine weiteren datierbaren Funde wie Gefäßkeramik und ließ sich zeitlich nur insofern eingrenzen, als dass sie jünger war als das neuzeitliche Mauerwerk des umgebenden Kellerabgangs (Mauer 558 und 559). Außerdem hatten sowohl die Modeln, mit deren Hilfe die Kacheln hergestellt wurden, als auch die Kacheln beziehungsweise die Kachelöfen selbst eine lange Nutzungszeit. Eine Datierung ist also meist nur anhand von Vergleichsbeispielen oder kunstgeschichtlichen Kriterien möglich.

Einen wichtigen Anhaltspunkt zur Datierung des Ofenkachelkomplexes bietet die braunschwarze Glasur. Während grüne Glasuren in diversen Schattierungen typisch für spätgotische und Frührenaissance-Kachelöfen waren (und auch polychrom glasierte Öfen vorkamen), traten die braunschwarzen Glasuren erst ab etwa 1560/70 auf und verdrängten bis Ende des 16. Jahrhunderts die grün glasierten Kacheln fast völlig (Hallenkamp-Lumpe 2006, 69). Mit Aufkommen der großen Fayencemanufakturen und der Verbreitung niederländischer Fayencen in der Zeit des Frühbarock wurden die Kacheln dann wieder heller (Arnold et al. 1990, 64). Nun waren blau und violett bemalte Kacheln auf weißem Grund üblich, wie sie auch der älteste in situ erhaltene Lübecker Kachelofen im Vorsteherzimmer des Füchtingshofs in der Glockengießersstraße 23 zeigt, der archivalisch auf 1653 datiert wird (Abb. 18) (Arnold 1990, 66). Analog zu dieser zeitlichen Entwicklung wäre der Kachelofen aus der Breiten Straße 25 also grob in das späte 16. oder die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren.

Für eine Datierung ins frühe 17. Jahrhundert sprechen auch die wenigen datierbaren Vergleichsfunde mit ähnlichem Motiv. Für die Blattkachel Typ A, auf der eine Glasschale mit Obst dargestellt ist, gibt es eine Parallele in einem Lesefund aus der Weberstraße 3 in Lübeck, der von Rüdiger Harnack in die Mitte des 17. Jahrhunderts datiert wird (Harnack 2018, 215, Kat. 155). Die grüne Glasur deutet jedoch eher in die Zeit um oder kurz vor 1600. Es handelt sich um nahezu das gleiche Motiv, das sich nur in Nuancen (Blattspitzen, Stiele der Kirschen, fehlende Rosen) von Kacheltyp A unterscheidet, etwa 15 Prozent kleiner und zudem zwei Mal übereinander auf einer hochrechteckigen, grün glasierten Kachel dargestellt ist (Abb. 19).

Im Museum Burg Gnadstein im sächsischen Frohburg befindet sich eine (mit 66 × 45,4 cm allerdings deutlich größere) Ofenkachel, die eine gleich gestaltete und gefüllte Obstschale zeigt (Strauss 1983, Tafel 178.4). Das Motiv ist (auch aufgrund der Größe) detaillierter ausgearbeitet. Da jedoch die Anordnung der Früchte, der Blätter und sogar der Rosen mehr als ähnlich ist, scheinen beide Kachelmotive auf die gleiche grafische Vorlage zurückzugehen (Abb. 20). Die Kachel von Burg Gnadstein wird in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert.

Für die Motive der übrigen Kacheln fanden sich in der Literatur keine direkten Vergleiche. Lediglich die muschelförmige Basis, auf welcher der (römische?) Soldat auf Kacheltyp D steht, tritt auf einer Eckkachel aus dem Altmärkischen Museum Stendal erneut auf (Strauss 1983, Tafel 101.4). Abgebildet ist eine Frau im zeitgenössischen Kostüm des frühen 17. Jahrhunderts (Abb. 21). Dies kann allerdings auch Zufall sein, denn Muschel- und Rosettenformen sind typische Motive der Renaissance.

Insgesamt ist die Quellenlage zu Ofenkacheln nach wie vor recht dünn, da vor allem herausragende figürliche Kacheln und Öfen (Fürsten, Tugenden, Religiöse Motive) aus musealen Sammlungen untersucht wurden, häufig auch aus eher kunsthistorischer Sicht (Roth Heege 2012, 32f.). Ofenkacheln mit reinen Ornamenten (Blumen, Pflanzenranken, Obst, Tapetenmuster) werden bis heute eher stiefmütterlich behandelt.

Aufbau eines Kachelofens

Trotz des großen Variantenreichtums der Kachelöfen, gerade ab der Spätrenaissance, weisen die Öfen des 16. / 17. Jahrhunderts in der Grundform doch zahlreiche Gemeinsamkeiten auf (Arnold et al. 1990, 60). Es handelt sich fast ausnahmslos um Hinterladeröfen, die im norddeutschen Raum üblicherweise in der Dornse standen und vom Küchenbereich in der Diele aus geheizt wurden, um den Wohnraum rauchfrei zu halten (Roth Heege 2012, 129). Sie bestanden aus einem quaderförmigen Unterbau, der auf Ofenfüßen stand, und einem zurückspringenden Oberbau, der ebenfalls quaderförmig, polygonal oder sogar rund sein konnte (Abb. 22).

Im Gegensatz zu den hoch- und spätmittelalterlichen Öfen, bei denen der Ofenmantel vorwiegend aus Lehm bestand, in den die (gefäß-



Abb. 16 HL 300, Breite Straße 25, Rückseite einer Kachel vom Typ E. Fehlgelbfarben- (herabgelaufene Glasur, Anbackungen anderer Kacheln / Gefäße) und Nutzungsspuren (Ruß).



Abb. 17 HL 300, Breite Straße 25, Rückseite einer Kachel vom Typ H. Durchlochungen zur Befestigung einer Eisenklammer.

förmigen) Kacheln eingesetzt wurden, bestand der Ofen ab dem 16. Jahrhundert fast ausschließlich aus großformatigen Blatt-, Eck-, Gesims- und Leistenkacheln (Roth Heege 2012, 129). Ofenlehm wurde nur noch dazu verwendet, um die auf der Rückseite der Kachel angebrachten Leisten miteinander zu verbinden. Eisenklammern sorgten für zusätzliche Stabilität.

Der auf Füßen oder einem gemauerten Sockel ruhende Unterbau war üblicherweise hochrechteckig und bestand in der Regel aus drei bis fünf Lagen Blattkacheln. Die Ecken wurden von Eckkacheln gebildet. Eine zusätzliche horizontale Gliederung erfolgte durch eine oder mehrere Lagen aus Gesims- und Leistenkacheln, den unteren oder oberen Abschluss bildeten Kranzkacheln.

Der darauf aufgesetzte Oberbau sprang meist an drei Seiten zurück (mit Ausnahme der Rückseite, die bis zur Wand reichte), teils war er auch freistehend, insbesondere bei polygonalen und runden Aufbauten. Häufig wurden am Unterbau quadratische Blatt- und Eckkacheln verwendet, am Oberbau tendenziell eher hochrechteckige Formen. Gerade bei frühbarocken Öfen wurde der Oberbau durch diagonale Eckkacheln in Säulen- oder Pilasterform gebildet. Manchmal gab es Nischen, um beispielsweise Warmwasserbehälter oder Wärmflaschen darin zu erhitzen (Roth Heege 2012, 24). Den oberen Abschluss des Ofens bildeten ein oder zwei weitere Reihen von Kranzkacheln sowie spezielle Bekrönungskacheln.

Die Rekonstruktion

Der Idealzustand für die Rekonstruktion eines Ofens anhand eines Fundkomplexes aus Ofenkacheln wäre der zugehörige Befund des Ofenstandorts (Roth Heege 2012, 137). Daraus ließe sich nicht nur die genaue Lage des Ofens im Haus, sondern auch seine ungefähre Größe ableiten. Dies ist beim Fundkomplex aus der Breiten Straße 25 allerdings nicht gegeben. Die Kacheln stammen aus der Verfüllung eines Kellerzugangs vor dem Gebäude, auf dem Grundstück selbst (das zudem noch modern unterkellert ist) fanden keine Grabungen statt. Doch aufgrund der relativ großen Zahl von Ofenkacheln (36 Stück) und der großen Bandbreite an Kacheltypen (13 Stück, darunter gliedernde Eck-, Gesims- und Kranzkacheln) ist eine relativ sichere Rekonstruktion des Ofens auch anhand der Funde allein möglich (Roth Heege 2012, 144).

Dazu wurden die gereinigten und beschrifteten Funde zuerst nach Typen sortiert, dann alle von der Vorder- und Rückseite fotografiert und zudem vom am besten und vollständigsten erhaltenen Exemplar jedes der 13 Typen ein 3D-Scan mithilfe des 2022 angeschafften Handscanners Artec Leo angefertigt, der als Grundlage für die virtuelle Ergänzung und Rekonstruktion des gesamten Ofens dienen sollte. Im nächsten Schritt wurden die Scans der mehr oder weniger fragmentierten Ofenkacheln zu vollständigen Exemplaren ergänzt, damit das virtuelle Ofenmodell besser zur Geltung kommt. Dabei wurden keine Detailformen der Kachelreliefs hinzuerfunden, sondern die Oberfläche der Ergänzungen glatt belassen.



Abb. 18 Fächtingshof, Glockengießerstraße 23, Kachelofen vom „Lüneburger Typ“ im Vorsteherzimmer, 1653 (nach Arnold et al. 1990, Umschlagabbildung).



Abb. 19 HL 46, Weberstraße 3, Fd.-Nr. 22, 52, 58. Vergleichsfund zu Kacheltyp A, um 1600.

Für die Analyse der Kachelfunde ist insbesondere der ursprüngliche Verwendungszweck der verschiedenen Kacheltypen, aber auch deren jeweilige Anzahl wichtig. Neben den klassischen Blattkacheln, die als Füllmaterial dienten (hier nur Typ A und D) wird der Ofenmantel auch aus Eckkacheln (hier Typ B1 und B2) und Gesims- und Kranzkacheln aufgebaut. Die flacheren Gesimskacheln dienten der horizontalen Gliederung des Ofens (hier die zusammengehörigen Typen E, F1 und F2), die höheren Kranzkacheln dem unteren und / oder oberen Abschluss des Ofenunterbaus und des meist zurückspringenden Oberbaus (hier die jeweils zusammengehörigen Typen G und H sowie I, J und K). Als Sonderform tritt noch die diagonale Eckkachel Typ C auf.



Abb. 20 Burg Gnadstein, Frohburg, Vergleichsfund zu Kacheltyp A, erste Hälfte 17. Jh. (nach Strauss 1983, Tafel 178.4).



Abb. 21 Altmärkisches Museum, Stendal, Vergleichsfund zu Kacheltyp A, Ende 16. Jh. (nach Strauss 1983, Tafel 101.4).



Abb. 22 Städtisches Museum Flensburg, Kachelofen vom „Lüneburger Typ“, um 1670 (nach Arnold et. Al 1990 (Abb.69).

Von größter Bedeutung für die Rekonstruktion des Ofens sind die Eckkacheln, nicht nur ihre Form, sondern auch ihre Anzahl (Roth Heege 2012, 145). Im Fundkomplex aus der Breiten Straße 25 befinden sich drei Eckkacheln vom Typ B1 (Blatt links, Säule rechts) und eine vom Typ B2 (Blatt rechts, Säule links). Da sie die gleiche Höhe und das gleiche Motiv (Obstschale) wie die Blattkachel A aufweisen, werden sie auch gemeinsam miteinander verbaut worden sein. Vergleiche mit noch bestehenden Kachelöfen (Abb. 23) zeigen, dass gleichartige Eckkacheln oft paarweise in einer Lage verbaut wurden – also eine an der linken Ecke der Schauseite des Ofens und eine um 90 Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht an der rechten Ecke. Vom Typ B1 müssen sich ursprünglich mindestens vier, vom Typ B2 mindestens zwei Kacheln am Unterbau des Ofens befunden haben, also insgesamt

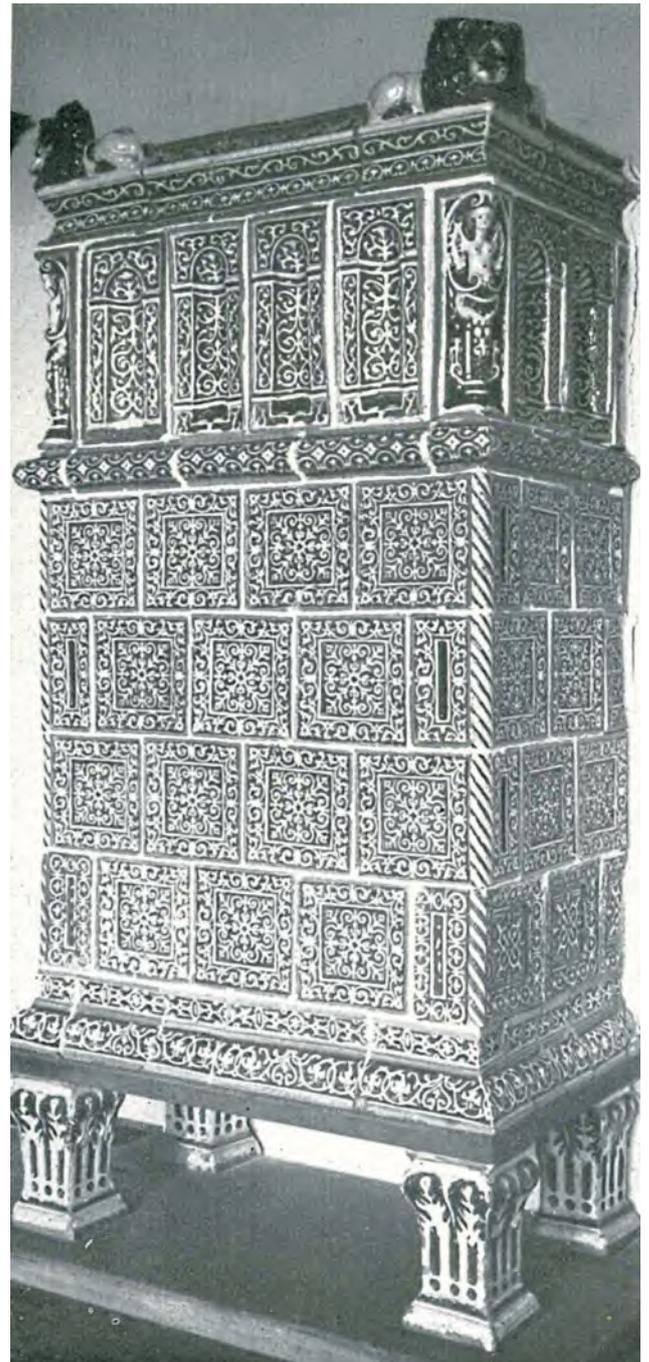


Abb. 23 Kachelofen aus Lüneburg, Anfang 17. Jh., heutiger Standort unbekannt (nach Strauss 1983, Tafel 182.2).

drei Lagen. Dazwischen befanden sich in jeder Reihe mehrere Kacheln vom Typ A als „Füllung“: an der Schauseite je drei, an den Schmalseiten je zwei, ehemals vielleicht sogar zweieinhalb (Abb. 24).

Da ein Unterbau aus nur drei Lagen mit Blatt- und Eckkacheln sehr gedrungen gewirkt hätte (obwohl durchaus vorkommend, s. Abb. 22), wurde eine vierte Lage ergänzt. Die mittleren beiden Lagen wurden von der unteren und oberen Lage durch eine Reihe von Gesimskacheln



Abb. 24 HL 300, Breite Straße 25, Rekonstruktion des Ofenunterbaus.

abgegrenzt, an den Ecken jeweils von Typ F1 und F2, dazwischen an der Schauseite und den Schmalseiten von je zwei Kacheln vom Typ E. Da Fragmente von elf Ofenkacheln von Typ E gefunden wurden, muss der Ofen mindestens über zwei solcher Gesimse verfügt haben.

Der Ofenunterbau steht auf einem etwa 40 cm hohen Sockel aus Ofenfüßen, die im Fund-

material jedoch leider nicht erhalten waren, weshalb für die Rekonstruktion vier abstrahierte Säulen verwendet wurden. Als unterer Abschluss des Ofenunterbaus wurde ein Kranzgesims gewählt, bestehend aus zwei Eckkacheln vom Typ H (links gespiegelt) und dazwischen an der Schauseite drei und den Schmalseiten je zwei Kranzkacheln vom Typ G. Ein ähnliches Gesims (ebenfalls mit Eckkacheln mit aufge-



Abb. 25 St. Annen-Museum Lübeck, Kachelofen der ersten Hälfte des 17. Jh. (nach Arnold et al. 1990, Abb. 60).

legten Medaillons) weist ein um 1600 datierter Ofen im Lübecker St.-Annen-Museum auf (Abb. 25).

Schon der Ofenunterbau kann sehr variantenreich sein, wie die in situ oder museal erhaltenen Beispiele von Kachelöfen des späten 16. und 17. Jahrhunderts zeigen (Roth Heege 129f.). Der Oberbau als im wahrsten Sinne des Wortes krönender Abschluss ist hingegen oft noch auf-



Abb. 26 Altonaer Museum, Bauernstube Haus „Kähler“, Kachelofen aus Lasbeck bei Oldesloe, Ende 16. Jh.

wändiger gestaltet, gerade bei den frühbarocken Öfen des 17. Jahrhunderts.

Auch der Kachelofen aus der Breiten Straße 25 scheint einen aufwändigen Oberbau besessen zu haben. Als Ausgangspunkt wurden die drei diagonalen Eckkacheln des Typs C herangezogen, die je eine aufwändig dekorierte tordierte Säule zeigen. Hier gibt es klare Parallelen zu einem Kachelofen des späten 16. Jahrhun-



Abb. 27 HL 300, Breite Straße 25, Rekonstruktion des Ofenoberbaus.

derts aus Lasbeck bei Oldenburg, der heute im Altonaer Museum ausgestellt ist (Abb. 26). Dieser weist einen stark zurückspringenden Oberbau auf, der nicht nur zwei diagonale Eckkacheln mit gedrehten Säulen an der Ecke der Schauseite aufweist, sondern zwei weitere links und rechts des Oberbaus an der Rückwand des Ofens (dort allerdings aus kleineren Eckkacheln zusammengesetzt, um auf die nötige Höhe zu kommen). An den Schmalseiten befinden sich je zwei hochrechteckige Blattkacheln als Füllung, an der Schauseite ein eingetieftes Fach, das beispielsweise zur Aufnahme eines Warmwasserbehälters oder einer Wärmflasche dienen konnte. Darüber befindet sich eine Reihe von Kranzkacheln, die auch über die beiden „Begleitsäulen“ links und rechts des Oberbaus hinwegreichen, und als besonderer Blickfang sind zwei Bekrönungseckkacheln mit vollplastischen sitzenden Löwen angebracht.

Da sich im Fundmaterial des Ofens aus der Breiten Straße 25 nicht nur zwei, sondern drei diagonale Eckkacheln vom Typ C fanden, kann davon ausgegangen werden, dass es ursprünglich mindestens vier dieser Säulen gab. Entweder sprang der Oberbau des Ofens also auf allen vier Seiten zurück oder er war ähnlich gestaltet wie das Exemplar im Altonaer Museum. Für die Rekonstruktion wurde die letztere Variante gewählt.

Für die Füllung der beiden Schmalseiten, aber auch der Wände innerhalb des Fachs auf der Schauseite wurde die hochrechteckige Blattkachel Typ D (mit der mutmaßlichen Darstellung eines römischen Legionärs) verwendet, das Kranzgesims wurde aus vier Eckkacheln vom Typ J (nur rechte Eckkachel erhalten, die beiden linken wurden gespiegelt) und zwei Kranzkacheln vom Typ I auf der Schauseite sowie je einer weiteren auf den Schmalseiten gebildet (Abb. 27).

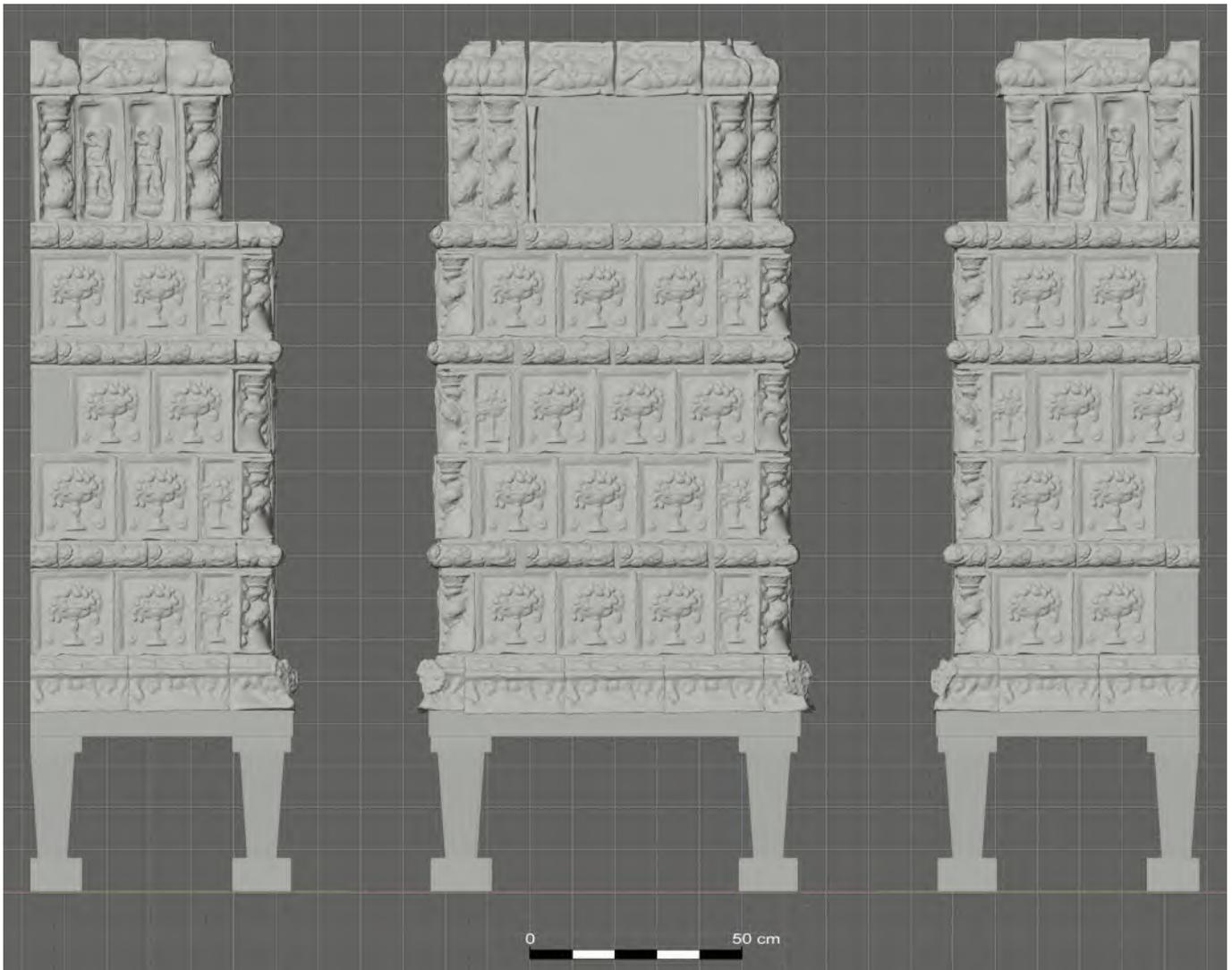


Abb. 28 HL 300, Breite Straße 25, Ansicht des Ofens in nichtperspektivischer Darstellung von links, vorne und rechts.

Einzig auf die abschließende Bekrönung des Ofens musste verzichtet werden, da sich im Fundmaterial keine eindeutigen Reste von Bekrönungskacheln erhalten haben. Möglicherweise handelt es sich bei der Kranzkachel vom Typ K, die sicherlich gemeinsam mit Typ I verwendet wurde (sie weist das gleiche Motiv auf) um einen Rest der verschollenen Ofenbekrönung – oder es gab ein Gesims aus zwei Kachellagen, in der unteren Lage aus Kacheln vom Typ I und J, darüber vom Typ K und weiteren nicht erhaltenen Eckkacheln. Aufgrund der starken Fragmentierung konnte Typ K als einziger nicht für die Rekonstruktion genutzt werden.

Ergebnisse

Die Ofenkacheln, die im September 2022 in der Verfüllung eines ehemaligen Kellerabgangs des Hauses Breite Straße 25 gefunden wurden, ha-

ben die Rekonstruktion nahezu des kompletten Ofens möglich gemacht (Abb. 28), mit Ausnahme der Bekrönung auf seiner Spitze. Die Rekonstruktion ist (unter Annahme eines etwa 40 cm hohen Sockels mit Ofenfüßen) 202 cm hoch, 87,5 cm breit und 63 cm tief. Der Ofen muss nicht zwangsläufig so ausgesehen haben, stellt aufgrund der genauen Analyse des Fundmaterials jedoch eine denkbare Rekonstruktionsvariante dar. Natürlich war er ursprünglich nicht hellgrau gefasst – die helle Farbigekeit wurde nur für die Rekonstruktion gewählt, um die Reliefs der Kacheln besser zur Geltung zu bringen – sondern erschien aufgrund der braunschwarzen Glasur viel dunkler. Dies wird im letzten Bild dieses Beitrags visualisiert (Abb. 29).

Aufwändig gestaltete Kachelöfen aus Reliefkacheln waren nicht nur im gehobenen Bürgertum weit verbreitet. Einzelne Ofenkacheln finden

sich auf nahezu jeder größeren Grabung in der Lübecker Altstadt (Harnack 2018, 161). Die Öfen unterscheiden sich jedoch deutlich in ihrem architektonischen Aufwand und dem Variantenreichtum ihrer Kachelmotive. In dieser Hinsicht war der Kachelofen aus der Breiten Straße 25 zwar ein durchaus repräsentatives, aber keinesfalls ungewöhnliches Exemplar.

Literatur

Arnold et al. 1990

Volker Arnold, Thomas Westphalen und Paul Zubeck, Kachelöfen in Schleswig-Holstein. Irdenware – Gußeisen – Fayence, Heide 1990.

Hallenkamp-Lumpe 2006

Julia Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe (= Denkmalpfle-

ge und Forschung in Westfalen 42), Mainz 2006. Harnack 2018

Rüdiger Harnack, Ofenkacheln aus der Lübecker Altstadt. Archäologische Funde des 12. bis 17. Jahrhunderts, in: Manfred Schneider (Hrsg.), Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 32, Rahden/Westf. 2018, 159–252.

Roth Heege 2012

Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelöfen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39), Basel 2012.

Strauss 1983

Konrad Strauss, Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts III, München 1983.

Unteidig 2012

Günther Unteidig, Die Herstellung einer Blattkachel – Eine Bildergeschichte, in: Roth Heege 2012, 116–121.



Abb. 29 HL 300, Breite Straße 25, Rekonstruktion des Kachelofens in annähernd ursprünglicher Farbigkeit.



Archäologie im Jahr 2022

Die Ladies aus der Breiten Straße – Fragmente eines Sandsteinportals vom Grundstück Breite Straße 27

Arne Voigtmann

Im Jahr 2022 wurden die Strom- und Gasleitungen in der Breiten Straße erneuert (s. Beitrag „Breite Straße – Fußgängerzone wird aufgemacht“ von M. Grabowski in diesem Band). Dafür wurde vor der östlichen Häuserfront ein 1 m breiter und 1,50 m tiefer Graben gezogen¹. In einem verfüllten Kellerabgang vor dem Haus Breite Straße 25, dem Eckhaus zur Pfaffenstraße, wurde dabei ein Komplex aus Ofenkacheln gefunden (s. Beitrag „3D-Puzzle mit fehlenden Teilen – Ein Ofenkachelfund aus der Breiten Straße 25“ von A. Voigtmann in diesem Band), mittig vor dem Eingang des südlichen Nachbarhauses Breite Straße 27 hingegen eine große Menge an Sandsteinbruchstücken, die offenbar zu einem aufwändig verzierten Portal gehörten.

Der Befund

Im Gegensatz zu den südlich anschließenden Häusern Breite Straße 31ff. wurden die Häuser Nr. 25, 27 und 29 im Jahr 1942 beim Luftangriff auf Lübeck nicht zerstört und bei der Grabung dementsprechend auch keine Binnenstrukturen wie Brandmauern oder Reste der Kellergewölbe aufgedeckt, sondern lediglich in die Straße hineinragende Bauelemente wie Kellerabgänge und Treppenfundamente vor den Hauseingängen.

Das Haus Breite Straße 27 wirkt in seiner heutigen Erscheinung klassizistisch (Abb. 1), die aufwändige Fassade im Empirestil entstand um 1820/30 (Wilde/Christensen 2017, 170). Der stark überformte Rückgiebel aus dem



Abb. 1 Lübeck, Breite Straße 27, Fassade im Empirestil, um 1820/30 (Foto: Katrin Siegfried).

16./17. Jahrhundert deutet jedoch darauf hin, dass das Haus im Kern noch renaissancezeitlich ist und im frühen 19. Jahrhundert lediglich eine neue Fassade und eine neue Binnengliederung erhielt. Das Haus war, auch aufgrund seiner Lage an der wichtigsten Straße der Stadt, stets im Besitz von Ratsherren und Bürgermeisterern. Die Besitzerfolge ist seit 1275 fassbar, damals kaufte es Johann von Güstrow (Fehling 1925, 24), sein Enkel Tidemann erbte es 1334 vom Vater. 1343

¹ Grabungsbericht HL 300 von Lisa Renn in den Ortsakten des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege.

wurde er als Bürgermeister genannt. 1477 gehörte das Haus einem Bertram von Rentelen (Fehling 1925, 81) und 1535 erwarb es Karsten Timmermann (Fehling 1925, 95).

Vor dem Haus Breite Straße 27 wurde der rechtsseitige südliche Kellerabgang gefunden, dessen Treppenstufen bis etwa 30 cm unter der heutigen Straßenoberfläche erhalten waren (Abb. 2). Die unterste freigelegte Stufe bestand aus Holz, aufgrund der Backsteinformate der übrigen



Abb. 2 Freigelegter Kellerabgang mit Stufen aus Holz und Backstein im Vordergrund.

Stufen und der Seitenwangen war die Keller-
treppe eindeutig in die Neuzeit einzuordnen.
Vom nördlichen Kellerabgang hatte sich nur der
Rest einer Seitenwange erhalten. Zwischen den
beiden Kellerabgängen und direkt vor dem heu-
tigen Hauseingang liegend fanden sich in 1,50 m
Tiefe zahlreiche sorgfältig abgelegte Sandstein-
fragmente (Abb. 3), die sich beim Freilegen als
zerbrochene, ansonsten aber gut erhaltene
Reste eines Portals herausstellten.

Das Puzzle

Aus den insgesamt 72 Fragmenten mit sicht-
baren Bearbeitungsspuren (Abb. 4) und weiteren
55 kleineren Bruchstücken stechen einige Ob-
jekte hervor, insbesondere drei in jeweils meh-
rere Teile zerbrochene Frauenfiguren, eine noch
mit Kopf, sowie ein weiterer, offenbar zu einer
der beiden anderen Skulpturen gehörender
Frauenkopf, drei Fragmente eines „gespreng-
ten“ Giebelaufsatzes mit sitzendem Engel, ein
Bruchstück eines Rundbogens des eigentlichen
Portaldurchgangs, eine mit Voluten verzierte
Konsole sowie mehrere Dutzend Bruchstücke
unterschiedlich profilierter Gesimse. Alle Frag-
mente bestehen aus mittelgrobem türkisfarbe-
nem und deutlich glimmerhaltigem Sandstein.
Lediglich eine deutlich ältere, offenbar roma-
nische Säulenbasis aus weißgrauem Kalkstein fällt
aus dem Rahmen.

Um die Fragmente der Skulpturen zusammenzu-
fügen und zu dem Portal zu ergänzen, welches
sie wohl ursprünglich verzierten, wurden die
72 Sand- und Kalksteinfragmente, die eindeutig
bearbeitete Oberflächen aufwiesen, gereinigt
und mit dem 3D-Handscanner Artec Leo er-
fasst. Dadurch konnten einerseits die fragilen



Abb. 3 Fragmente des Sandsteinportals in Fundlage.



Abb. 4 Ein Teil der Portalfragmente nach der Bergung und groben Reinigung.

Originale geschont werden, andererseits ließen sich die teils bis zu 50 kg schweren Fragmente der Skulpturen im 3D-Modell deutlich leichter handhaben als im Original.

Im Folgenden sollen die Skulpturen und die wichtigsten weiteren Architekturfragmente des Portals näher vorgestellt und anhand von Vergleichsbeispielen eine Datierung und ein Rekonstruktionsversuch unternommen werden.

Die Fundstücke

Aus dem Fundkomplex stechen vor allem die drei Skulpturen hervor. Die Brüste und die bodenlangen faltenreichen Gewänder, die jedoch die Unterarme freilassen, weisen sie eindeutig als weiblich aus, ebenso die beiden Köpfe mit weichen, bartlosen Gesichtern und geflochtenen, zu einem beziehungsweise zwei Dutts zusammengebundenen Haaren. Mit ursprünglich etwa 1,50 m Höhe sind sie fast lebensgroß. Alle drei Figuren weisen auf der Rückseite je eine quadratische Eintiefung auf (zwei im Oberkörperbereich, eine auf Höhe des Gesäßes). Die Rückseiten sind zwar ebenfalls mit Gewandfalten versehen, jedoch stark abgeplattet, sodass die Skulpturen sicherlich nicht freistanden, sondern mit in den Vertiefungen eingelassenen Bolzen an der Wand befestigt waren, eben als Teil eines Portals.

Skulptur a (Abb. 5) ist oberhalb der Knie in zwei Teile zerbrochen, der linke Fuß ist abgebrochen, aber erhalten, der rechte Fuß fehlt, ebenso der linke Unterarm und vor allem der Hals und der Kopf, weiterhin gibt es im rechten unteren Bereich des Gewands einen größeren Ausbruch.

Möglicherweise gehört der einzelne Frauenkopf aus dem Fundkomplex zu dieser Skulptur, vielleicht aber auch zu Skulptur c. Die Frau hat eine lockere Körperhaltung, das rechte Bein ist das Standbein, das linke ein wenig nach vorne gestreckt und leicht angewinkelt. Der fehlende linke Unterarm hing vermutlich locker herunter und hielt in der linken Hand einen rechteckigen Gegenstand, möglicherweise eine Bibel, deren Abbruchspuren an der Hüfte erkennbar sind (Abb. 6). Die rechte Hand ist auf Hüfthöhe an den Körper gedrückt und hielt ebenfalls einen Gegenstand (wahrscheinlich ein Kreuz), von dem nur noch Reste des Schafts erhalten sind. Rostspuren an der Schulter und unterhalb des Schaftrests deuten darauf hin, dass das Objekt selbst aus Eisen bestand.

Das Gewand fällt locker in zahlreichen fast ausschließlich senkrechten Falten hinab (lediglich um die Taille ist es gewickelt), unter der Brust ist es mit einem Stoffband mit Schleife festgeschnürt. Oberhalb der Brust zeigt sich ein rechteckiger Ausschnitt. Dem Kopf fehlen der Hals und die Kinnpartie. Er ist leicht zur linken Seite geneigt, der Blick ist geradeaus gerichtet und ein leichtes Lächeln umspielt den Mund. Am Hinterkopf sind die Haare vermutlich zu einem Dutt geflochten, was jedoch aufgrund des fehlenden Halsbereichs nicht genau zu erkennen ist.

Das Ungewöhnliche an diesem Kopf (im Gegensatz zu dem zweiten) ist, dass die Oberseite abgeplattet und mit einer T-förmigen Einritzung versehen ist (Abb. 7). Das lässt darauf schließen, dass die Figur als Karyatide ausgebildet war, also als Ersatz für eine Säule oder einen Pilaster diente. Der Kopf trug wohl ein Kapitell. Karyatiden sind bereits aus der griechischen Antike bekannt, aber seit der Renaissance über Barock und Klassizismus bis zum Historismus ein beliebtes Architekturornament (Koch 2006, 430f.). In der Renaissancezeit zeigen Karyatiden meistens tatsächlich Säulen oder Pilaster anstelle des Unterkörpers, aus denen ein weiblicher Oberkörper mit Kopf herauswächst. Die männlichen Gegenstücke heißen Hermen oder Atlanten.

Skulptur b (Abb. 8) ist am besten erhalten. Der Körper ist nicht gebrochen und fast vollständig erhalten, lediglich die Füße und die rechte Hand fehlen. Der Kopf samt Hals ist abgebrochen, lässt sich aber perfekt anpassen. Ein rechter, auf einer



Abb. 5 3D-Modell von Frauenskulptur a (Glaube).



Abb. 6 3D-Modell von Frauenskulptur a, Detail der abgebrochenen Hand mit Abbruchspuren eines Buchs (Bibel?).



Abb. 7 3D-Modell von Frauenskulptur a, Draufsicht des abgeplatteten Kopfs.



Abb. 8 3D-Modell von Frauenskulptur b (Liebe).

10 cm hohen Basis stehender Fuß mit Gewandansatz gehört möglicherweise ebenfalls dazu (rein nach Ausschlußverfahren, zu den beiden anderen Skulpturen passt er nicht). Die Skulptur streckt das rechte Bein leicht vor, das linke Bein ist das Standbein. Damit bildete sie wahrscheinlich das Gegenstück zu Skulptur a. Der linke Arm hängt locker am Körper herunter, der rechte ist leicht angewinkelt. In der fehlenden rechten Hand hielt die Figur vermutlich ein Attribut, von dem sich nur schwer zu deutende Ausbruchsspuren erhalten haben.

Das Gewand ist etwas aufwändiger geschnürt als das von Skulptur a, die senkrechten Falten sind deswegen auch weniger dominant. Unter der Brust befindet sich ein Gürtel, die Gürtelschnalle zeigt Beschlagwerk, zusätzlich ist der rechte Ärmel mit einer Spange am Gürtel befestigt. Im Zentrum des umgeschlagenen Kragens mit rundem Ausschnitt befindet sich ein tropfenförmiger Anhänger.

Der Kopf ist nach rechts geneigt und zeigt wie der andere Kopf ein leichtes Lächeln. Auf der Stirn sitzt ein Diadem, in dessen Zentrum sich ein Edelstein befindet. Die stark gewellten Haare sind sowohl auf dem Kopf als auch am Hinterkopf zu je einem Dutt zusammengebunden. Im Gegensatz zum anderen erhaltenen Kopf ist dieser auf der Oberseite nicht abgeplattet.

Skulptur c (Abb. 9) weist die meisten Fehlstellen auf. Der Körper ist auf Höhe der Taille in zwei Teile zerbrochen und das Gewand weist hier eine horizontale Fehlstelle von etwa 5 cm Höhe auf. Teile der beiden Unterschenkel und beide Füße fehlen, der linke Ober- und Unterarm sind abgebrochen, lassen sich aber größtenteils aus den Bruchstücken rekonstruieren.

Das rechte Bein ist das Standbein, das linke Bein ist leicht angewinkelt. Das Gewand ist mit einem Gürtel auf Höhe der Taille verschnürt und auf Hüfthöhe um den Körper gewickelt. Ein Kragen oder ein Ausschnitt sind nicht erkennbar.

Der linke Unterarm ist leicht, die Hand stark angewinkelt. Sie umgreift einen rechteckigen Gegenstand. Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass der Gegenstand sich entlang der linken Hüfte fortsetzt (im oberen Bereich sind nur dessen Ausbruchsspuren erkennbar) und dass es sich dabei um einen Anker handelt (Abb. 10).



Abb. 9 3D-Modell von Frauenskulptur c (Hoffnung).



Abb. 10 3D-Modell von Frauenskulptur c, Detail der linken Seite mit teilweise ausgebrochenem Anker.

Ebenso spannend ist die rechte Hand. Hier ist der Unterarm im 90-Grad-Winkel an den Körper gedrückt, die Hand ist zu einer Faust geballt, auf der ein Vogel sitzt, dem der Oberkörper und der Kopf fehlen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Taube. Diese beiden Attribute, der Anker in der linken Hand und der Vogel in der rechten, weisen die Skulptur eindeutig als göttliche Tugend der Hoffnung (spes) aus. Daraus erklären sich auch die beiden anderen Figuren. Skulptur a mit dem abgebrochenen Kreuz in der rechten und dem mutmaßlichen Buch (einer Bibel?) in der linken Hand ist die Tugend des Glaubens (fides) und Skulptur b stellt die Tugend der Liebe (caritas) dar, die als Attribut üblicherweise ein oder mehrere Kinder auf dem Arm hält oder um sich scharf. Möglicherweise trug die Skulptur also auf dem rechten Arm ein Baby.



Abb. 11 3D-Modell des Giebelaufsatzes.

Drei Fragmente eines 1,31 m hohen und 72 cm breiten **Giebelaufsatzes** (Abb. 11) zeigen einen Engel, der auf einem „gesprengten“, also unterbrochenen, geviertelten Rundbogen sitzt. Im Inneren desselben befindet sich Rankenwerk. Der nackte Engel, dessen Lendenbereich mit einem Tuch verhüllt ist, zeigt einen muskulösen Oberkörper und im Kontrast dazu eher speckige puttenartige Beine sowie gelockte Haare. Hinter ihm befindet sich eine Volute, die das Stück schon in die Barockzeit datiert. In den Händen hält der Engel einen Wappenschild. Das Stück ist stark bestoßen, so fehlen der rechte Fuß, Teile des linken Flügels, ein Großteil des rechten Flügels und vor allem das Gesicht und leider auch ein Teil des Wappenschildes (Abb. 12). Der erhaltene Teil des Schildes zeigt einen steigenden Hirsch, links von ihm befindet sich entweder ein weiteres Tier mit gesenktem Kopf (ein Steinbock?), das vom Hirsch angegriffen wird, oder ein Baum oder Strauchwerk. Vermutlich handelt es sich um ein Familienwappen.

Ein kleines Fragment eines **Rundbogens** (Abb. 13) mit mehrfacher Profilierung und Perlstab stammt wohl vom eigentlichen Portalbogen. Der Grad der Rundung deutet auf einen Kreisdurchmesser und damit eine innere Portalbreite von etwa 1,50 m hin.

Das stark bestoßene Fragment einer **Konsole** (Abb. 14) zeigt an den Seiten jeweils Rankenwerk. Sie gehört zu einem feingliedrigen mehrfach profilierten Gesims, das wahrscheinlich oberhalb des Portalbogens saß und zusammen



Abb. 12 3D-Modell des Giebelaufsatzes, Detail mit Hirschwappen.



Abb. 13 3D-Modell des Rundbogens.



Abb. 14 3D-Modell einer Konsole.



Abb. 15 3D-Modell eines Obeliskens.



Abb. 16 3D-Modell einer Säulenbasis.

mit weiteren Konsolen den Giebelaufsatz trug. Das Fragment ist 25 cm hoch und 45 cm breit, die eigentliche Konsole ist 26 cm breit und 15,5 cm tief.

Zuletzt wären noch zwei Bruchstücke eines **Obeliskens** (Abb. 15) zu erwähnen. Dieser hat eine erhaltene Höhe von 32 cm und im unteren Bereich einen Querschnitt von 8,3 × 11,3 cm. Er war vermutlich Teil des Portal-aufsatzes und rahmte diesen an der linken oder rechten Ecke ein.

Die **Säulenbasis** (Abb. 16) sticht aus dem Fundmaterial hervor. Zum einen besteht sie aus einem porösen weißgrauen Kalkstein und nicht aus Sandstein, und zum anderen wirkt sie deutlich gröber behauen, was aber vermutlich an dem poröseren Steinmaterial liegt. Sie stammt wohl noch aus romanischer Zeit und damit aus der Frühzeit der Stadt. Ihr Querschnitt beträgt 19 × 19 cm, der Durchmesser der darauf stehenden Säule betrug etwa 14,5 cm. Möglicherweise diente die Basis als Teilung für ein Biforienfenster.

Die übrigen Fragmente, an denen sich Bearbeitungsspuren erhalten haben, sind überwiegend Teile von Gesimsen mit diversen Profilierungen. Mindestens neun verschiedene Formen kommen vor, von manchen haben sich nur ein oder zwei Bruchstücke erhalten, von anderen bis zu neun. Aufgrund der großen Zahl und Varianz stammen sie wohl nicht alle vom Portal selbst, sondern gliederten die Fassade und den Giebel des Hauses. Horizontale Profile und Wasserschläge haben sich an vielen Lübecker Häusern seit der Renaissancezeit erhalten, sie sind auch in Barock und Klassizismus ein wichtiges Gliederungselement und kommen bis in die Zeit des Historismus vor, dann jedoch in der Regel aus seriell gefertigten Werksteinen aus Stuck oder sogar Zement.

Die Datierung

Bis auf die Säulenbasis, die eindeutig in die romanische Zeit fällt und aus Kalk- statt Sandstein besteht, scheinen alle bearbeiteten Steinfragmente zusammenzugehören, sowohl vom Material (mittelgrober türkisfarbener glimmerhaltiger Sandstein) als auch von der Bearbeitung her (Rückseiten scharriert, quadratische Aussparungen für die Befestigung der Werksteine an der Fassade, Schauseiten sehr sorgfältig aus-

gearbeitet). Da Inschriften fehlen, die auf die Entstehungszeit oder den Bauherren hindeuten (darauf könnte allein das fragmentierte Wappen mit dem Hirsch einen Hinweis geben), kann eine grobe Datierung nur anhand des Dekors und mittels stilistischer Vergleiche erfolgen.

Die stark stilisierten Gesichter der zwei erhaltenen Köpfe der Frauenfiguren geben keinen genaueren Hinweis, sie könnten für sich genommen sowohl renaissance- als auch barockzeitlich oder sogar historistisch sein. Die fein und mit sorgfältigem Faltenwurf ausgearbeiteten Gewänder, aber auch die realistisch proportionierten Körper und Hände sind da hilfreicher. In jedem Fall zeugen sie von einer hohen handwerklichen Qualität und großem Können des ausführenden Steinmetzen, der einen Vergleich mit überregionalen Beispielen wie beispielsweise dem Heidelberger Schloss (Koch 2006, 315) nicht zu scheuen braucht (Abb. 17).

Am dortigen Ottheinrichsbau, dessen Fassadenkulpturen in den Jahren ab 1558 durch den Niederländer Alexander Colin gefertigt wurden (Koch 2006, 315), befindet sich ein Prunkportal, das mittig einen Rundbogen aufweist, der von gleich vier Hermenfiguren begleitet wird. Im Giebelfeld über dem Eingang stehen zwei weibliche Karyatiden, die je ein Kapitell auf dem Kopf balancieren. Darüber befindet sich eine Bekrönung mit einer mutmaßlichen Marienfigur. Alle drei weiblichen Figuren weisen ähnliche Gewänder und Frisuren auf wie die Skulpturen aus der Breiten Straße in Lübeck.

Einen besseren Anhaltspunkt zur Datierung geben zwei der übrigen Bruchstücke, nämlich das Rundbogenfragment und der gesprengte Giebelaufsatz. Der Perlstab, der die innere Profilierung des Rundbogens verziert, ist ein typisches Merkmal der Renaissance, kommt aber bis Mitte des 17. Jahrhunderts vor, insbesondere am Fachwerkbau (Hansen/Kreft 1980, Abb. 294 und 319). An den relativ wenigen in Bildern oder in situ überlieferten Lübecker Portalen aus Renaissance und Barockzeit findet sich der Perlstab nur an den Portalen von Fischstraße 27 (Struck 1913, Abb. 23) und Mengstraße 68/70, die beide in die Zeit um 1610/15 datieren (Struck 1913, XIX und XXII). Lediglich zwei Portalfragmente unbekannter Herkunft, die sich im Fundus der Abteilung Denkmalpflege finden, zeigen ebenfalls einen Perlstab (Abb. 18).



Abb. 17 Heidelberger Schloss, Ottheinrichsbau, ab 1558: Das Prunkportal zum Innenhof des Schlosses zeigt zahlreiche Sandsteinskulpturen (Foto: Ingrid Sudhoff).



Abb. 18 Lübeck, Portalfragment mit Perlstab aus der Sammlung der Abteilung Denkmalpflege, um 1600.



Abb. 19 Lübeck, Glockengießerstraße 23-27 (Fuchtingshof), Portal, 1639 (Metzger 1911, Abb. 299).

Der gesprengte Giebelaufsatz weist schon deutlich in die Barockzeit (Koch 2006, 451). Zum einen kommen gesprengte Giebel in Norddeutschland vor dem 17. Jahrhundert nicht vor und zum anderen sind auch die Volute rechts hinter dem sitzenden Engel und das Rankenwerk im Feld unterhalb des Viertelrundbogens typische Merkmale des Barock, genau wie der putten-

artige Engel selbst. Vergleichbares Rankenwerk findet sich beispielsweise in den Zwickeln über dem Portalbogen des Fuchtingshofs in der Glockengießerstraße 23-27 (Abb. 19), das auf 1639 datiert (Wilde/Christensen 2017, 316). Auch hier gibt es mehrere Figuren und Karyatiden zu beiden Seiten und auf der Bekrönung des Portals, allerdings sind diese nur als Reliefs be-



Abb. 20 Lübeck, Königstraße 44, Portal, um 1606/15 (Struck 1913, Abb. 32).

ziehungsweise halplastisch ausgearbeitet und deutlich kleiner.

Einen gesprengten Giebelaufsatz mit vollplastischen, jedoch ebenfalls deutlich kleineren Figuren (eine Laokoongruppe) wies weiterhin das Portal des Hauses Königstraße 44 auf (Abb. 20), das um 1606-15 datierte (Wilde 1999, 77) und von dem sich wenige Reste im Lapidarium der Lübecker Denkmalpflege erhalten haben.

Zehn weitere Figurenportale aus Sandstein sind in Lübeck nachweisbar, wobei die meisten von ihnen die Skulpturen lediglich als architektonischen Schmuck in Form von halplastischen Karyatiden (altes Schabbelhaus, Mengstraße 36, Fischstraße 22) oder mit deutlich unterle-



Abb. 21 Lübeck, Fischstraße 27, Portal, um 1615 (Metzger 1911, Abb. 289).

bensgroßen Figuren (Mengstraße 68/70 und Alfstraße 38, beide erhalten, Fischstraße 25 und 34, nicht erhalten) verwendeten.

Vier dieser Portale zeigen ähnlich aufwändig gestaltete Figuren wie die Skulpturen aus der Breiten Straße 27. Das einfachste von ihnen war das des Hauses Fischstraße 27, das im Krieg zerstört wurde (Abb. 21). Das Portal wies zwei

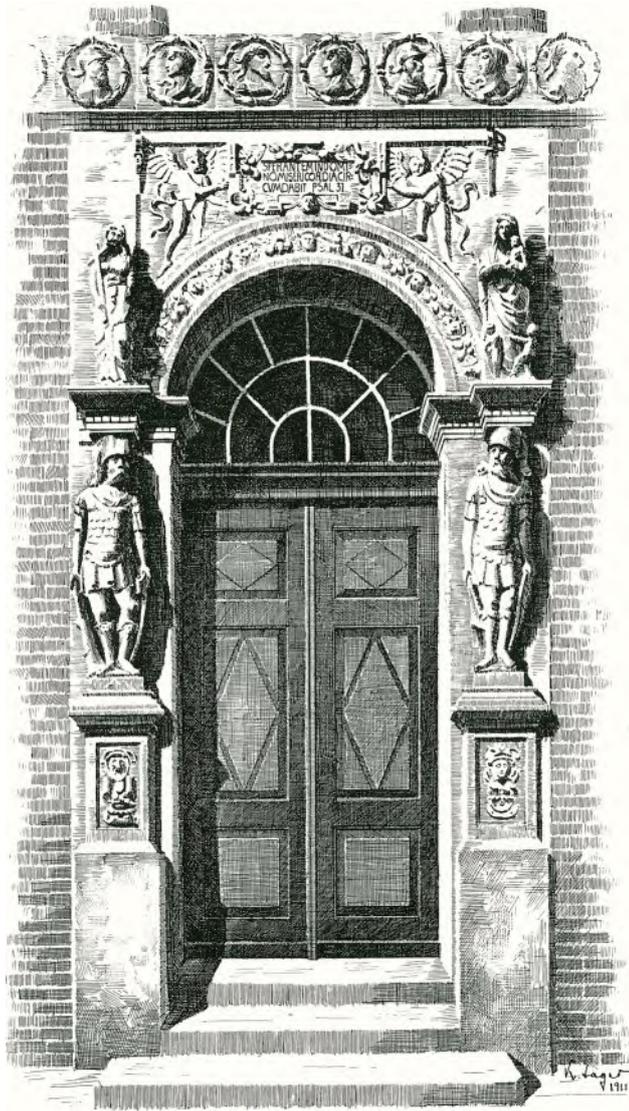


Abb. 22 Lübeck, Kohlmarkt 13, Portal, um 1565 (Struck 1913, Abb. 19).

große halbplastische Karyatiden beziehungsweise Hermen links und rechts des Rundbogens auf, vor allem aber eine lebensgroße vollplastische Frauenskulptur im Giebelfeld. Diese war teils barbusig und hielt in der rechten Hand ein Füllhorn (als Symbol des Glücks). Sowohl das Portal als auch die Fassade selbst waren allerdings stark fragmentiert. So waren die unteren Hälften von Karyatide und Herme durch unbehauene Sandsteinquader ersetzt, es fehlten die seitlichen Giebelaufsätze und die mutmaßlich ehemals vorhandene Wappen- oder Inschrifttafel unter der bekrönenden Frauenskulptur. Vier mehr oder weniger gut erhaltene weitere Hermen und Karyatiden im Speicher- und unteren Giebelgeschoss des Hauses zeigten, dass das Portal ehemals in eine die gesamte Fassade umfassende aufwändige architektonische Gliederung eingebunden war, die das Haus wohl zu

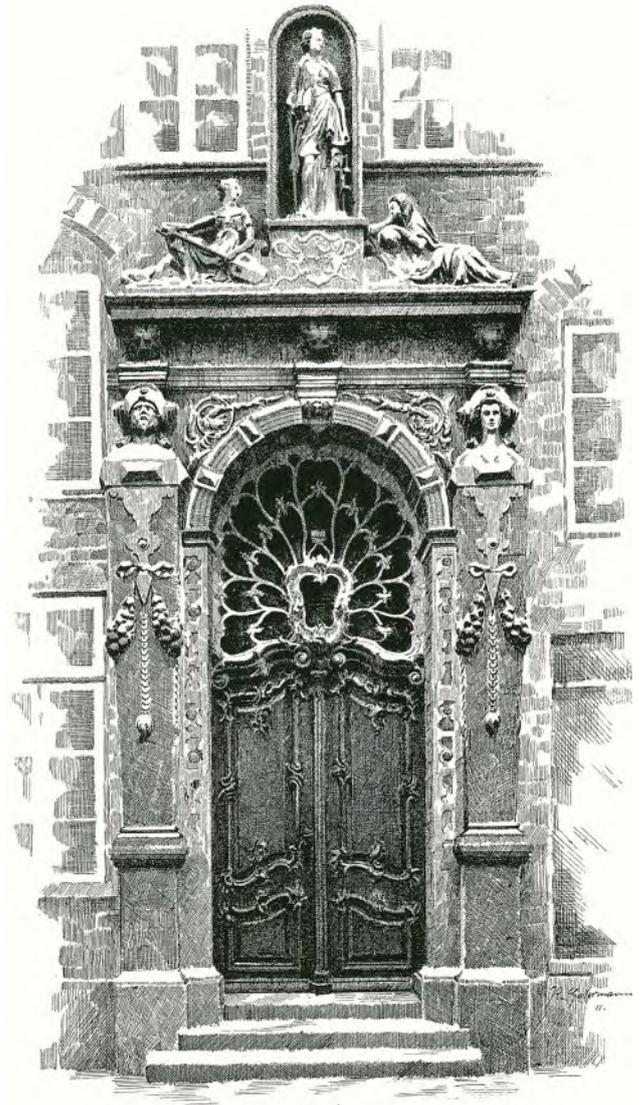


Abb. 23 Lübeck, Schlüsselbuden 24, Portal, 1587 (Struck 1913, Abb. 24).

einem der beeindruckendsten Giebel Lübecks machte. Die barocken und klassizistischen Umbauten hatten davon jedoch nur Reste übriggelassen.

Prächtiger war das Sandsteinportal des Hauses Kohlmarkt 13 (Abb. 22), das einen aufwändigen Backsteingiebel mit Stäus-von-Düren-Terrakotten besaß und im Krieg zerstört wurde, wobei der untere Bereich der Fassade inklusive des Portals erst beim Wiederaufbau verschwand (Wilde 1999, 69). Das Portal zeigte links und rechts des Eingangs zwei nahezu vollplastisch gearbeitete Soldaten, die zwar nicht in Form von Hermen dargestellt waren, jedoch abgeplattete Köpfe (beziehungsweise Helme) aufwiesen, auf denen das Gebälk aufsaß, das je eine vollplastische stehende Frauenfigur trug. Diese waren in lange wallende Gewänder gekleidet, die linke



Abb. 24 Lübeck, Schlüsselbuden 12, Portal, 1646-55 (Bildarchiv Foto Marburg, <https://www.bildindex.de/document/obj30151347>).

trug ein Kreuz und stellte die Tugend des Glaubens dar, die rechte war von drei kleinen Kindern begleitet (eines davon trug sie auf dem Arm) und stellte die Liebe dar. Die Skulpturen waren nur etwa 1 m groß und somit deutlich kleiner als die Figuren aus der Breiten Straße. Im Feld über dem Rundbogen befand sich eine Inschrifttafel mit seitlich stehenden Putten, die jedoch nur als Relief ausgebildet waren. Die Fassade und somit auch das Portal datierten um 1565.

Das Amtshaus der Krämerkompanie im Schlüsselbuden 24 besaß einen eher schlichten Renaissance-Treppengiebel, dafür jedoch ein aufwändiges Rundbogenportal mit je einer Karyatide und einem Hermenpilaster zu den Seiten und zwei liegenden Frauenfiguren im Giebfeld darüber (Wilde/Christensen 2017, 154) (Abb. 23).

Als Bekrönung diente eine vollplastische Frauenfigur mit langem Gewand, die den Figuren aus der Breiten Straße ähnelt, jedoch etwas kleiner war. Obwohl das auf 1587 datierte Haus im Jahr 1904 abgebrochen wurde, hat sich das Portal erhalten, da es geborgen und beim Neubau der Paketpost am Seiteneingang an der Braunschstraße 1–5 wiedereingesetzt wurde. Geschaffen wurde das Portal wohl vom Antwerpener Bildhauer Robert Coppens.

Das letzte Portal schließlich befand sich am Schütting der Nowgorodfahrer im Schlüsselbuden 12 und datierte auf 1646–1655 (Abb. 24). Es verschwand bereits 1902 beim Abbruch des Gebäudes. Da dieses Portal die größten Ähnlichkeiten zu den Fragmenten aus der Breiten Straße aufwies (weniger von den Skulpturen her, dafür jedoch mehr in Bezug auf den generellen Aufbau), soll es im folgenden Abschnitt näher behandelt werden, in dem wir uns der Rekonstruktion des Portals annähern.

Zur Datierung der Portalfragmente lässt sich zusammenfassend sagen, dass die teils der Renaissancezeit und teils dem Barock zuzuordnenden Verzierungen auf einen Übergangsstil in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hindeuten, wie man sie am Portal des Füchtingshofs oder am Portal Schlüsselbuden 12 findet beziehungsweise fand.

Die Rekonstruktion

Das Portal am Schütting der Nowgorodfahrer, das in die Mitte des 17. Jahrhunderts datierte, wies ähnliche Dekorelemente auf wie die Portalfragmente aus der Breiten Straße 27. Zum einen besaß es einen schlicht profilierten Rundbogen (durch vier Wölbsteine und einem Schlussstein geteilt), dann befanden sich links und rechts in der Portalrahmung zwei vollplastische Figuren (den Uniformen und der Bewaffnung mit Lanze und Degen nach zu urteilen handelte es sich um Soldaten, ähnlich denen am Portal Kohlmarkt 13), über dem Rundbogen befand sich ein kräftig profiliertes Gesims mit drei Konsolen und es gab ein Giebfeld mit Volutendekor an den Seiten sowie einer vollplastischen Frauenfigur im langen Gewand im Zentrum, deren Attribute auf den erhaltenen Fotos leider nicht erkennbar sind. Alle drei Figuren standen in rundbogigen Nischen, die oberste Nische wies zudem eine Muschelrosette und Zahnschnittdekor auf und war somit noch ganz der Renaissance



Abb. 25 Breite Straße 27, Rekonstruktion des Sandsteinportals, unterer Bereich.



Abb. 26 Breite Straße 27, Rekonstruktion des Sandsteinportals, Giebelaufsatz.



Abb. 27 Breite Straße 27, Rekonstruktion des Sandsteinportals, Gesamtansicht (ergänzte Teile hellgrau dargestellt).

verpflichtet. Die Figuren waren ähnlich groß wie die aus der Breiten Straße.

Die Portalfragmente aus der Breiten Straße 27 enthalten zwar keine Spuren solcher Rundbogennischen, jedoch deuten die erhaltenen Teile ansonsten auf einen sehr ähnlichen Aufbau wie beim soeben beschriebenen Portal hin. Mutmaßlich standen zwei der drei Skulpturen seitlich des Durchgangs, wobei Skulptur b (die Liebe) wahrscheinlich rechts stand und den Blick in Richtung Mitte wendete (Abb. 25) – auch die Soldaten der Portale Kohlmarkt 13 und Schüsselbuden 12 wandten einander die Gesichter zu. Skulptur c (die Hoffnung) war vermutlich das Gegenstück dazu und Skulptur a (der Glaube) bildete den oberen Abschluss innerhalb des Giebelfelds.

Über dem Rundbogen, der wahrscheinlich aus vier gleichartigen Fragmenten analog zu dem einen geborgenen bestand (Abb. 26) befand sich vermutlich ein Architrav, dem drei Konsolsteine aufsaßen (der linke oder mittlere ist erhalten), die ein kräftig profiliertes Gesims (anhand von zwei erhaltenen Fragmenten ergänzt) und den Giebelaufsatz trugen. Der gesprengte Giebeldekor mit dem Engel stand in diesem Giebelfeld wohl auf der rechten Seite, ein ähnlich verziertes, jedoch gespiegeltes Gegenstück befand sich links. Der Obelisk stand mit einem Gegenstück wahrscheinlich ganz außen im Giebelfeld, während die zahlreichen Bruchstücke von Gesimsen das Portal (und vermutlich auch die gesamte Hausfassade) in der Horizontalen gliederten.

Wenn alle diese Bruchstücke zum selben Portal gehörten (und darauf deuten sowohl die depotartige Befundlage als auch das einheitliche Sandsteinmaterial hin), handelte es sich wohl um eines der aufwändigsten Portale an einem Lübecker Bürgerhaus, das einen Vergleich mit den oben vorgestellten Beispielen nicht zu scheuen brauchte (Abb. 27).

Ausblick

Zurück bleiben wie so oft zahlreiche offene Fragen. Lässt sich die Datierung des Portals konkretisieren, ebenso die Rekonstruktion und die Beziehung der Skulpturen zueinander? Wer war der Erbauer des Hauses und des Portals? Gehörte es überhaupt zur Fassade des Hauses Breite Straße 27 (die Niederlegung im Straßenraum unterhalb des heutigen Eingangs deutet zumindest darauf hin)? Wann wurde das Portal

abgebrochen, bereits um 1820/30, als die Fassade des Hauses erneuert wurde oder später (Es muss auf jeden Fall deutlich vor 1900 gewesen sein, sonst gäbe es sicherlich Fotografien von einem derart aufwändigen Portal)? Woher stammen das Sandsteinmaterial und der Steinmetz?

Weitere Forschungen wären auf jeden Fall wünschenswert, um den Ladies aus der Breiten Straße all ihre Geheimnisse zu entlocken.

Literatur

Fehling 1925

Emil Ferdinand Fehling, Lübeckische Ratslinie von den Anfängen der Stadt bis auf die Gegenwart (=Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck 7/1), Lübeck 1925.

Hansen/Kreft 1980

Wilhelm Hansen und Herbert Kreft, Fachwerk im Weserraum, Hameln 1980.

Johannsen 2005

Rolf H. Johannsen, 50 Klassiker. Skulpturen. Von der Antike bis zum 19. Jahrhundert, Hildesheim 2005.

Koch 2006

Wilfried Koch, Baustilkunde, 27. Auflage, Gütersloh/München 2006.

Metzger 1911

Max Metzger, Die alte Profanarchitektur Lübecks, Lübeck 1911.

Struck 1913

Rudolf Struck, Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck 2: Tore und Türen (=Veröffentlichungen des Vereins für Heimatschutz in Lübeck II), Lübeck 1913.

Wilde 1999

Bomber gegen Lübeck. Eine Dokumentation der Zerstörungen in Lübecks Altstadt beim Luftangriff im März 1942, Lübeck 1999.

Wilde/Christensen 2017

Lutz Wilde und Margrit Christensen, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein 5.1, Hansestadt Lübeck, Altstadt, Kiel 2017.



P



HL 299
KANALSTR. LV
A2
PLZ 1
24.11.2022

Archäologie im Jahr 2022

Kanalstraße: Reste des Hundewalls entdeckt

Mieczysław Grabowski

Einleitung

Nur selten bietet sich der Archäologie die Möglichkeit, eine neuzeitliche Verteidigungsanlage zu untersuchen. Dafür gibt es mehrere Gründe, unter anderem die Lage außerhalb der Altstadt. In Lübeck war vor allem die westliche Hafenseite der Stadt mit einer stark ausgebauten Befestigung aus Wällen und Gräben geschützt. Die Ostseite hielt man durch die aufgestaute Wakenitz für genügend gesichert. Ursprünglich befanden sich vor der Stadtmauer entlang der Wakenitz nur wenige vorgelagerte kleine Gebäude und Stege, die vor allem von Handwerkern, Flussfischern und natürlich den Fleischhauern (sogenannte Küterhäuser) genutzt wurden. Eine ganze eindeutige Szenerie ist auf dem berühmten Stich des Elias Diebel von 1552 abgebildet. Vor dem Tor, das in die Hundestraße führt, sind hier eben jene Aktivitäten zu erkennen, die Stadtmauer und die Tore stehen direkt am Ufer der Wakenitz. Nur wenige Jahre später werden in der im Archiv der Hansestadt Lübeck erhaltenen Wallordnung von 1579 entlang eben dieses Mauerverlaufs zwei kleine Rundwälle genannt (Bruns/Rathgens 1939, 75). Die als Strykwere (Streichwehre) gelisteten Verteidigungswerke gehören zum ersten flächigen Ausbau der städtischen Verteidigungsanlagen auf der Ostseite der Handelsmetropole, die gerade auch im Zuge der immer stärker werdenden Feuerwaffen zum Schutz ihrer Flanken errichtet wurden. Diese beiden Bollwerke blieben mit den Namen Rosenwall und Hundewall bis in die heutige Zeit geläufig und sind in einer Lübecker Stadtansicht von 1590, die ursprünglich im Löwensaal des Rathauses hing, bereits dargestellt (Bruns/Rathgens 1939, Abb. 13 und 26). Die Bollwerke müssen folglich in den Jahren zwischen 1552 und 1579 entstanden sein.

Die beiden nach Osten orientierten Rondelle wurden im Zuge des Baus der großen Bastionärsbefestigung 1646/47 zu kleinen Bastionen umgeformt. Durch die Integration in eine einheitliche polygonale Wehranlage verloren die spätmittelalterlichen Wallanlagen im gesamten Stadtgebiet ihren Abwehrcharakter. Es ist davon auszugehen, dass die Umbauten vor allem am Hundewall gegen 1660 ihren Abschluss fanden. Auf dem bekannten Stadtplan von J. G. Möhring aus dem Jahr 1787, der als Beilage zur dritten Auflage von Jacob van Melles *Gründliche Nachricht von der Kayserlichen, Freyen, und des H. Römisch. Reichs Stadt Lübeck* beigegeben war, ist der Hundewall in seinen markantesten Merkmalen deutlich erkennbar (Abb. 1).

Kurz nach Erscheinen des Grundrisses, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, wurde mit der Entfestigung der Stadt begonnen, die mit Eintritt der Neutralität Lübecks im Jahr 1803 dann immens vorangetrieben wurde. Einzig während der Schlacht vor dem Burgtor 1806 und dann noch einmal während der Franzosenzeit bis 1813 wurden die Anlagen nochmals etwas ausgebessert, anschließend aber wieder niedergelegt. Der endgültige Abbruch auch der letzten obertägigen Reste von Hunde- und Rosenwall geschah dann beim Durchbruch des Kanals zwischen Wakenitz und Trave in den Jahren von 1896 bis 1900. Heute sind nur noch an der Südwestseite der Stadt zwischen Holstentor und Kreuzung Mühlenbrücke/Wallstraße Teile der Wallanlage erhalten und stehen unter Denkmalschutz.

Bisher konnte die Wallanlage an zwei Stellen in größerem Umfang untersucht werden. Zuerst

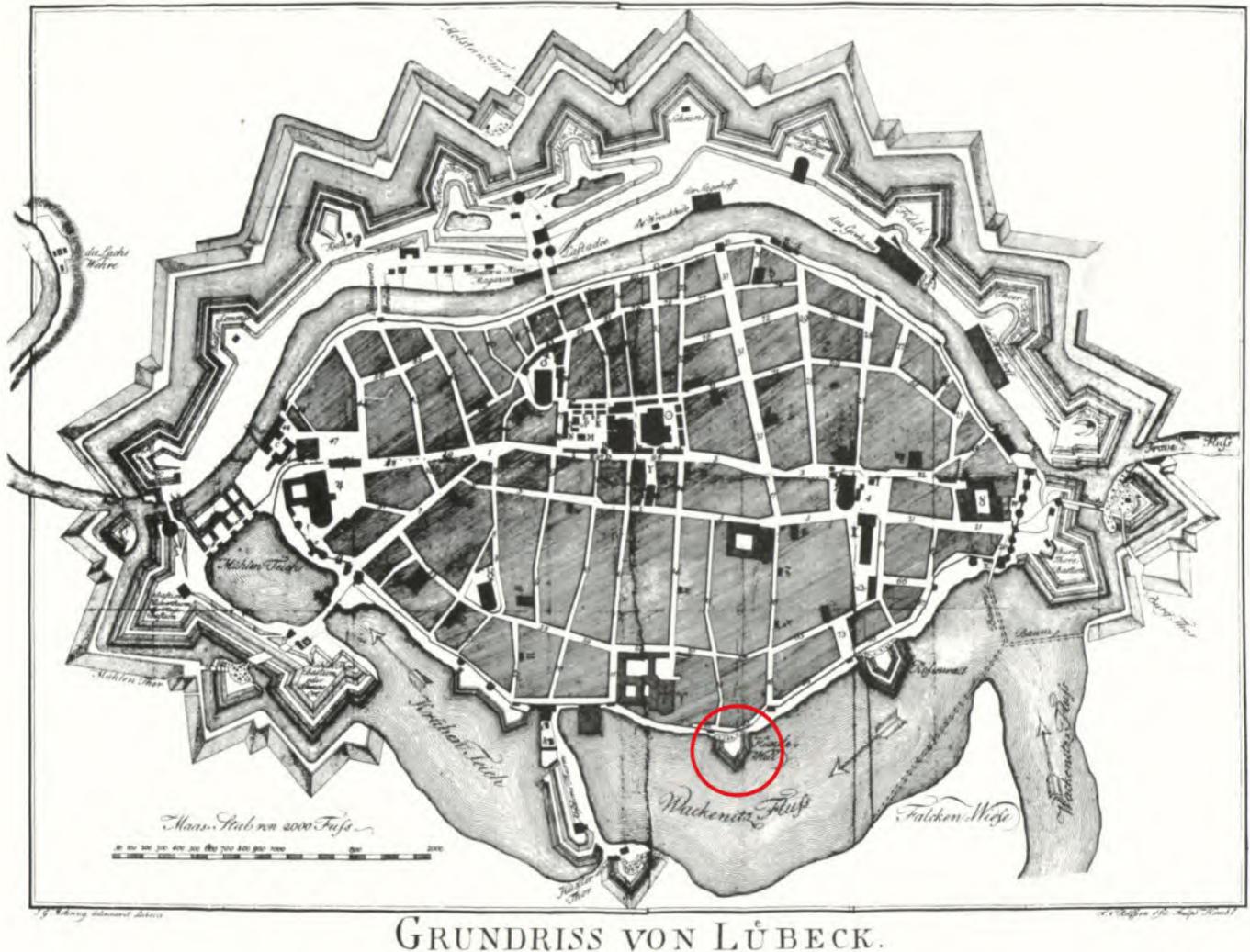


Abb. 1 Der Stadtplan von J. G. Möhring aus dem Jahr 1787 mit der Lage des Hundewalls.

wurde die Konstruktion des Rondells am Burgtor beim Ausheben des Elbe-Lübeck-Kanals erfasst und erforscht. Dokumentiert wurden mehrere kreisförmig angeordnete Zuganker. Dann wurde der Moor- oder Dreckwall in den Jahren 1992 und 2006 anlässlich der Errichtung eines Parkhauses und drei neuer Wohnhäuser erfasst (Grabowski 2012, dort Angaben zu älterer Literatur). Wie das Rondell am Burgtor war er mit einer ausgeklügelten Zugankerkonstruktion ausgestattet, die detailliert untersucht und dokumentiert wurde. Die dabei gewonnenen Dendrodaten bestätigten das Erbauungsdatum 1554, belegten aber auch zwei Ausbauphasen der Jahre 1583 und 1600.

In den Monaten November und Dezember 2022 bot sich der Lübecker Archäologie erneut die Möglichkeit, Teil der neuzeitlichen Verteidigungsanlage zu untersuchen. Der Anlass dafür war das Verlegen von Versorgungsleitungen in einem 0,9 m breiten und ca. 1,0 m tiefen Graben

an der Westseite der Kanalstraße (Abb. 2)¹. Die Kanalstraße entstand im Zuge des Baus des Elbe-Lübeck-Kanals und umschließt von Osten die Stadtinsel. Sie erstreckt sich in einem Bereich, der bis zum Kanalbau unter Wasser lag und kreuzt in ihrem Verlauf den Hundewall, der noch auf mehreren Stadtkarten des 19. Jahrhunderts unterhalb der Hundestraße vermerkt ist (Abb. 2a) (Bruns/Rathgens 1939, 75 und 86).

Ergebnisse

An mehreren Stellen wurden etliche in Gruppen angeordnete Hölzer entdeckt und untersucht, die voneinander durch befundlose Bereiche getrennt sind. Sie werden von Norden nach Süden beschrieben.

¹ Die Bauarbeiten wurden archäologisch von Mieczysław Grabowski, Dirk Rummert und Katrin Siegfried begleitet.



Abb. 2 Lage der Abschnitte und Befunde in der Kanalstraße mit der Lokalisierung des Hundewalls und seines Vorgängers.

Die nördlichste Befundgruppe besteht aus drei runden und zwei vierkantigen Pfählen. Möglicherweise bilden sie zwei ost-west-orientierte Reihen mit einem Abstand von ca. 1 m zueinander. Ein gezogenes Kantholz hat eine Länge von 3,5 m. Eine weitere Gruppe aus drei Rundpfählen befindet sich ca. 4 m südlich. Vielleicht lässt sich auch hier eine ost-west-verlaufende Reihe erahnen. Ein gezogener Pfahl weist eine Länge von 5,7 m auf.

Die Hölzer liegen im Uferbereich zwischen der Stadtmauer und der Wakenitz. Wenn die Ost-

West-Ausrichtung stimmt, dürfte es sich nicht um die Befestigung der Wasserkante des Flusses handeln. Möglicherweise dienten die Hölzer der Stabilisierung des Untergrundes im Uferbereich. Sie könnten aber auch als Substruktion eines der auf den Karten aus dem 19. Jahrhundert dargestellten Häuser in der Straße Wakenitzmauer gedient haben, deren Hofbebauung bis in den Uferbereich der Wakenitz reichte.

Eine weitere Befundgruppe befindet sich mittig im untersuchten Bereich. Entdeckt wurden drei massive Zuganker mit je einem Querriegel,



Abb. 2a Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1840 mit dem Hundewall.

der durch zwei Widerlager stabilisiert wurde (Abb. 3). Bei allen Bauteilen handelt es sich um massive Kanthölzer. Anzumerken ist, dass nur bei der nördlichen Ankerkonstruktion alle Elemente erfasst wurden, bei den zwei übrigen wurden sie im Grabungsplan rekonstruiert².

Die Zuganker liegen nicht waagrecht, sondern sind leicht nach Osten zur Wakenitz hin geneigt. Die Ankerquerschnitte sind längsrechteckig oder quadratisch mit Breiten zwischen 25 - 30 cm und Höhen zwischen 21 - 30 cm. Die Länge der Anker konnte nicht ermittelt werden. Beim Bau des Moor- oder Dreckwalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden Kanthölzer mit einer Länge zwischen 4,6 und 12,9 m verwendet (Grabowski 2012, 228).

Am Ende jedes Ankers befindet sich ein horizontaler Schlitz, durch den ein Querriegel gepapft wurde (Abb. 4). Für die rechtwinklig zum Längsanker orientierten Querriegel wurden Kanthölzer mit einer Breite um 20 - 23 cm und einer Höhe von 10 - 16 cm verwendet. Nur in einem Fall konnte der Riegel in voller Länge von 1,15 m erfasst werden. Als Widerlager für die Riegel wurden paarweise Holzpfähle in den Un-

tergrund eingerammt³. Die Pfähle wurden nicht senkrecht, sondern leicht schräg nach Westen geneigt versenkt. Dafür wurden massive Kanthölzer mit einem Querschnitt von 25 × 25 cm bis 29 × 28 cm verwendet. Ihre Länge ist unbekannt. Bemerkenswert ist die Ausrichtung der Zuganker, die sich im Osten, das heißt in der Mitte der Befestigung, kreuzen müssten.

Etwa 10 m südlich der beschriebenen Befundgruppe wurde ein waagrechtes Kantholz fragmentarisch erfasst, bei dem es sich aufgrund einer vergleichbaren Ausrichtung und Ausführung um einen weiteren Zuganker handeln könnte. Ihm folgen in einem Abstand von ca. 4 m zwei nach Osten geneigte Holzpfähle, möglicherweise Teil einer ost-west-orientierten Reihe wie die Befunde am Nordende des Abschnitts.

Nach Süden folgen, in einem Abstand von fast 16 m, fünf Holzpfähle, davon drei eindeutig in einer ost-west-verlaufenden Reihe. Sie weisen kleinere Dimensionen auf und sind nach Osten geneigt. Eine weitere Befundgruppe folgt ca. 57 m südlich der zuletzt beschriebenen Befundgruppe. Es handelt sich um insgesamt sieben Holzpfähle in zwei nord-süd-orientierten Reihen. Die westliche Reihe besteht aus drei, die östliche aus vier Hölzern. Es wurden sowohl Kanthölzer als auch Rundhölzer und halbierte Rundhölzer verwendet. Ihre Querschnitte mit 15 × 10 cm bis 20 cm Durchmesser fallen kleiner aus als die oben beschriebenen Ankerkonstruktionen.

Die Kartierung der entdeckten Holzbefunde deckt sich mit der Lage des polygonalen Hundewalls von 1646/47, die auf den Karten des 18. und 19. Jahrhundert festgehalten ist (Abb. 1). Die drei Ankerkonstruktionen liegen mittig im nördlichen Schenkel des Walls. Nach Vergleich mit der Konstruktion des Moor- oder Dreckwalls aus der Mitte des 16. Jahrhunderts handelt es sich wohl um eine Verankerung aus dem Wallkern (Abb. 5), der eine Sicherung des Zugankers mit einem Querriegel und einem Widerlagerpaar an der Wasserseite des Walles folgen müsste. Allerdings scheint die östliche Hangkante des Hundewalls laut den Karten des 19. Jahrhunderts sehr weit von den Befunden entfernt zu liegen. Der mutmaßliche vierte Anker deckt

² Mit einer gleichartigen Konstruktion wurde der Moor- / Dreckwall befestigt (s. Grabowski 2012, 226ff.)

³ Mit einer gleichartigen Verankerung wurde das innerstädtische Ufer der Trave gesichert, beispielsweise An der Obertrave auf Höhe der Marlesgrube.



HL 299
KANALSTR.-LV
A2
FLZ 1
24.11.2022

Abb. 3 Die Zuganker der inneren Konstruktion des Hundewalls.



Abb. 4 Die Konstruktion eines Zugankers mit Anker (Ost-West-Richtung), Querriegel (Nord-Süd-Richtung) und zwei senkrechten Pfählen als Widerlager.

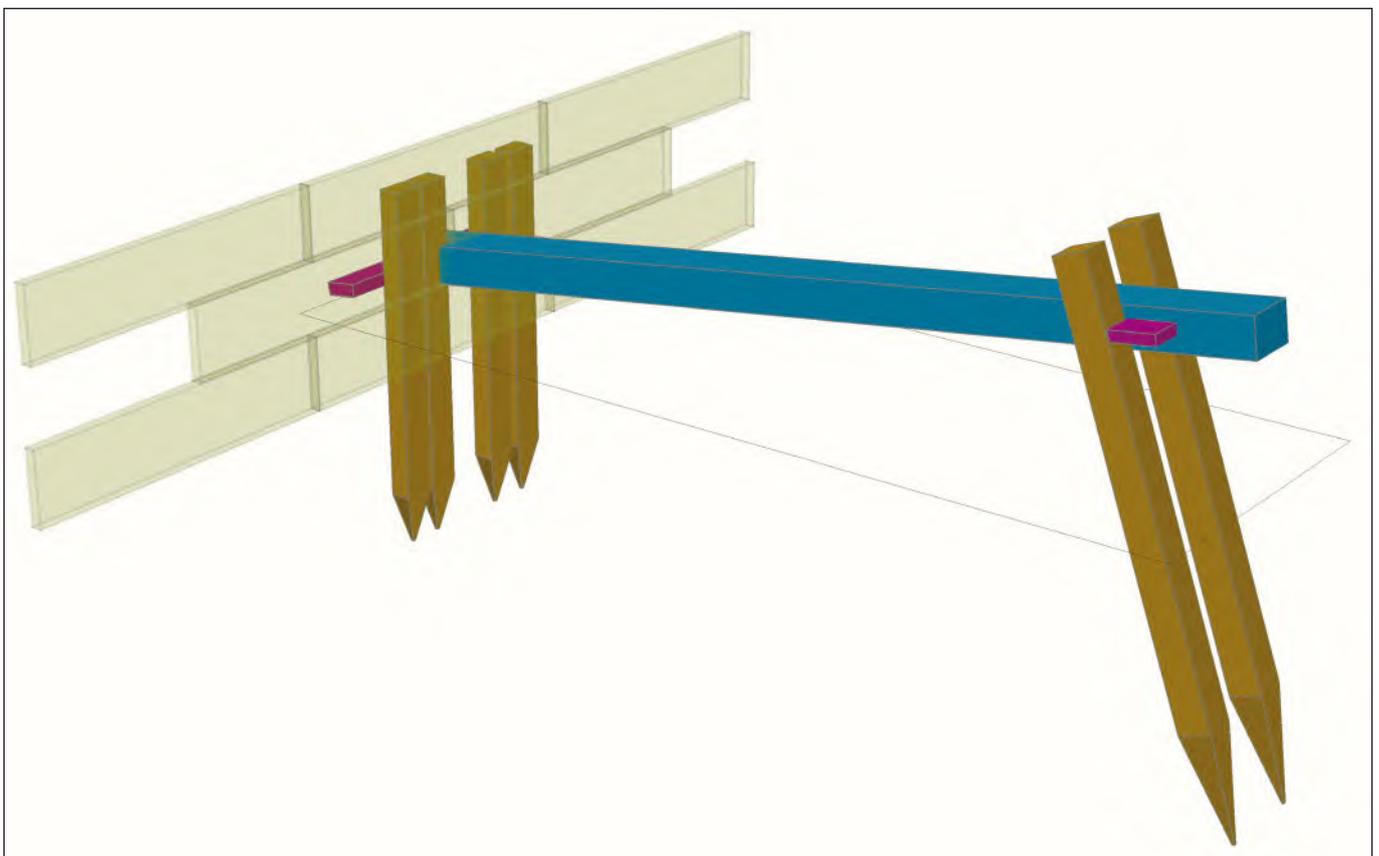


Abb. 5 Schematische Darstellung des Zugankers aus dem Kern des Hundewalls.



Abb. 6 Mehrere Holzpfähle in zwei etwa ost-west-orientierten Reihen in dem Bereich, der durch die aufgestaute Wakenitz überflutet war.

sich hingegen mit der südlichen Hangkante des nördlichen Wallschenkels.

Nach einem 51 m langen befundlosen Bereich folgt im Abschnitt 4 eine weitere Befundgruppe. Sie besteht aus fünf leicht nach Westen geneigten Pfählen. Es handelt sich um Kanthölzer sowie geviertelte Rundhölzer mit einem Querschnitt von etwa 18×18 cm. Dabei lassen sich zwei Reihen erkennen: eine in Nord-Süd-Richtung, die andere ost-west-orientiert. Danach folgt ein 91 m langer holzloser Bereich, bevor im Abschnitt 5 sechs leicht nach Osten geneigte Holzpfähle in zwei NW-SO-verlaufenden Reihen



Abb. 7 Der obere Teil eines aus zwei Teilen zusammengesetzten Pfahls.

auftauchen (Abb. 6). Es handelt sich um Kanthölzer mit einem Querschnitt von 18×15 bis 23×22 cm. Ein Kantholz mit dem Querschnitt 20×16 cm weist eine Besonderheit auf. Es besteht aus zwei Teilen, die untereinander mittels einer massiven Zapfenkonstruktion verbunden sind (Abb. 7–8).

Eine weitere Pfahlreihe befindet sich 27 m weiter südlich. Hier befinden sich drei Kanthölzer, deren Querschnitte zwischen 19×14 und 26×21 cm liegen. Die Hölzer sind nach Nordosten geneigt. Nach Norden folgt in einem Abstand von 1,1 m ein Rundholz. Auch südlich wurde in einem Abstand von 5,5 m ein Kantholz erfasst.

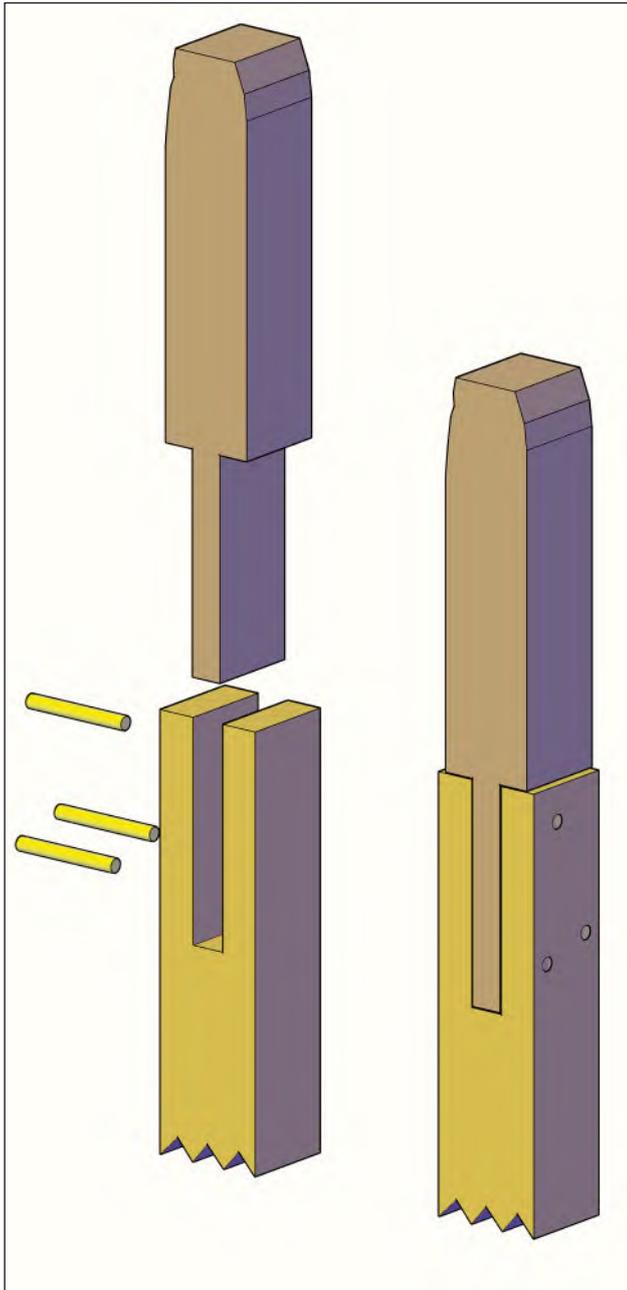


Abb. 8 Schematische Darstellung des zweiteiligen Holzpfehls.

Die Abschnitte 4 und 5 erstrecken sich in einem Bereich, der auf den Karten des 19. Jahrhunderts mit dem Wasser der aufgestauten Wakenitz bedeckt war. Daher müsste es sich bei den dort entdeckten Hölzern um Teile von ins Wasser ragenden Konstruktionen handeln. Möglich sind Stege oder Unterbauten für Küterhäuser. Diese Konstruktionen können, solange keine Dendrodaten vorliegen, nur allgemein als neuzeitlich datiert werden.

Fazit

Die sehr begrenzte Untersuchung in der Kanalstraße hat interessante Ergebnisse gebracht. Es konnte nachgewiesen werden, dass der Hundewall beim Bau des Elbe-Lübeck-Kanals und der Kanalstraße nicht restlos beseitigt wurde und dass seine Holzsubstruktion aus massiven Balken noch im Untergrund vorhanden ist. Darüber hinaus wurden weitere Pfahlreihen entdeckt, deren Zuordnung und Datierung noch nicht ausreichend geklärt ist.

Literatur

Bruns/Rathgens 1939

Friedrich Bruns und Hugo Rathgens, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck I.1, Stadtpläne und Ansichten, Stadtbefestigung, Wasserkünste und Mühlen, Lübeck 1939.

Grabowski 2012

Mieczyslaw Grabowski, Die Verwendung von Holz bei Lübecker Befestigungsanlagen, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 24, 2012, 219–234.

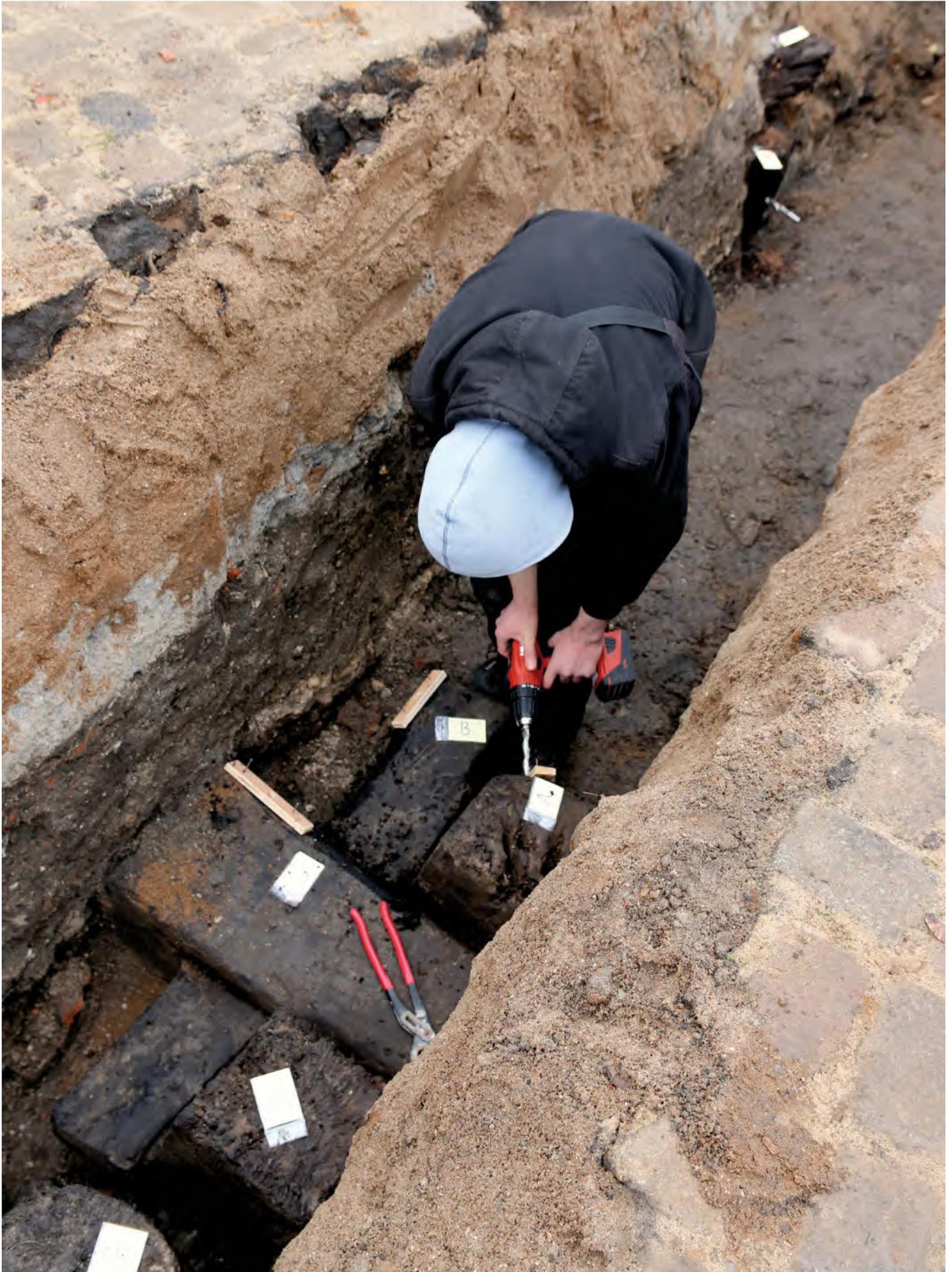


Abb. 9 Probenentnahme für dendrochronologische Untersuchungen durch die Jugendbauhütte Lübeck.



WORTNSTLER
BILDNSTLER
227. Bf.
20.10.2011

Ladezone
auf dem
Seitenstreifen
werktags
7-18h

Archäologie im Jahr 2022

Königstraße 9-11 – Notgrabung im Museum

Mieczysław Grabowski

Seit 2021 wird das Museum Behnhaus Drägerhaus in der Königstraße 9-11 saniert, wobei sich die Arbeiten auf das südlich gelegene Behnhaus konzentrieren. Das nördlich liegende Drägerhaus wurde erst 1981 in das Museum integriert.

Die Geschichte der heute mit noblen klassizistischen Fassaden versehenen Gebäude weist einige Parallelen auf. Beide sind ursprünglich aus je einem giebelständigen Haupthaus mit großem Seitenflügel und einem schmaleren Nebenhaus hervorgegangen, denen im späten 18. / mittleren 19. Jahrhundert eine neue Fassade vorgeblendet wurde. Beim Behnhaus wurden dafür auch die vorderen Teile der Brandmauern und der alten Satteldächer abgebrochen. Das Nebenhaus des Behnhauses besitzt zudem ein integriertes Steinwerk, das vor allem im Keller noch deutlich zum Vorschein tritt.

Die Ersterwähnung des Grundstücks Königstraße 11 stammt aus dem Jahr 1286, damals ging es durch den gesamten Baublock bis zum Langen Lohberg, für das Jahr 1317 ist ein *domus* (=Haus) belegt.

2020 wurden im Rahmen einer Voruntersuchung im Keller des Behnhauses mehrere Sondagen durchgeführt und archäologisch begleitet (Rieger 2021, 21–23). Für das Jahr 2022 war geplant, im nicht unterkellerten Innenhof des Hauses, dem sogenannten Küchenhof, nach Abbruch einer WC-Anlage ein neues Treppenhaus sowie einen Aufzug einzubauen, um den Besuchern einen barrierefreien Zugang vom Erdgeschoss in das Kellergeschoss zu ermöglichen. Diese Maß-

nahme mit einer 3 m tiefen Baugrube erforderte eine archäologische Notgrabung. Die Lage der 24 m² großen Grabungsfläche, eingequetscht zwischen Vorderhaus und Seitenflügel, stellte für die archäologischen Arbeiten ein logistisches Hindernis dar. Der Abtransport des Erdaushubs vom Hof zur Königstraße bei laufendem Museumsbetrieb erfolgte ausschließlich über einen schmalen, staubdichten Tunnel, der durch das Erdgeschoss des Museums führte und die Baustelle mit dem Eingangsbereich verband.

Neben den Untersuchungen im Küchenhof musste ein aufwendiger Verbau für die instabile Glinthmauer zum südlichen Nachbargrundstück Königstraße 13 errichtet werden, ebenso sollte die Glinthmauer zu Königstraße 9 im Hof des Museums durch Verankerungen gesichert werden (Abb. 1). Im Keller des Behnhauses wurden zudem Leitungsgräben für neu zu verlegende Heizungsrohre gezogen. Die Baumaßnahmen wurden von August bis Dezember 2022 archäologisch betreut¹.

Ergebnisse

Die Resultate der Untersuchungen im Keller und im Küchenhof werden zusammengefasst, da sie durch die Kellermauern aneinander anknüpfbar sind (Abb. 2). Die Ergebnisse der Grabung im Hof entlang der Glinthmauer zwischen Königstraße 9 und 11 werden aufgrund der fehlenden stratigraphischen Verbindung zu diesen Bereichen jedoch separat vorgestellt.

¹ Die Grabung unter der Kennnummer HL-304 wurde von Susanne Krönung, Mieczysław Grabowski und Dirk Rummert durchgeführt.

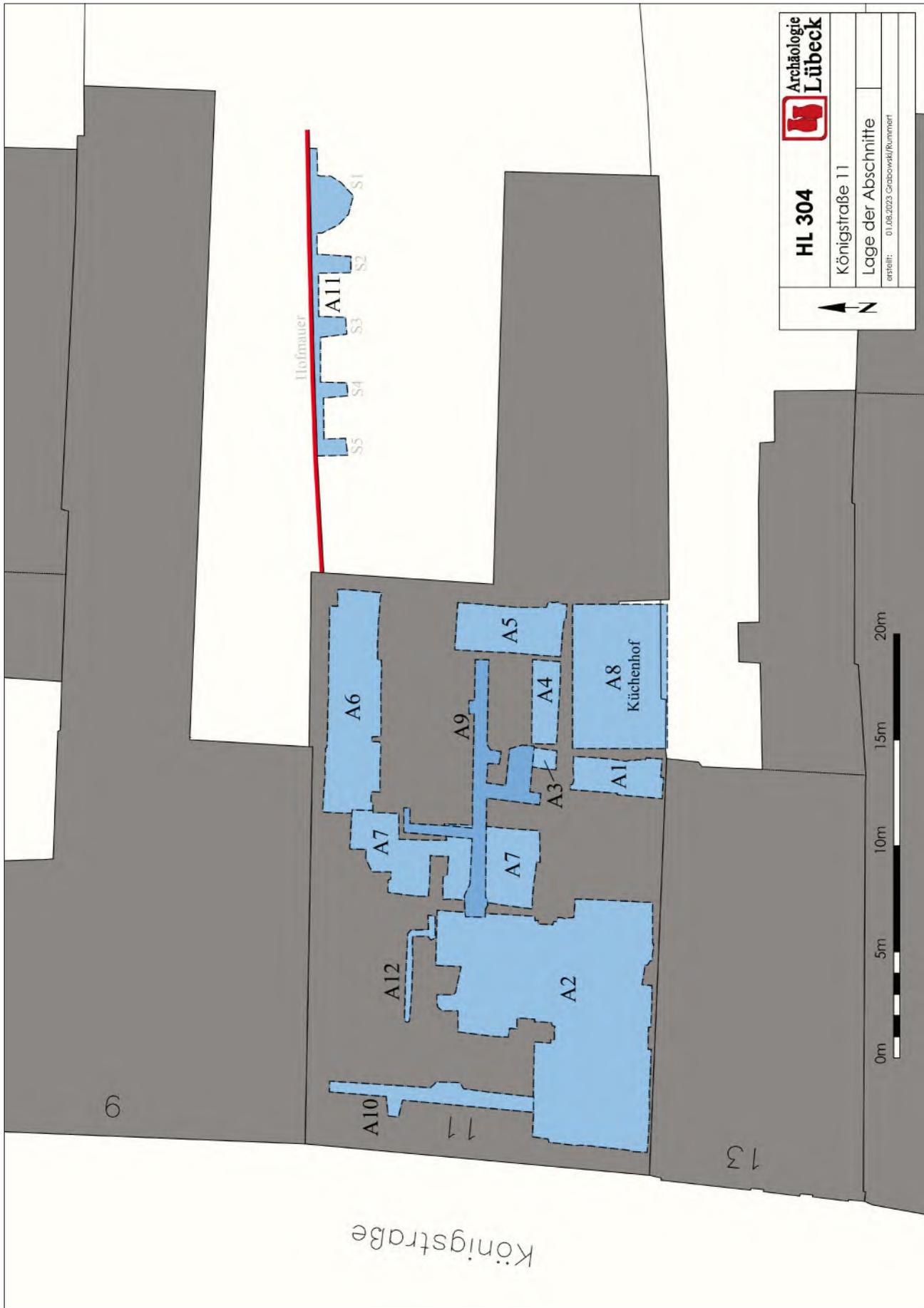


Abb. 1 Lageplan mit untersuchten Bereichen.

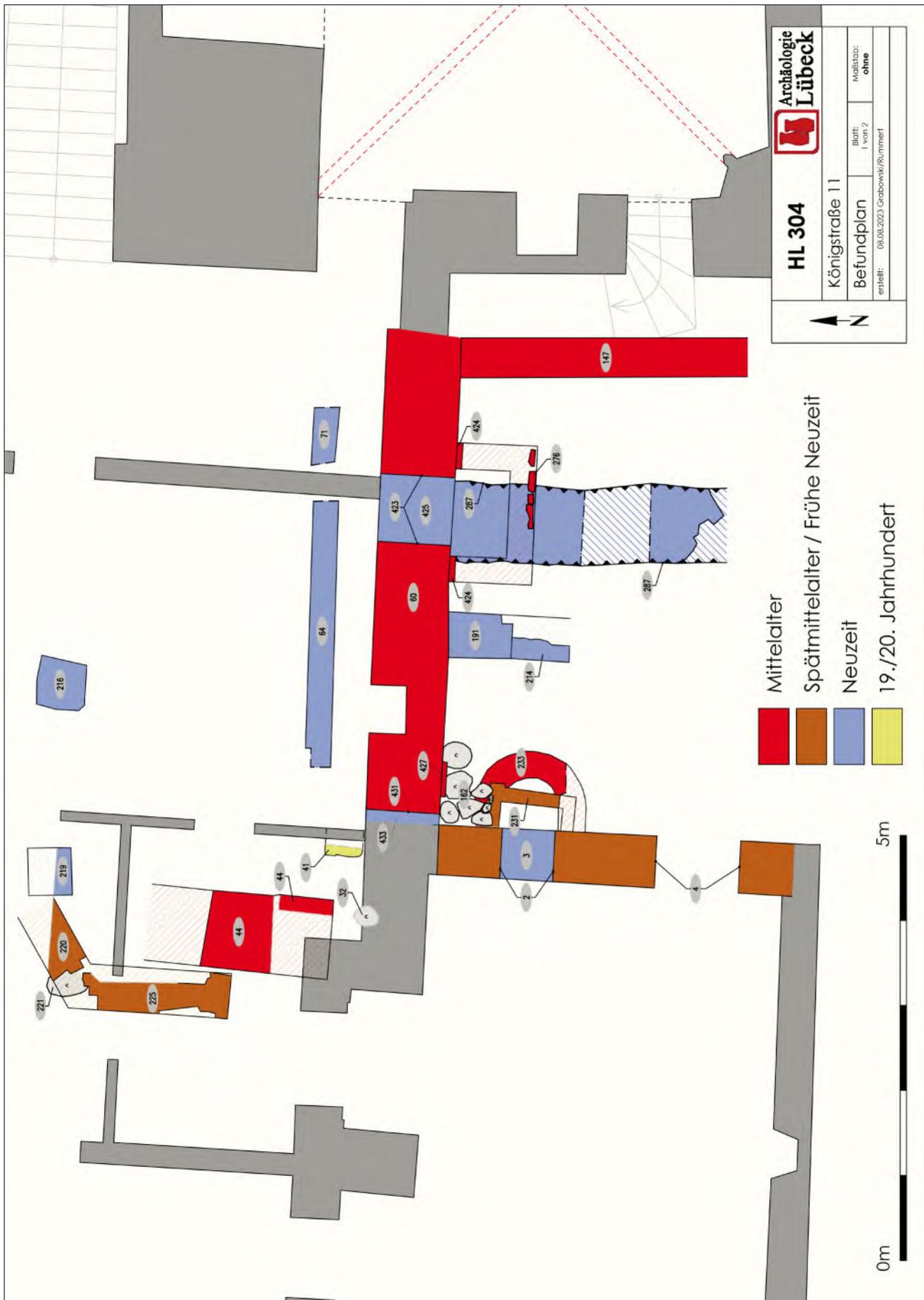


Abb. 2 Befundplan der untersuchten Abschnitte im Keller und im Küchenhof.

Keller und Küchenhof

Vorgeschichtliche Funde und Stratigraphie

Die Grabung im Küchenhof hat eine sehr umfangreiche und komplizierte Stratigraphie erbracht, die allerdings in der Vergangenheit durch diverse Bodeneingriffe stark gestört wurde. Direkt auf dem gewachsenen Boden, bei einer Tiefe von 2,30 m unter der Oberfläche, liegt eine ca. 20 cm starke grausandige Kulturschicht, die neben Keramik der Harten Grauware auch eine Scherbe aus kaiserzeitlicher Keramik enthielt, die sich als ältester Fund der Grabung darstellte (Abb. 3). Diese Schicht könnte als ursprüngliches Gartenland angesprochen werden. Darauf folgen mehrere Nutzungs- und Planierschichten, welche durch die enthaltene Keramik vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit datiert werden können.



Abb. 3 Der unterste Siedlungshorizont mit einer vorgeschichtlichen Scherbe, entdeckt im Küchenhof.

Mittelalterliche Befunde

Der älteste Baubefund ist die Gründung der Süd- wand des Steinwerks, die in der Südostecke des Kellers teilweise freigelegt wurde. Sie besteht aus einer Lage großer Findlinge (Abb. 4). Nach- träglich wurde diese Wand nach Osten verlän- gert. Die ca. 0,84 m breite Erweiterung springt leicht vor. Ihr Fundament besteht aus kleineren Findlingen und ist an der Ecke zur Ostwand durch zwei Lagen von Backsteinen mit einer Durchschnittshöhe von 8,0 cm verstärkt. Auch ein Findling des Fundaments 32 der Ostwand des Steinwerks wurde erfasst.

In der Verlängerung der Ostwand des Steinwerks erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung die ca. 0,90 m (drei Steine) breite Mauer 44 (Abb. 5). Es handelt sich um ein zweischaliges Mauerwerk, das aus wiederverwendeten Backsteinen im Klosterformat errichtet wurde. Erfasst wurden

sechs Lagen, die Gründung wurde nicht erreicht. Im Norden ist der Befund abgebrochen. Die Bedeutung des Mauerbefundes ist schwierig zu entschlüsseln. Die enorme Breite von drei Steinen deutet auf ein Fundament hin. Die Mauer dürfte ins Mittelalter datieren.

Eindeutig ins Mittelalter datiert die ebenfalls etwa 0,90 m starke Süd- wand 60 des Vorder- hauskellers (Abb. 6). Es handelt sich um ein Backsteinmauerwerk im gotischen Verband. Das Fundament besteht aus zwei vorspringenden Backsteinlagen mit vorgelagerten kleinen Find- lingen. Zur wandfesten Ausstattung gehören zwei Fenster. Das Fenster 423 im Osten wurde vollständig mit 1,20 m Höhe und 0,85 m Breite erfasst, vom westlich davon liegenden zweiten Fenster wurden nur die Ostkante und der Ansatz eines Segmentbogens nachgewiesen. Die Kanten und die abschließenden Segmentbögen beider Fenster wurden mit Fasensteinen ausgeführt. Auf der Außenseite beider Fenster wurden in der Kellerwand die Verzahnungen für die Licht- schächte vorbereitet. Vom östlichen Schacht ist nur die in Resten erhaltene Nordwand 276, die eine Rekonstruktion der Schachtgröße von 0,95 m Länge und 1,00 m Breite erlaubt, nach- weisbar. Das Baumaterial mit Backsteinen der Höhe 8,0 bis 8,5 cm, der Kalkmörtel und der go- tische Verband (es ergeben sich fast 11 Lagen auf 1 m Höhe) erlauben eine Datierung in das 14. Jahrhundert.

Gegen Kellerwand 60 wurde die ost-west-verlau- fende Treppenwand 147 gesetzt, hinter der sich die zweifach gewendelte Treppe zum Keller des Seitenflügels befindet (Abb. 7). Die Treppe stellte ursprünglich den direkten und einzigen Zugang vom Hof zum Flügelkeller dar. Die anderthalb Steine breite Wand wurde im unregelmäßigen gotischen Verband aus klosterformatigen Back- steinen mit einer Höhe zwischen 8,0 und 8,5 cm errichtet. Die unteren vier Treppenstufen be- stehen aus je einer Lage Läufer und einer Lage Binder, die fünf darüber aus einer Läuferlage mit darüber befindlicher Rollschicht. Überdeckt ist die Treppe mit einem Tonnengewölbe. Die Treppenanlage ist jünger als die südliche Keller- wand, datiert aber vermutlich wie diese noch ins 14. Jahrhundert.

Dieser Periode wurde noch der runde Schacht 233 mit einer einen Stein breiten Wandung zu- gerechnet (Abb. 8). Er wurde bei Errichtung von Ostwand 1 des Kellers zur Hälfte abgebrochen.



Abb. 4 Findlingsfundament der Südwand des Steinwerks (rechts) und Gründung der östlichen Kellerwand.



Abb. 5 Eine fragmentarisch erhaltene, ca. 0,90 m breite Mauer unbekannter Funktion im Keller.



Abb. 6 Die Südwand des Kellers, Blick vom Süden.



Abb. 7 Die Wand der Treppe vom Hof zum Keller des Seitenflügels.



Abb. 8 Ein zur Hälfte erhaltener Rundschacht aus wiederverwendeten Backsteinen im Küchenhof.

Erhalten sind vier Lagen aus halbierten Backsteinen und Bruchstücken in sekundärer Verwendung, die in Kalkmörtel gesetzt wurden. Die Bedeutung des kleinen, nur ca. 0,60 m im Durchmesser messenden Schachtes ist unklar.

Befunde aus Spätmittelalter und früher Neuzeit
Nach dem Abbruch der östlichen Wand des Steinwerks, die zugleich die östliche Kellerwand bildete, wurde eine neue, 0,60 m (zwei Steine) breite Ostwand ohne ausgeprägtes Fundament errichtet (Abb. 9). Sie besteht aus klosterformatigen Backsteinen, ein einheitlicher Verband ist nicht erkennbar. Am Südenende der Mauer erstellte man die 1,10 m breite Türöffnung 2, durch die mittels einer Treppe der Küchenhof erschlossen wurde. Der obere Abschluss besteht aus einer schräg nach innen geneigten Kappe, die Kanten wurden mit glasierten Fasansteinen ausgeführt. Am Nordende der Wand wurde nachträglich die 0,95 m breite und 1,25 m hohe Fensteröffnung 4 eingebrochen. Das Fenster erhielt Laibungen aus glasierten Fasansteinen, nach oben wurde es mit einem Segmentbogen abgeschlossen. Von außen setzte man einen viereckigen Lichtschacht vor.

Die Ostwand und das Ostende der Südwand datieren vermutlich ins Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit.

In diesen Zeitraum datiert auch die Mauerecke 225/220 innerhalb des Kellers. Die nord-südgerichtete Mauer 225 konnte auf voller Länge von 1,80 m erfasst werden. Von ihrem Nordende aus erstreckt sich nach Nordosten die Mauer 220. Der Verbindungspunkt wurde mit einem großen Findling unterlegt. Beide Mauern sind maximal drei Lagen hoch erhalten und weisen eine Breite von 1,5 Steinen auf. Die Backsteine, vor allem zum Teil wiederverwendete halbe Steine, sind in Lehm gesetzt. Die Bedeutung der Mauerecke ist unklar.

Neuzeitliche Befunde

Der nachfolgenden neuzeitlichen Periode wurden mehrere vor allem kleinformatige Mauerbefunde und eine Grube zugeordnet.

Im Keller, entlang der Südwand und parallel zu ihr, verläuft das einen Stein breite Mauerwerk 64/71. Es wurde auf einer Länge von ca. 4,00 m nachgewiesen und erstreckt sich in beide Richtungen über die Grabungsgrenze hinaus. In den erhaltenen drei Lagen wurden vor allem halbe Steine und Bruchstücke, darunter welche mit einer Höhe von 7,0 und 7,5 cm, in Lehm vermauert. Mit dem Errichten der Mauer ist entlang der Kellersüdwand ein 0,65 m breiter Raum oder Gang entstanden.



Abb. 9 Die Ostwand des Kellers mit einer zum Fenster umgebauten Treppe (links) und einem zugemauerten Fenster (rechts).



Abb. 10 Der jüngste Backsteinfußboden im Vorderhauskeller.

Im Keller sind noch die zwei bis drei Lagen hoch erhaltenen Punktfundamente 219 und 216 mit einem Maß von $0,60 \times 0,55$ m erwähnenswert. Beide gründen auf einer Stückerde, das Fundament 219 liegt dabei über der abgebrochenen Mauer 220, und sind als Sockel für einen Dielenboden zu werten.

In die Neuzeit datiert die Vermauerung 425 des Fensters 423 in der Südwand des Kellers. In dieser Zeit wurde auch die Treppe in der östlichen Kellerwand zum Fenster umfunktioniert, indem man den untersten Bereich zumauerte. Möglicherweise wurde zeitgleich auch das nördlich davon liegende Fenster 4 zugesetzt.

Dieser Periode wird ebenfalls der in Nord-Süd-Richtung verlaufende, bis zu $0,86$ m breite Mauerrest 191 im Küchenhof zugerechnet. Die Mauer ist im Süden abgebrochen, ihre Funktion bleibt unbekannt.

Zu erwähnen ist noch die längliche Grube (oder ein Graben?) 287, welche auf einer Länge von $3,20$ m nachgewiesen wurde. Vom vermauerten Fenster 423 in der Südwand des Kellers ausgehend zieht sie nach Süden, wo sie modern gestört ist. Ihre erfasste Tiefe beträgt ca. $0,90$ m, in der unteren Verfüllung befinden sich

mehrere Backsteinbruchstücke. Möglicherweise handelt es sich um die Ausbruchgrube eines Mauerwerks.

Als jüngster Befund ist der Fußboden aus Backsteinen zu nennen, der im gesamten Keller angetroffen wurde (Abb. 10). Dafür wurden neben ganzen und halbierten Backsteinen auch Backsteinfliesen in quer verlaufenden Reihen verlegt. Einzelne Backsteine sind mit den Stempeln der St.-Petri- und Ratsziegelei versehen. Der Fußboden stammt aus der jüngeren Neuzeit und wurde nach relativ langer Nutzungsdauer mit einem Zementestrich abgedeckt.

Hof

Die nach Norden geneigte Glintmauer 250 zwischen den Parzellen Königstraße 9 und 11 sollte mit mehreren Ankern stabilisiert werden. Dafür wurden fünf schmale Schnitte rechtwinklig zur Mauer abgetieft (Abb. 11). Diese erlaubten eine genauere Untersuchung des Mauerwerks. Die Mauer besteht aus unterschiedlichen Backsteinen, darunter aus maschinell geformten, aber auch aus wiederverwendeten klosterformatigen Backsteinen. Sie weist einen durchgehenden Vorsprung (Befund 251) und im Osten einen Entlastungsbogen 252 auf.



Abb. 11 Die Glintmauer zwischen Königstraße 9 und 11 mit abgetieften Schnitten für die Rückverankerung.

In den abgetieften Schnitten wurden verschiedenartige Mauerwerke entdeckt (Abb. 12). Wegen der kleinteiligen Einblicke ist eine genauere Ansprache und Datierung schwierig. Als älteste Befunde sind zwei ost-west-verlaufende Mauerstücke 257 und 259 mit einer Breite von einem bzw. anderthalb Steinen anzusprechen. Beide bestehen aus Backsteinen des Klosterformats, die in Kalkmörtel gesetzt und ohne große Sorgfalt gemauert sind. Es könnte sich um eine frühere Glintmauer oder um die Wand eines ehemaligen Seitenflügels handeln. Ihre Datierung würde nach dem Baumaterial noch im Mittelalter liegen.

Die nachfolgenden Befunde sind jünger. Im Westen liegt rechtwinklig zur Glintmauer das Mauerwerk 256 aus drei Backsteinlagen des Reichsformats. Östlich davon wurde eine Lage aus großen Kalksteinplatten und die nördliche Kante einer darauf liegenden Backsteinlage mit Ost-West-Verlauf aufgedeckt. Dabei könnte es sich um eine Treppenstufe handeln.

Im östlichsten Schnitt befinden sich vor dem Entlastungsbogen 252 noch weitere ungewöhnliche Mauerbefunde (Abb. 13). Am ältesten sind die kreisförmig angeordneten große Findlinge und behauenen Steine 260. Ihre Lage vor dem Entlastungsbogen 252 in der Glintmauer spricht für einen abgebrochenen Schacht, entweder einen Brunnen oder eine Kloake. Ungewöhnlich wäre die Lage auf der Parzellengrenze (Nach Meinung von Jens-Christian Holst könnte der Befund als horizontaler Entlastungsbogen für die Glintmauer interpretiert werden). Für die Datierung des Befundes gibt es keine Anhaltspunkte.

Auf den Findlingen stehen im Osten der zweilagige Mauerblock 261 und im Westen die diagonal zur Glintmauer verlaufende Mauer 253 in vier Lagen mit Backsteinen des Reichsformats, welche eine Datierung ins späte 19. oder 20. Jahrhundert erlauben.

Fazit

Die kleinräumige baubegleitende Untersuchung im Museum Behnhaus Drägerhaus konnte nur beschränkte Einblicke in die Baugeschichte des Hauses liefern. Zwei Kellerwände wurden baugeschichtlich erforscht, die Südwand ins 14. Jahrhundert datiert und die Ostwand als spätmittelalterlich/frühneuzeitlich bestimmt. In das 14. Jahrhundert datiert auch die Treppen-

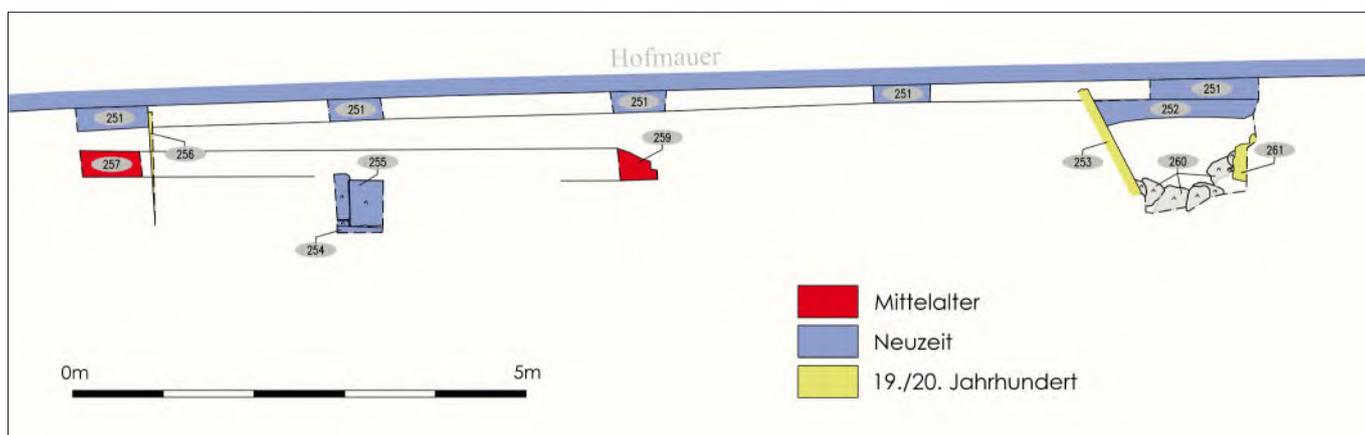


Abb. 12 Gesamtplan der Befunde im Hof.



Abb. 13 Ein Findlingskranz als horizontaler Entlastungsbogen?

anlage, welche den Küchenhof mit dem Keller des Seitenflügels verband. Zudem wurden in Keller und Küchenhof weitere Mauerwerke unterschiedlicher Zeitstellung nachgewiesen, ohne dass ihr ursprünglicher Zweck entschlüsselt werden konnte. In die Neuzeit datiert die Vermauerung der Kellerfenster unter dem Vorderhaus und der Umbau eines weiteren Kellerabgangs zu einem Fenster.

Im Hof konnten die mutmaßliche Nordwand eines mittelalterlichen Seitenflügels und ein

Teil eines Findlingsrings (Kloake oder Brunnen) nachgewiesen werden. Die Hofmauer mit einem Entlastungsbogen und einem Vorsprung wurde als neuzeitlich datiert.

Literatur

Rieger 2020
Dirk Rieger, Jahresbericht zur Archäologie in der Lübecker Innenstadt, in: Archäologie in Lübeck 2020, Rahden/Westf. 2021, 15–59.



Überblick der Baustelle mit freigelegten mittelalterlichen Gruben.

Archäologie im Jahr 2022

Pferdemarkt 19 –

Untersuchungen im Garten einer ehemaligen Domkurie

Mieczysław Grabowski



Abb. 1 Die Bebauung der Domherrenkurie an der Ecke Pferdemarkt/Kapitelstraße, Zustand vor 1942. Blick in die Kapitelstraße mit der Aegidienkirche im Hintergrund.

Einleitung

Das Eckgrundstück Pferdemarkt 19 befindet sich an der Kreuzung Pferdemarkt / Kapitelstraße (Abb.1) und liegt in einem Stadtviertel nördlich des Doms, das seit dem Mittelalter bis zur Auflösung des Domkapitels 1804 durch die Domkurien

dominiert war (Abb. 2). Das Grundstück selbst ist als Domherrenkurie ausgewiesen und war mit einem von der Straße zurückliegenden Hauptgebäude, bestehend aus zwei nebeneinander angeordneten Traufenhäusern und weiteren

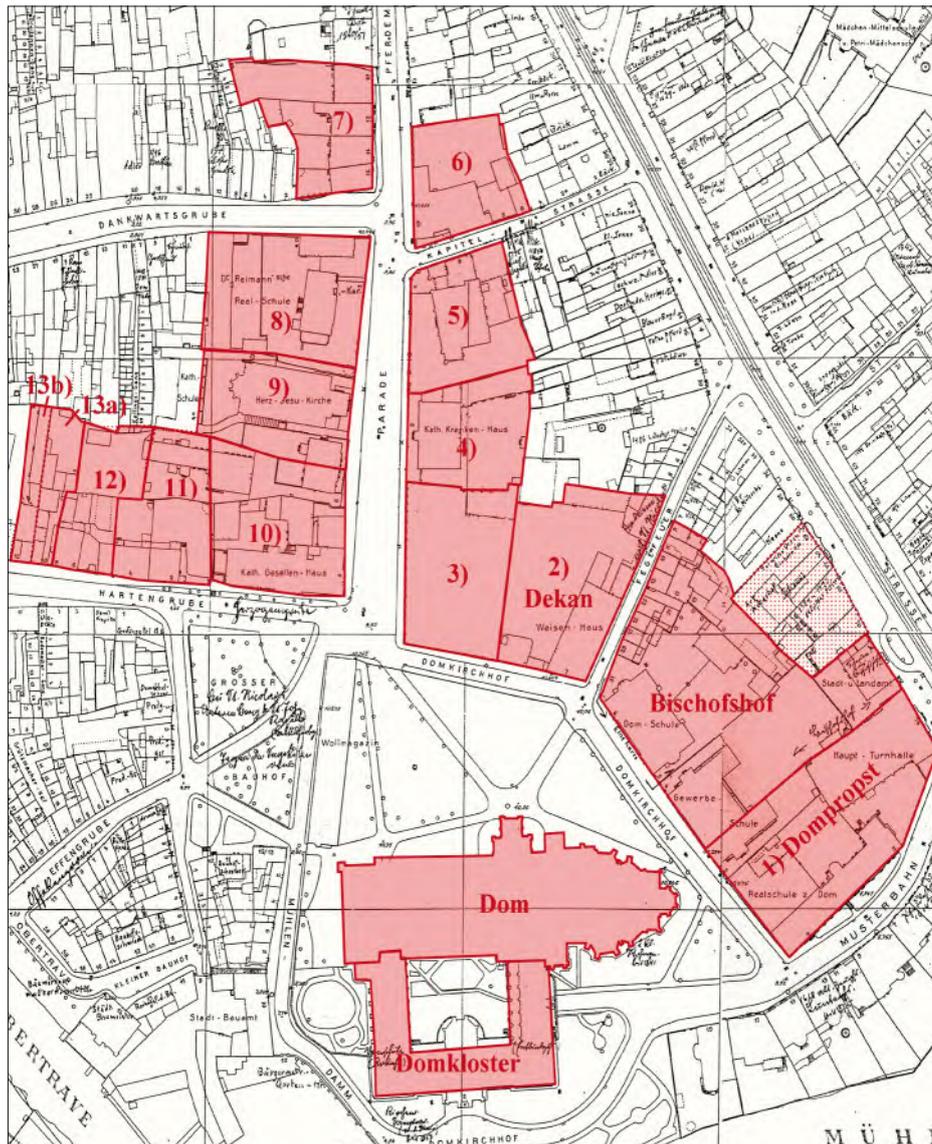


Abb. 2 Lageplan der ehemaligen Domkurien sowie der Höfe des Bischofs, des Dompropstes sowie des Dekans. Das untersuchte Grundstück Pferdemarkt 19 ist die Nummer 6.

Gebäuden bebaut. Zur Zeit der Untersuchung war die Parzelle nur an der Ecke mit niedrigem Nachkriegsgebäude bebaut und verfügte über einen geräumigen Garten, in dem ein Hotel errichtet werden sollte.

In den letzten Jahrzehnten wurden mehrere Parzellen der ehemaligen Domkurien archäologisch untersucht. Am umfangreichsten konnte das Grundstück Parade 2 in zwei Grabungskampagnen erforscht werden¹. Hier konnten Überreste einer mehrteiligen Domherrenkurie bestehend aus einem Hauptgebäude und kleineren Anbauten freigelegt werden.

¹ Die erste Untersuchung wurde von J. Harder 2018 durchgeführt (Schalies-Jocić 2019, 270–331). Die zweite Grabungskampagne wurde 2020 von A. Voigtmann und K. Greve geleitet (Rieger 2021, 33–39).

Bei den baubegleitenden Untersuchungen hinter dem Marienkrankenhaus in der Parade 3 im Jahre 1999 wurden mehreren Mauern angetroffen, die allerdings zu den Nebengebäuden der Kurie gehörten (Schalies 2000, 326). Dabei entdeckte man eine Kloake, die neben den üblichen Funden ein Messerbesteck bestehend aus einem großen Messer mit 15 cm langer Klinge und drei kleineren Messern erbrachte².

Einmalig ist die Situation im Schloss Rantzaupark an der Parade 1. Die Sanierung des im Grundstück zurückliegenden Gebäudes hat erbracht, dass sein Kern noch aus dem Mittelalter stammt³. Die mittelalterliche Substanz ließ sich als Rest einer Domherrenkurie identifizieren, die ursprünglich aus drei vermutlich gleich großen Baukörpern bestand, die mit den Giebeln zur Straße gerichtet waren (Grabowski 2022, 797).

Auf dem Grundstück Pferdemarkt 19 konnten bei Beobachtungen im März 2016 beim Absenken eines Fettabscheiders und durch Bohrungen, welche im Vorfeld für den Hotelbau durchgeführt wurden, nur schwarzgraue Planierschichten

mit Backsteinschutt nachgewiesen werden, die bis zum anstehenden Boden reichen. Im Januar 2022 wurde die geplante Fläche der Baugrube bis zu einer Tiefe von 1,0 m abgetragen. Dabei konnten die früheren Beobachtungen zur Stratigraphie bestätigt werden. Ab Ende November 2022 wurde mit dem Abtiefen der Baugrube bis zur geplanten Sohle mit gleichzeitigem Erstellen eines Berliner Verbaus zur Aussteifung der Baugrubenwand begonnen. Diese Arbeiten wurden sporadisch beobachtet. Mit dem Aufkommen archäologisch relevanter Befunde wurde

² Die Untersuchungen leitete D. Morawski.

³ Die archäologischen Untersuchungen wurden 2003 von R. Harnack geleitet, M. Christensen erforschte das Schloss bauhistorisch.

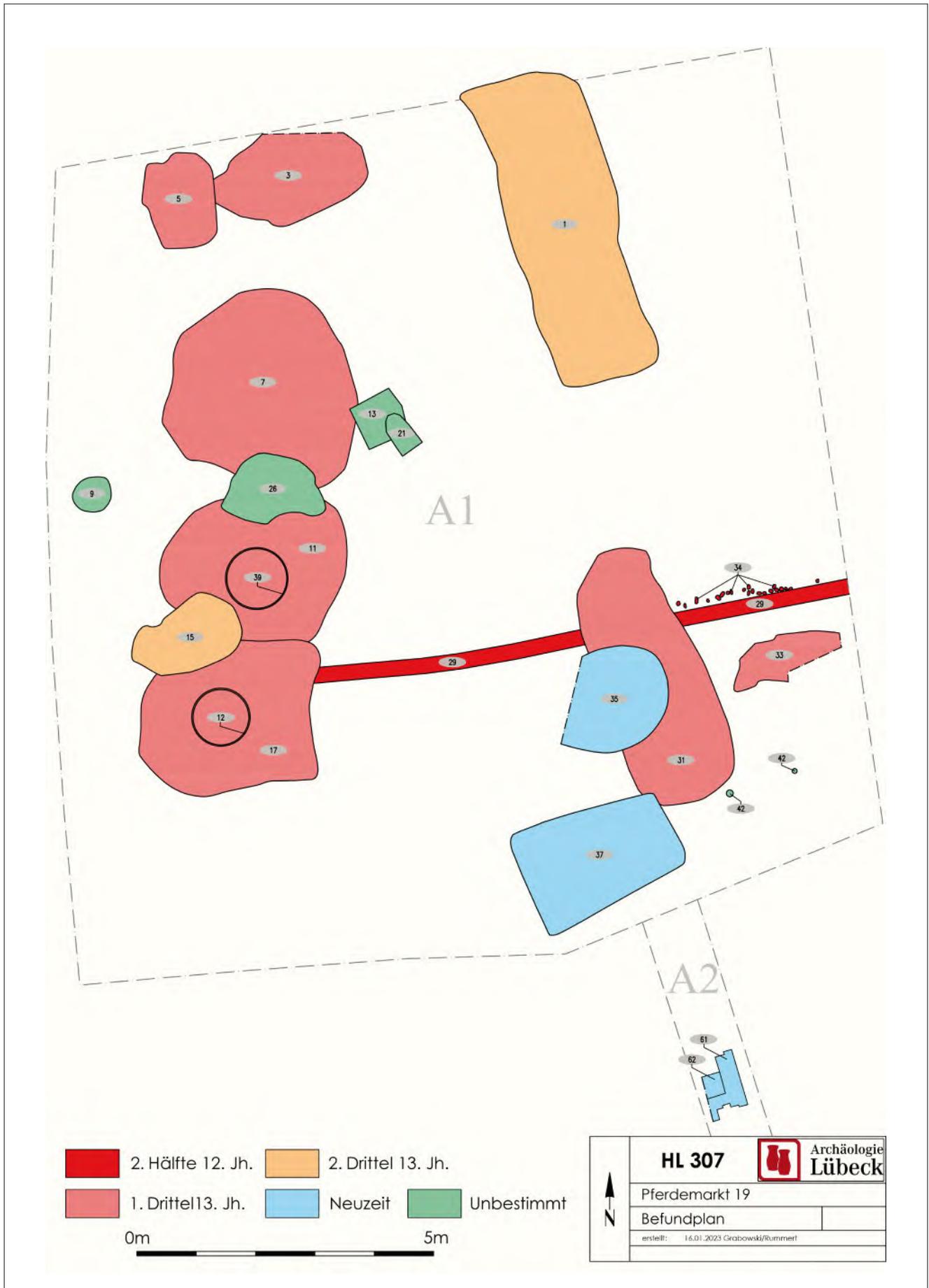


Abb. 3 Befundplan der Grabung HL 307.



Abb. 4 Ein Graben mit Stakenabdrücken als Grenze zwischen zwei Parzellen?



Abb. 5 Die längliche Grube 1 mit einem Profilschnitt.



Abb. 6 Der erhaltene Rest der Abfallgrube 15 im Schnitt.



Abb. 7 Holzfass 39 nach der Leerung.



Abb. 8 Die außen angebrachten Weidenringe von Fass 39 nach Entfernung der Dauben.



Abb. 9 Fass 12 ist nur anhand der senkrechten braunen Holzreste zu erkennen.



Abb. 10 Zwei Lübecker Kannen in der Verfüllung von Fass 12.

eine baubegleitende Untersuchung gestartet. Sie erstreckte sich unter widrigen Umständen mit Frost und teilweise Schneefall bis Mitte Dezember. Mitgewirkt haben neben dem Verfasser Dirk Rummert als Grabungstechniker, Dennis Adam als Grabungsarbeiter und zwei Mitarbeiterinnen der Jugendbauhütte. Die gesamte Tiefe der Baugrube betrug 3,6 m, die Fläche 185 m². Der anstehende Sand wurde bei 9,51 m ü. NN dokumentiert.

Ergebnisse

Anhand einer ersten Sichtung der geborgenen Keramik konnten die Befunde grob als mittelalterlich und neuzeitlich angesprochen werden (Abb. 3).

Mittelalterliche Befunde

Den ältesten Befund der Grabung stellt die unterste sandige Kulturschicht dar, die direkt auf dem gewachsenen Boden angetroffen wurde. Sie wird vom in Ost-West-Richtung verlaufenden Graben 29 geschnitten, der auf einer Länge von 9 m nachgewiesen werden konnte (Abb. 4). Wegen seiner geringen Tiefe von 23 cm und Breite von 32 cm ist er als Grundstücksbegrenzung anzusprechen. Dafür sprechen auch die nördlich davor liegenden Stakenreste 34, die auf einer Länge von 2,5 m beobachtet wurden. Mehrere Gräbchen dieser Art wurden bei den letzten großen Ausgrabungen im Gründungsquartier nachgewiesen und als Grundstücksgrenze angesprochen (Rieger 2019, 98ff.). Eine Schichtenabfolge aus grauem Sand überlagert die unterste Kulturschicht und den Graben.

Bei den übrigen Befunden handelt es sich um Gruben verschiedener Größe und Bestimmung sowie um zwei Holzfässer samt Baugruben. Von den meisten Befunden wurden nur die unteren Teile erfasst. In der Osthälfte der Grabungsfläche liegen in einer Linie zwei längliche Gruben. Die nördliche, größere Grube 1 ist 5,4 m lang und 1,8 m breit (Abb. 5). Ihre erhaltene Tiefe beträgt 0,6 m. Die südliche Grube 31 ist 4,5 m lang, 1,6 m breit und noch 0,47 m tief. Die untersten Verfüllungsschichten aus grauem Sand mit Backsteinbruch definieren sie als Abfallgruben. Besonders deutlich wird dies bei der nördlichen Grube. Bemerkenswert sind die Spatenstiche, welche sich unter der Sohle der Grube 31 erhalten haben.

Im nordwestlichen Viertel der Grabungsfläche befinden sich zwei ovale Gruben und eine

runde, die Befunde 3, 5 und 7. Ihre Größen liegen zwischen 3,3 m und 1,6 × 1,15 m, die Tiefen zwischen 0,4 m und 0,8 m. Die Verfüllungen aus unterschiedlichen Sandschichten ermöglichen keine nähere Eingrenzung ihrer ursprünglichen Bestimmung. Südlich davon liegt eine weitere, 1,9 × 1,1 m große Grube 15 mit einer erhaltenen Tiefe von lediglich 0,25 m. Ihre Verfüllung mit vielen kleinen Knochen definiert sie als Abfallgrube, in der Hausmüll entsorgt wurde (Abb. 6).

Als interessantester Befund der Grabung haben sich zwei Holzfässer erwiesen. Das ältere davon ist das nördliche, besser erhaltene Fass 39. Seine Baugrube hat einen runden Umriss. Es handelt sich um ein Fass ohne Boden mit einem Durchmesser von 1,05 m. Es besteht aus 25 Dauben und ist bis zu einer Höhe von 0,83 m erhalten (Abb. 7). In etwa jede zweite Daube wurde ein Loch gebohrt. Die Löcher befinden sich auf zwei unterschiedlichen Höhen. Ein Loch ist nicht durchgehend gebohrt worden. Die Dauben sind von der Außenseite auf ihrer gesamten Höhe mit Reifen aus Holzruten (Befund 40) umwickelt worden (Abb. 8). Da das Fass auf dem anstehenden Lehm steht, kann es nicht als Grundwasserbrunnen angesprochen werden. Die gebohrten Löcher deuten eher auf eine Aufnahme von Schichtenwasser hin.

Das zweite Fass 12 ist vollständig verrottet, von ihm haben sich nur wenige Holzspuren erhalten (Abb. 9). Die schlechte Erhaltung ist auf die um 0,8 m höher liegende Sohle seiner viereckigen Baugrube zurückzuführen. Dadurch blieb Fass 12 im nicht dauerfeuchten Milieu und vergammelte. Sein Durchmesser betrug 0,95 m, die erhaltene Höhe 0,38 m. Es könnte die gleiche Funktion wie Fass 39 gehabt haben.

Die ursprüngliche Höhe der beiden Fässer lässt sich nicht bestimmen, doch ihre Mindesthöhe lässt sich ermitteln: sie ergibt sich aus der Differenz zwischen der Tiefe der Grubensohlen und der erhaltenen Höhe der Baugruben. Für Fass 12 beträgt sie 1,7 m und für Fass 39 sogar 2,4 m. Nach der Aufgabe wurden beide Fässer mit grauem Sand verfüllt. Erstaunlicherweise fanden sich in der Verfüllung des südlichen Fasses 12 drei fast vollständige Keramikgefäße, von denen zwei eindeutig als Lübecker Kannen identifiziert werden konnten (Abb. 10). Auffallend ist die Lage der beiden Fässer nebeneinander mittig auf dem Grundstück.

Warenart	VG	HGW a	HGW b	MRI	MGI	FSZ	NRI	NGI
Anzahl	1	3	454	24	4	20	4	2
%	0,1	0,6	88,7	4,7	0,8	3,9	0,8	0,4

Tab. 1 Verteilung der Warenarten der Grabung (VG = Vorgeschichte, HGW = Harte Grauware, MRI = Mittelalterliche rote Irdenware, MGI = Mittelalterliche graue Irdenware, FSZ = Faststeinzeug, NRI = Neuzeitliche rote Irdenware, NGI = Neuzeitliche graue Irdenware).

Zu erwähnen ist noch der Rest einer vermutlichen Grube 33 am östlichen Rand der Grabungsfläche mit mehreren Keramikfragmenten der Harten Grauware. Eine in Resten erhaltene Grube 10, die Gruben 13, 21 und die Pfostenlöcher 42 lieferten zwar kein datierbares Material, sind aber möglicherweise ebenfalls noch mittelalterlich.

Die Grabung lieferte ein bescheidenes, aber typisches Spektrum an Fundmaterial. Zur Datierung stehen insgesamt 511 Keramikfragmente zur Verfügung, die eine sehr homogene Sammlung darstellen (Tab. 1). Es dominiert die Harte Grauware mit 88,7 %, gefolgt von Mittelalterlicher Roter Irdenware mit 4,7 % und Faststeinzeug mit 3,9 %. Andere Keramikarten sind nur marginal vertreten, bei völliger Abwesenheit des vollentwickelten Steinzeugs. Dabei stammen 13 Scherben (zwei Drittel) des Faststeinzeugs aus den Gruben 1 und 15.

Die Verteilung der Keramik nach Warenarten ergibt eine frühe Datierung des gesamten Fundkomplexes. Der wohl älteste Befund ist der Graben 29, der in Annäherung an die Ausgrabung im Gründungsquartier noch in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datieren könnte (Rieger 2019, 98ff.). Das Gros der Gruben datiert nur allgemein ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts, die zwei Gruben 1 und 15 mit einem größeren Anteil an Faststeinzeug könnten in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden.

Neuzeitliche Befunde

In der Südostecke der Grabungsfläche liegen die zwei in Resten erhaltenen Gruben 35 und 37, welche die mittelalterliche Grube 31 schneiden.

Beide sind mit Bauschutt verfüllt. Die erhaltene Tiefe der runden Grube 35 beträgt 0,7 m, die der rechteckigen Grube 37 nur ca. 0,5 m. Anhand der Keramik können beide vorläufig ins 17.-18. Jahrhundert datiert werden.

In die frühe Neuzeit datieren auch die Mauerbefunde, welche in einem Leitungsgraben für Zuleitungen dokumentiert wurden. Es handelt sich um die fragmentarisch erfasste Mauerecke 61 und den Boden der Herdstelle 62. Beide gehören zu einem früheren Hofgebäude unbekannter Funktion und Größe.

Fazit

Durch die baubegleitende Untersuchung auf der Parzelle Pferdemarkt 19 im Garten einer ehemaligen Domherrenkurie konnte eine frühere Grundstücksaufteilung, vermutlich noch aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, nachgewiesen werden. Die ungewöhnlich große Parzelle bestand demzufolge ursprünglich aus wenigstens zwei kleineren in Ost-West-Richtung orientierten Grundstücken.

Beim Gros der aufgedeckten Befunde handelt es sich um Gruben, die auf beiden Seiten der freigelegten Parzellengrenze liegen. Fünf der Erdgruben datieren in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts. Auch die beiden eingegrabenen Fässer, welche zur Aufnahme des Oberflächenwassers dienten, weisen eine gleiche Datierung auf. Zwei Abfallgruben datieren in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts, zwei weitere in die Neuzeit. Reste der mittelalterlichen Kurie konnten nicht nachgewiesen werden. Die entdeckten Backsteinbefunde sind als Spuren eines neuzeitlichen Hofgebäudes zu interpretieren.

Literatur

Grabowski 2022

Mieczysław Grabowski, Wie wohnten die Adligen in Lübeck? Mehrteiliges Zentralhaus als Wohnstätte der gehobenen Sozialschicht, in: Andreas Diener, Marlene Kleiner, Charlotte Lagemann und Christa Syrer (Hrsgg.): Entwerfen und Verwerfen. Planwechsel in Kunst und Architektur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Festschrift für Matthias Untermann zum 65. Geburtstag, Heidelberg 2021, 783-798, online zu finden unter <https://books.ub.uni-heidelberg.de/arthistoricum/reader/download/885/885-17-98815-1-10-20220607.pdf>

Rieger 2019

Dirk Rieger, Genese und Besiedlungsentwicklung, in: Manfred Schneider (Hrsg.), Die Aus-

grabungen im Lübecker Gründungsviertel I, Die Siedlungsgeschichte, Lübeck 2019, 54-164.

Rieger 2021

Dirk Rieger, Jahresbericht zur Archäologie in der Lübecker Innenstadt, in: Dirk Rieger und Manfred Schneider (Hrsgg.), Archäologie in Lübeck 2020, Rahden/Westf. 2021, 15-59.

Schalies 2000

Ingrid Schalies, 15. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 1999/2000, in: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 80, 2000, 315-340.

Schalies-Jocić 2019

Ingrid Schalies-Jocić, 32. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2018/2019, in: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 99, 2019, 270-331.



Auf engstem Raum für die Kanalschächte werden in drei Metern Tiefe hölzerne mittelalterliche und frühneuzeitliche Wasser- und Abwasserleitungen dokumentiert.

Archäologie im Jahr 2022

Mengstraße und Blocksquerstraße

Dirk Rieger

Auch das gesamte Jahr 2022 über waren im Zuge der Erneuerung der Versorgungsleitungen und des gesamten Oberflächenaufbaus in der Mengstraße archäologische Maßnahmen notwendig¹. Hier, im ersten Bauabschnitt zwischen der Straße An der Untertrave und der Blocksquerstraße sowie auch auf ca. 50 m Länge innerhalb der Blocksquerstraße², traten ungestörte mittelalterliche Befunde vor allem bei der Herstellung der Hausanschlüsse für Schmutz- und Regenwasser sowie der Anbindungen der Fallrohre auf – insgesamt bei 27 Hausanschlussgräben unterschiedlicher Größe von der Kreuzung Siebente Querstraße bis Blocksquerstraße. Ab Mitte des Jahres 2022 kamen dann noch zusätzliche Aufschlüsse über die Leitungsverlegung in der Blocksquerstraße in ca. 1,50 m Tiefe zutage, die parallel zur Verlegung der Schmutzwasserleitung liefen.

Mengstraße

Befunde

Anstehender Boden: Der bereits in den Kanalgräben und Hausanschlussgruben erfasste Verlauf der historischen Oberfläche im Bezug zum gewachsenen Boden konnte weiter dokumentiert werden. Es zeigt sich ein gleichmäßig geringer Anstieg von etwa einem Meter nach Osten auf insgesamt 80 m Länge, mit einer leichten Neigung um 0,20 m in Richtung Norden. Somit entspricht der Teil der Mengstraße nach wie

¹ Die Maßnahme wird unter der Kennzeichnung HL 220 von Jörg Harder und Bojan Jocić durchgeführt.

² Die Maßnahme wurde unter der Kennzeichnung HL 228 von Jörg Harder und Bojan Jocić durchgeführt.

vor dem originären Siedlungsplateau, auf dem die Stadt Lübeck unter Adolf II. von Schauenburg ihre erste urbane Ausprägung erfuhr.

Älteste Befundlagen: Der bereits mehrfach dokumentierte Aufbau der Siedlungsschichten aus Flechtmatten, Nutzungshorizonten und darüber liegenden Siedlungsschichten wurde wiederum in den Stratigraphien bestätigt³.



Abb. 1 Mengstraße 31, intakter Kellerabgang mit abgebrochenen älteren Treppenwangen zu beiden Seiten, nachträglich verkleinert und erhöht. Links daneben: Streifenfundament einer älteren Treppenanlage zum Erdgeschoss.

³ Alle weiteren Befundlagen sind bereits im Jahresbericht 2021 beschrieben, die letzten Hausanschlüsse erbrachten hauptsächlich Baubefunde.

Hausbefunde: Vor allem das Auskoffern der Bürgersteigbereiche ergab erneut zahlreiche Baubefunde der ehemaligen Vorbauten wie zum Beispiel von Kellerabgängen und Substruktionen der Eingangstreppe zum heutigen Erdgeschoss. Dabei wurden im Kalenderjahr insgesamt 33 Kellerabgänge dokumentiert, von denen der Großteil aufgegeben, teilzerstört oder vollständig zurückgebaut war. Alle ergrabenen wie auch noch intakten Kellerabgänge wurden nachträglich eingebaut und weisen mindestens zwei Bauphasen auf. Dabei setzte man die Umbauten stets von Innen an die noch bestehenden Treppenwangen an, womit die Ausmaße reduziert und die Treppe höher gesetzt wurde. Dies geschah zur Anpassung an die sich stetig verändernden Straßenniveaus (Abb. 1). Die ältesten Treppenwangen reichen in ihrer Ausdehnung fast bis an den heutigen Bordstein heran, wie auch die ehemaligen Treppenanlagen zum heutigen Erdgeschoss, deren Substruktion auf recht ausladende und in den Bürgersteigbereich hineinführende Konstruktionen deuten (Abb. 2).



Abb. 2 Mengstraße 40a, Bildmitte: abgebrochenes Backsteinfundament einer großen Zugangstreppe zum Eingangsportal. Davor zugemauerte Fensteröffnung mit später vorgesetzter Lichtschachteinfassung.

Fazit

Der Siedlungsaufbau entspricht im Wesentlichen den bereits 2021 im Kanalgraben und den Hausanschlüssen erfassten und beschriebenen Befundlagen. Mit dem Auskoffern der Bürgersteige sind die archäologisch zu begleitenden Maßnahmen im Bauabschnitt 1 abgeschlossen.

Anhand der dokumentierten Kellerabgänge, Substruktionen von Eingangstreppe und Umbauten an Maueröffnungen sind besonders gut die baulichen Anpassungen ablesbar, die infolge von Straßenerhöhungen notwendig wurden. Dabei lässt sich ein eindeutiger Trend zur Verkleinerung bestehender Abgänge feststellen, bis hin zum Umbau zu Fensteröffnungen oder Lichtschächten.

Im nach Osten anschließenden Baufeld des zweiten Bauabschnitts wird aufgrund der Kriegszerstörungen mit deutlich mehr Mauerbefunden in der Fläche zu rechnen sein, neben dem Fortgang der bisher erfassten Siedlungsbefunde.

Blocksquerstraße

Befunde

Historische Straßenoberflächen: In den dokumentierten Profilen dominieren Planierschichten im Wechsel mit den Abbruchschichten ehemaliger Straßenpflaster. Insgesamt ließen sich bis zu fünf Pflasterlagen nachweisen (Abb. 3), wobei mit noch weiteren Lagen zu rechnen ist. Für den Bau wurden die alten Oberflächen aufgebrochen und jeweils eine 30 bis 50 cm starke Sandschicht eingebracht, die gleichzeitig als Bettung für das nächste Straßenpflaster diente. Dieses bestand, wie bereits an anderen Stellen im Projekt erwiesen, aus katzenkopfgroßen Natursteinen.

Das Niveau der Straße verläuft von der Kreuzung zur Mengstraße annähernd eben, fiel jedoch nach Norden ursprünglich um ca. 5,50 m ab. Hier zeugen gegenplanierte Sandschichten von den Bemühungen, das Gefälle auszugleichen (Abb. 4). Die Topographie war dementsprechend im Mittelalter und der frühen Neuzeit wesentlich „dramatischer“. Heute fällt dieser Bereich der Straße auf einer Strecke von ca. 45 m nur noch um insgesamt 1,40 m nach Norden ab. Im Hangbereich wurden zahlreiche Gruben unterschiedlicher Größe entdeckt, deren Funktion jedoch noch unklar ist.



Abb. 3 Blocksquerstraße, Abbruch- und Planierschichten im Wechsel weisen auf mindestens fünf Straßenpflasterlagen hin. Im Bild vier Lagen – die oberen beiden sind noch erhalten.

Baubefunde: Hier wurden sehr aufschlussreiche Einblicke zu den Kellermauern der Mengstraße 40 und den Fundamenten von Blocksquerstraße 26 und 28 gemacht. Das heutige Kellermauerwerk der Mengstraße 40 weist eine deutliche Abfolge von baulichen Anpassungen durch die stetig veränderten Straßenniveaus auf, was allein an drei Fensteröffnungen deutlich wird. Die Fenster besitzen alle die gleiche Bauart aus gefasteten Leibungskanten (ca. 45°), einer Höhe von 70–80 cm, einer Breite von 40–60 cm und einem gewölbten oberen Abschluss. Die Brüstung des ältesten Fensters liegt 2,00 m (!) unter der heutigen Oberfläche und wurde infolge der Straßenerhöhungen erst mit einer Lichtschachteinfassung aus kleinen Feldsteinen versehen (Abb. 5), danach vermauert und um zwei Meter nach Süden und ganze 1,20 m nach oben versetzt. Infolge weiterer Erhöhungen wurde das nächste Fenster ebenfalls vermauert und an gleicher Stelle 0,65 m weiter oben ein drittes eingebracht. Eine letzte Anpassung des Straßenniveaus für die heutige Oberfläche betrifft die unteren 17 cm der noch heute als Kellerfenster genutzten Fensteröffnungen – sie wurden vermauert und mit einem Zementestrich als Fensterbrett abgedichtet (Abb. 6). Dies alles sind eindeutige Nachweise, dass es sich bei den heutigen Kellern um ehemals ebenerdige Räumlichkeiten handelte, wie bereits an das Mauerwerk



Abb. 4 Blocksquerstraße, eine von Norden einplanierte Sandschicht nivelliert das Höhenniveau des Straßenpflasters, von dem sich die ehemaligen Standspuren der Steine in der wellenförmigen Abbruchschicht abzeichnen.

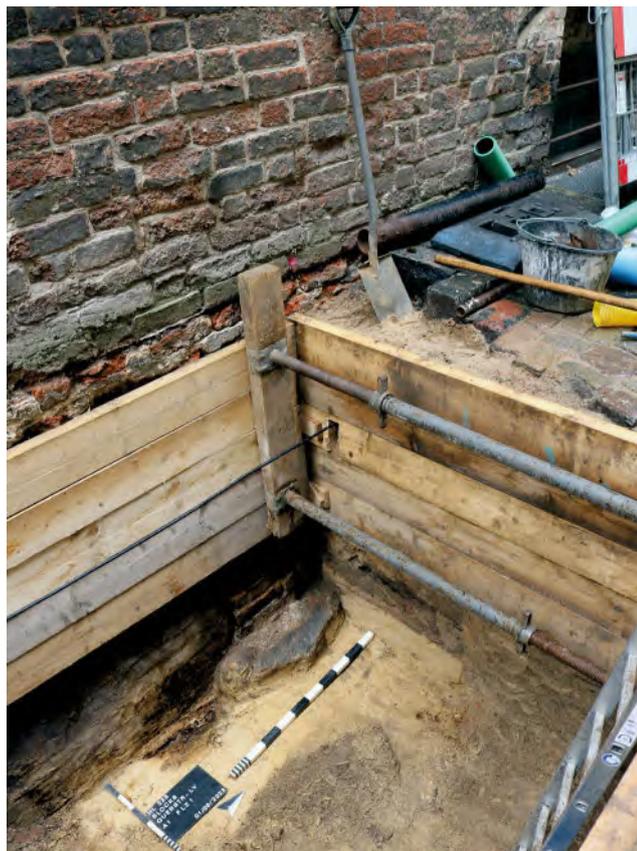


Abb. 5 Blocksquerstraße, älteste Fensteröffnung in der Traufmauer der Mengstraße 40 mit nachträglicher Steineinfassung, zwei Meter unterhalb der heutigen Straße. Im Zuge der Straßenerhöhung vermauert und nach Süden und oben versetzt.

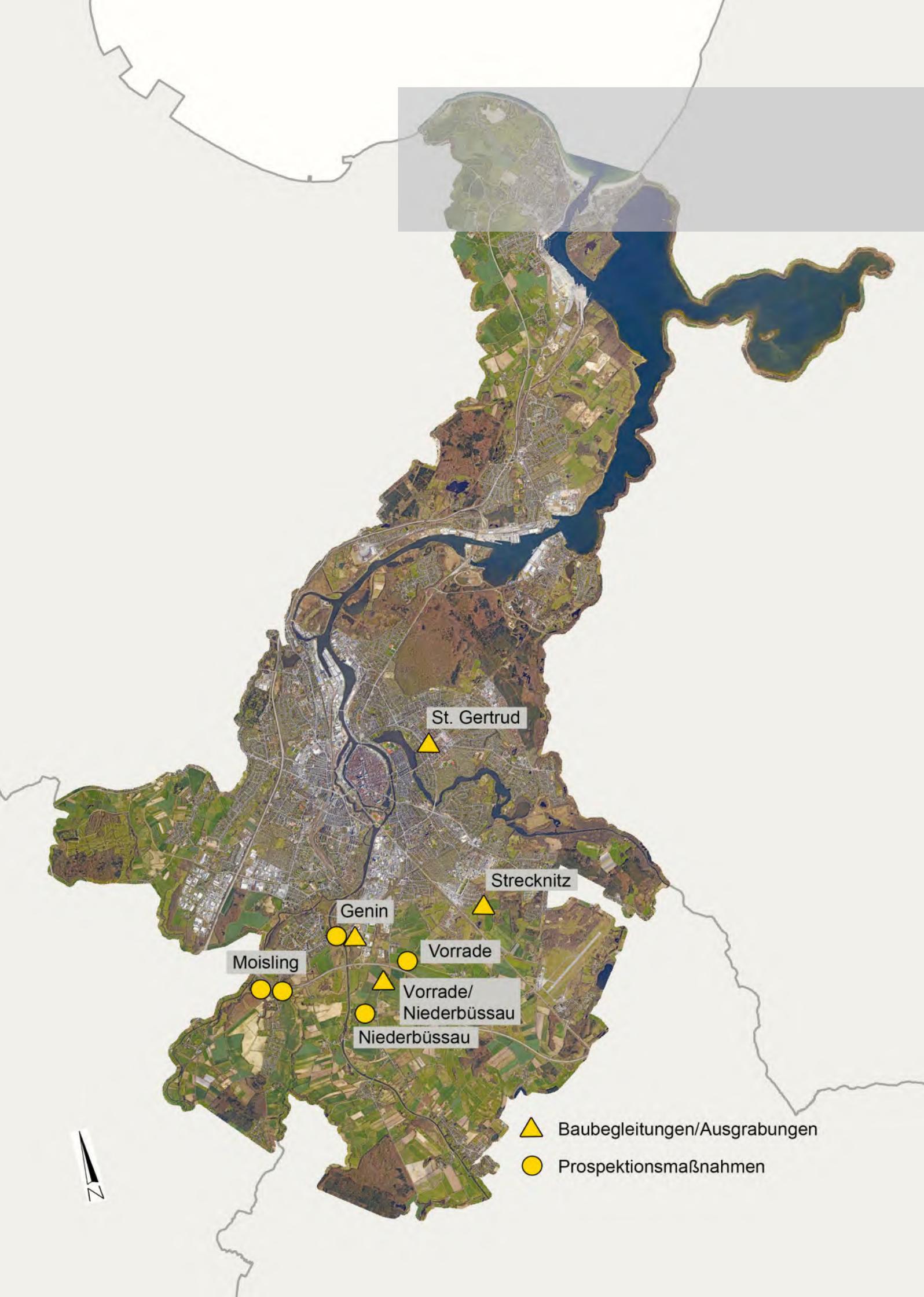
reichende Straßenoberflächen in den letzten Jahren eindrücklich gezeigt haben⁴.

⁴ Vgl. die Jahresberichte für die Jahre 2019–2021. Auch die Baufuge des zugemauerten nördlich gelegenen Durchgangs geht bis zum heutigen Kellerfußboden, eine zugehörige Abgangstreppe von der Blocksquerstraße gibt es nicht – diese würde zudem die Straße komplett blockieren.



Abb. 6 Blocksquerstraße, die neu eingebaute Fensteröffnung wurde wegen der Erhöhung des Straßenniveaus abermals um 65 cm nach oben versetzt.





St. Gertrud

Strecknitz

Genin

Vorrade

Moisling

Vorrade/
Niederbüssau

Niederbüssau

▲ Baubegleitungen/Ausgrabungen

● Prospektionsmaßnahmen



Archäologie im Jahr 2022

Jahresbericht zur Archäologie im Lübecker Landgebiet

Ingrid Sudhoff

Wie in den vergangenen Jahren wurden auch in 2022 im Lübecker Landgebiet mehrere baubegleitende bzw. bauvorbereitende Maßnahmen durchgeführt (Abb. 1). Dabei handelte es sich zum Teil um größere archäologische Untersuchungen wie etwa im Bereich des im Entstehen befindlichen Gewerbeparks Semiramis in den Gemarkungen Niederbüssau und Vorrade (Fdst. 5.19.35, 5.19.37, 5.19.42, 5.32.11 und 5.32.12) oder auf einem Grundstück im Gewerbegebiet Genin-Süd (Fdst. 5.08.21). Kleinere Vorhaben führten zu baubegleitenden Maßnahmen wie etwa bei Gut Mönkhof in der Gemarkung Strecknitz, wo die Brücke über den Landgraben durch einen Neubau ersetzt werden musste, was die Beteiligung beider Abteilungen erforderlich machte (siehe Beitrag M. Grabowski, Fdst. 5.27.60). Weiterhin waren Untersuchungen an einem Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg in der Hebbelstraße, St. Gertrud, notwendig (Fdst. 5.01.58). Dieser war bis dato unbekannt und musste der geplanten neuen Wohnbebauung weichen. Im Vorfeld geplanter Vorhaben für erneuerbare Energien (Freiflächenphotovoltaikanlage Vorrade/Fdst.5.32.15-17, Solarpark Moisling/Fdst.5.17.08) wurden Oberflächenbegehungen mit und ohne Metalldetektor durchgeführt, die teils alte Fundstellen bestätigten, aber auch die Zahl der bekannten Fundstellen erhöhten. Bei Moisling erforderte außerdem der geplante neue Bahnhofepunkt mit Anbindung an den Lübecker Stadtverkehr die Überprüfung einer bekannten Fundstelle (Fdst.5.17.07). Durch den Pflug zerstörte Keramikgefäße führten zu einer neuen Fundstelle bei Niederbüssau (Fdst. 5.19.44) und zeigen einmal mehr, wie wichtig auch der Blick auf nicht überplante Flä-

chen wäre. Dies ist jedoch nicht immer durchführbar. Eine flächendeckende Landesaufnahme auf den bisher noch landwirtschaftlich genutzten Flächen des Lübecker Landgebietes wäre zwar dringend erforderlich, ist aber personell nicht zu leisten. Selbst bei einer Durchführung der Begehungen durch Ehrenamtliche ist die Bearbeitung der eingehenden Fundmeldungen und des Fundmaterials derzeit kaum möglich, sodass sich die archäologischen Maßnahmen weitestgehend auf vorhabenbezogene Untersuchungen beschränken müssen. Trotzdem sind wir natürlich auf alle Fundmeldungen, die uns erreichen, angewiesen, um die weißen Flecken auf der archäologischen Karte Lübecks füllen zu können. Auch erst einmal unspektakulär aussehende Steingeräte oder Keramikscherben helfen uns, die Besiedlungsgeschichte im Lübecker Landgebiet vom Ende der Eiszeit bis heute mit all ihren Facetten zu ergründen. Wie unterschiedlich diese Hinterlassenschaften aus ca. 12.000 Jahren sein können, zeigen die nächsten Seiten.

Allen Kolleg:innen, Mitarbeiter:innen und Ehrenamtlichen, die zum Gelingen der einzelnen Projekte beigetragen haben und uns helfen, die Besiedlungsgeschichte Lübecks Stück für Stück zu ergänzen, sei an dieser Stelle für Ihre Unterstützung besonders gedankt. Aber auch auf die von den Bauherr:innen, Planer:innen und ausführenden Baufirmen gewährte Unterstützung, die uns entgegengebrachte Geduld sowie das sich immer stärker entwickelnde Verständnis für unsere Arbeit sei einmal hingewiesen. Dies ist auch trotz der seit einigen Jahren verbesserten gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht immer selbstverständlich.



Abb. 2 Drohnenaufnahme der zur Bebauung überplanten Fläche an der Dorpatstraße im Gewerbegebiet Genin-Süd mit den Baggerschnitten der Voruntersuchungen.

Gemarkung Genin/Fdst.5.08.21: Trichterbecher, Kragenflasche und eine Urne

Schon die Erschließung des Gewerbegebietes Genin-Süd im Jahr 2001 wurde archäologisch begleitet.¹ Damals beschränkten sich die Untersuchungen im Wesentlichen auf die Baubegleitung der Straßen- und Leitungstrassen. Die meisten geplanten Gewerbeflächen waren schon aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen und Oberflächenbegehungen nicht mehr möglich. Einige wenige gezielt angelegte Sondageflächen erbrachten nur wenige Erkenntnisse zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung, die aufgrund der topografischen Lage an der Spitze eines Höhenzuges oberhalb der ehemaligen Stecknitz und der in diesem Gebiet vorherrschenden Dichte archäologischer Fundstellen jedoch zu postulieren ist. Im südlichen Teil des in der Entstehung befindlichen Gewerbegebietes wurden noch einige Parzellen bestellt, so dass hier kleinere Prospektionseinsätze durchgeführt werden konnten. Ausgrabungen waren damals jedoch noch nicht möglich. Zu diesen Parzellen gehört auch das nun zur Bebauung vorgesehene Areal an der Dorpatstraße, zwischen Estlandring und A20 gelegen. Die aufgefundenen Flintartefakte und Keramikfragmente stützten erneut die Hypothese, dass auf dem eindrucksvollen Geländesporn, der für die Anlage des Gewerbegebietes ausgewählt worden war, seit spätestens dem Neolithikum – also der Jungsteinzeit (4.200-2.800 v. Chr.) – Menschen gesiedelt haben. Größere archäologische Untersuchungen erfolgten in diesem Gewerbegebiet erstmals 2007, als ein großes Möbelhaus hier neue Gewerbeflächen erwerben wollte (siehe Kasten am Ende dieses Beitrags).

Als im Herbst 2021 für das 4,6 ha große Areal an der Dorpatstraße ein Bauantrag gestellt wurde, bestand daher Genehmigungspflicht nach § 12 DSchG SH. Die Genehmigung wurde erteilt, jedoch mit notwendigen archäologischen Untersuchungen beauftragt. Um keine Behinderungen im Rahmen des Bauvorhabens zu riskieren, entschied sich der Bauherr auf Anraten seines Architekten für vorangehende archäologische Voruntersuchungen.

¹ Diese Untersuchungen führte die Verfasserin selbst durch. Die Ergebnisse finden sich unter der Gemarkung Genin verteilt auf verschiedene Fundstellen im Ortsaktenarchiv des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie.

Diese wurden im Juni 2022 von Mitarbeitern des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abteilung Archäologie, durchgeführt.² In knapp zwei Wochen wurden 14 unterschiedlich lange Schnitte von 1,8 m Breite angelegt (Abb. 2). Das entspricht einer untersuchten Fläche von 2.670 m², also etwa 5 % des gesamten Areals.

Bei den in vielen Schnitten erfassten ca. 50 archäologischen Befunden handelte es sich überwiegend um Siedlungsgruben unbekannter Funktion (Abb. 3), einige wenige eindeutige Pfostengruben und eine Urnenbestattung. Da zu diesem Zeitpunkt schon ersichtlich war, dass eine flächige Untersuchung (Hauptuntersuchung)

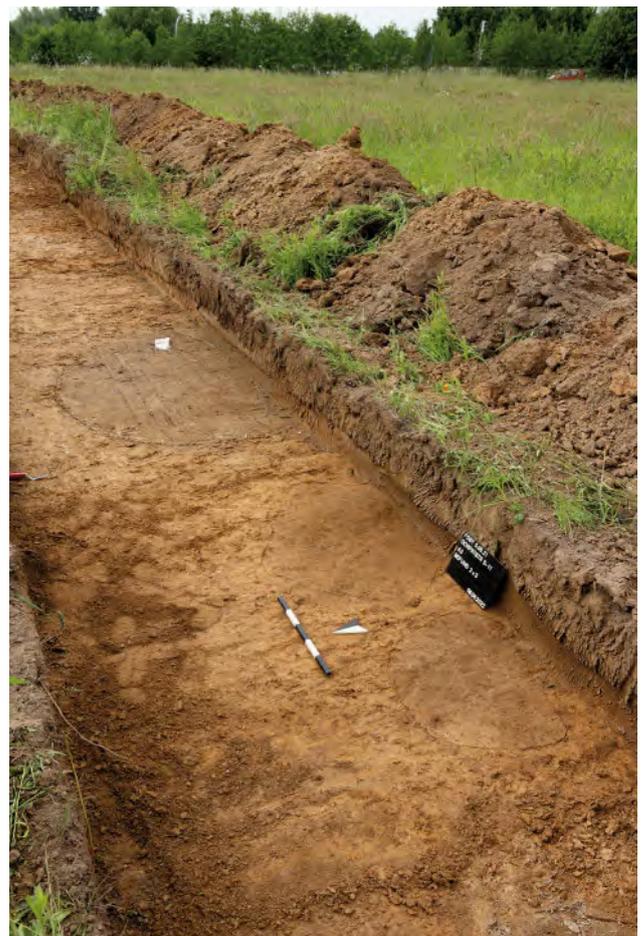


Abb. 3 Baggerschnitt mit drei Siedlungsgruben unbekannter Funktion in der Fläche.

² Durchgeführt wurde die Maßnahme von M. Grabowski, D. Rummert und D. Adam. Die Untersuchungsergebnisse befinden sich unter der Fundstellennummer 5.08.21 im Ortsaktenarchiv des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie.



Abb. 4 Siedlungsgrube 1 in der Fläche.



Abb. 5 Siedlungsgrube 1 im Profil.



Abb. 6 Vorgeschichtlicher Urnenrest im Profil des Baggerschnittes.



Abb. 7 Urnenrest nach der Restaurierung.

des zu bebauenden Areals notwendig werden würde, wurde auf eine vollständige Ausgrabung der Befunde verzichtet. Lediglich eine Grube ist geschnitten und in Profilen dokumentiert (Abb. 4/5) worden. Die Urnenbestattung war durch den Bagger gestört, so dass eine vollständige Freilegung und Bergung außer Frage stand (Abb. 6). Sie befand sich nur 35 cm unter der Geländeoberfläche. Der obere Teil des Gefäßes war schon durch die landwirtschaftliche Nutzung entfernt worden. Die Urne wurde im Block ge-

borgen und später in der Restaurierungswerkstatt freigelegt (Abb. 7). So konnte verhindert werden, dass das Gefäß auseinanderbricht. Die Urne ist vermutlich in die jüngere Bronzezeit zu datieren (ca. 1100-550 v. Chr.).³ Das sonstige keramische Fundmaterial bestand aus meist kleinen Wand- und Randscherben ohne Verzierung. Zeitlich wurden sie eher den Metallzeiten zugeordnet, ohne dass eine nähere Datierung möglich ist. Eine detaillierte Untersuchung des Materials steht noch aus. Die geborgenen Flintartefakte, die überwiegend in das frühe bis mittlere Neolithikum Schleswig-Holsteins (Jungsteinzeit, ca. 4.200-3000 v. Chr.) zu datieren sind, belegen eine noch frühere Nutzung des Platzes.

Auf Grundlage der Ergebnisse aus der Voruntersuchung schloss sich ab September 2022 eine Hauptuntersuchung an.⁴ Die erste Kampagne dauerte bis Mitte Dezember 2022. Da in diesem Zeitraum mehr Befunde zutage traten, als die Voruntersuchung vermuten ließ, konnte die Aus-

³ Das erhaltene Unterteil der Urne zeigt eine für die jüngere Bronzezeit recht typische Oberflächenbehandlung mit grobem Fingerverstrich, vgl. J.-P. Schmidt, Studien zur jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein und dem nordelbischen Hamburg, Bonn 1993, Bd. 1, 136; u.a. Bd. 2 Taf. 13,1; 33,5; 45,19; 54,1; 80,6. Da bei unserer Urne der obere Gefäßteil fehlt, ist eine eindeutige Datierung jedoch schwierig. Beigaben sind nicht vorhanden.

⁴ Die Grabung wurde von L. Vogt und D. Fuchs unterstützt von zwei Grabungsfacharbeiter:innen durchgeführt. Zeitweise war auch die FSJlerin H. Strampe hier eingesetzt. Die Ergebnisse finden sich ebenfalls unter der Fundstellennummer 5.08.21 im Ortsaktenarchiv des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie.

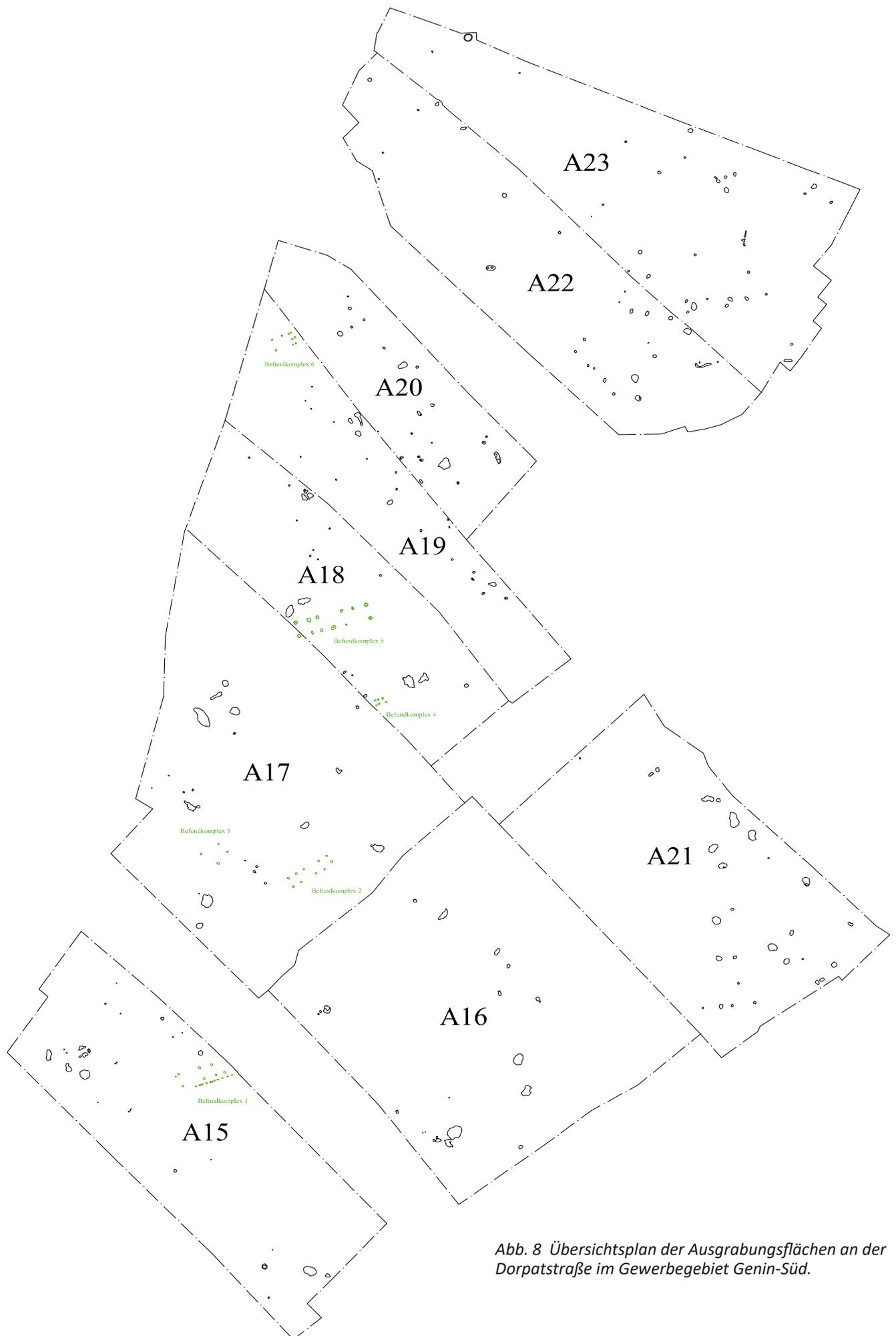


Abb. 8 Übersichtsplan der Ausgrabungsflächen an der Dorpatstraße im Gewerbegebiet Genin-Süd.

grabung nicht wie geplant in 2022 abgeschlossen werden. Daher ist für März 2023 noch eine Grabungskampagne angesetzt.

In der Hauptuntersuchung wurden insgesamt fast 26.000 m² (2,6 ha) in drei durch Knicks getrennten Teilbereichen archäologisch untersucht (Abb. 8). Der südliche Teil des überplanten Gebietes war in der Voruntersuchung annähernd befundfrei, weshalb hier auf eine Hauptuntersuchung verzichtet wurde. Inklusiv der in der Voruntersuchung dokumentierten 52 Befunde wurden 796 Befundnummern vergeben, von denen 752 als archäologisch relevant klassifiziert wurden.

Neben Pfostengruben mit gelegentlichen Pfostenstandspuren handelt es sich fast ausschließlich um Gruben unterschiedlichen Ausmaßes und in der Regel nicht bestimmbarer Funktion. Erwähnenswert sind acht Feuerstellen sowie zwei flache Gräben, von denen einer allerdings als modern eingestuft wurde. Bei dem zweiten scheint es sich um das Wandgrübchen zu einem vorgeschichtlichen Haus zu handeln. Leider war der Erhaltungszustand der Befunde überwiegend schlecht und häufig nur noch von sehr geringer Tiefe (unter 20 cm). Eine genaue-

re zeitliche Einordnung erwies sich insofern als schwierig, als sich nur wenige Funde direkt mit Befunden in Zusammenhang bringen ließen. Einzelne Sonderfunde, auf die teilweise noch eingegangen wird, deuten jedoch auf eine Datierung der meisten Befunde in das Neolithikum hin. Dies entspräche in etwa auch dem größten Teil des sonstigen Fundmaterials. Einige wenige Funde – wie auch die oben genannte Urnenbestattung – zeigen jedoch eine zeitliche Tiefe des Fundplatzes an. Es ist anzunehmen, dass vor allem jüngere Siedlungsreste durch die landwirtschaftliche Nutzung zerstört wurden.

Im Folgenden seien einige Ergebnisse näher beschrieben. Aufgrund ihrer Anordnung sowie des Vergleichs von Verfüllung, Erhaltungszustand und/oder ihrer Profilform wurden insgesamt sechs Gruppierungen von Pfostengruben zu „Befundkomplexen“ zusammengefasst und als mutmaßliche Gebäudestrukturen interpretiert (siehe Abb. 8). Diese sind von unterschiedlicher Größe, in der Regel Südwest-Nordost orientiert und liegen alle im westlichen Teil des Untersuchungsgebietes. Da es so gut wie kein Fundmaterial aus den Pfostengruben gibt, ist eine eindeutige Datierung sowie eine mögliche zeitliche Tiefe dieser kleinen Siedlungsstelle bisher nicht



Abb. 9 Als Hausgrundriss zu interpretierender Befundkomplex 1 mit östlich gelegener Reihe aus engstehenden Pfosten (palisadenartiger Wandabschluss?)

zu ermitteln. C14-Ergebnisse liegen noch nicht vor. Aufgrund des überwiegend jungsteinzeitlichen Fundmaterials wird momentan aber von einer zeitlichen Einordnung in diese Periode ausgegangen. Weiteres wird eine Auswertung der Befunde und Funde ergeben.

Befundkomplex 1 (Abb. 9)

Befundkomplex 1 besteht aus insgesamt zwanzig Pfostengruben, die sich in rechteckiger Anordnung über ca. 8,50 m Länge und 4 m Breite von Südwest nach Nordost erstrecken. Dabei bilden



Abb. 10 Geschnittene Pfostenreihe, eventuell palisadenartiger Wandabschluss von Gebäude 1.

jeweils vier weitestgehend parallel zueinander liegende Pfostengruben auf der nordwestlichen bzw. südöstlichen Hälfte die einstigen Längswände. Die verbliebenen zwölf Pfostengruben finden sich allesamt mehr oder weniger nah beieinanderstehend in einer Reihe auf der Südostseite des Gebäudes (Abb. 10). Auch erscheinen sie mit einem Durchmesser von ca. 30 cm etwas kleiner als die erstgenannten, die mehrheitlich einen Durchmesser von über 40 cm aufweisen. Ggf. handelt es sich bei ihnen um einen palisadenartigen Wandabschluss, der das Gebäude auf dieser Seite verstärkte.



Abb. 11 Drohnenaufnahme von Befundkomplex 2. Durch helle Markierungen ist ein Gebäudegrundriss erkennbar. Westlich davon schließt sich noch eine Pfostenreihe an, die zu Befundkomplex 3 gehört.

Befundkomplex 2

Der aus zehn Pfostengruben bestehende Befundkomplex 2 ist ebenfalls von rechteckiger Form, ca. 10,50 x 3,00 m messend, ebenfalls Südwest-Nordost ausgerichtet. In diesem Fall lässt sich der einstige Grundriss insofern noch besser erkennen, als sich jeweils fünf Pfostengruben auf jeder Seite finden, die sich außer im mittleren Bereich ausnahmslos gegenüberliegen. Im Schnitt weisen die Pfostengruben einen Durchmesser von ca. 30-40 cm auf und sind mit mittelgraubraunem, leicht schluffigem Sand verfüllt. Mit einer durchschnittlichen Tiefe von 10 cm oder sogar weniger ist ihr Erhaltungszustand allerdings eher schlecht.

Befundkomplex 3

Befundkomplex 3 fand sich westlich unweit von Befundkomplex 2. Er setzt sich aus lediglich vier Pfostengruben zusammen, die eine Struktur von ca. 4,50 x 4,50 m Größe ergeben (siehe Abb. 8, Befundkomplex 3). Es könnte sich hier um ein eher quadratisches Gebäude handeln (Speicherbau?), wobei die Pfosten aber recht weit auseinander liegen. Nicht auszuschließen ist allerdings, dass die sich im Osten anschließenden und als Pfostengruben angesprochenen Befunde ebenfalls zu diesem Befundkomplex gehören. In diesem Fall würde es sich um eine Gebäudestruk-

tur mit von Nordwest nach Südost verlaufenden Längswänden handeln.

Befundkomplex 4

Bei Befundkomplex 4 (siehe Abb. 8) handelt es sich um eine auffallend kleine Gebäudestruktur von rechteckiger Form, die sich, bestehend aus sechs recht nah beieinander liegenden Pfosten-gruben, über ca. 2,50 x 1,50 m von Südwest nach Nordost erstreckt. Dabei stehen jeweils drei Pfostengruben auf der West- bzw. der Ostseite stellvertretend für die einstigen Längsseiten. Bei diesem Befundkomplex wurden zwei nicht näher datierbare Keramikfragmente und ein größeres Klümpchen wohl gebrannten Lehms gefunden. Auch hier könnte es sich um ein kleineres Nebengebäude handeln.

Befundkomplex 5

Etwa 150 m nördlich von Befundkomplex 2 kam der aus insgesamt zwölf Pfostengruben bestehende Befundkomplex 5 zum Vorschein (siehe Abb. 8). Mit einer Länge von 16,50 m und einer Breite von 4,00 m ist dies die größte erfasste Gebäudestruktur. Auch sie ist von Südwest nach Nordost ausgerichtet, wobei jeweils sechs Pfostengruben die westliche und die östliche Längsseite bilden. Abgesehen von zwei Lücken liegen sich diese Gruben ausnahmslos gegenüber. Allerdings unterscheiden sie sich in Form und Grö-

ße zum Teil erheblich. Die Zusammengehörigkeit bzw. genaue Ansprache und Zuordnung ist also noch in einer Auswertung zu klären. Abgesehen von insgesamt vier Flintabschlägen in den Verfüllungen zweier Pfosten sowie einer einzelnen Keramikscherbe in einem weiteren Pfosten traten keinerlei Funde zutage. Dafür lieferte das Fundmaterial – mehrere Flintabschläge, Keramikscherben, Knochenfragmente, Lehmklümpchen sowie ein kugelförmiger Stein, der ggf. als Schlagstein gedient haben könnte – zweier sich im nordwestlichen Bereich befindlicher Gruben Hinweise auf eine vermutlich mit dem einstigen Gebäude in Zusammenhang stehende Abfallstätte. Zumindest die ziemlich gleichartige Verfüllung der Befunde spricht dafür.

Befundkomplex 6

Befundkomplex 6 ist nochmals ca. 150 m weiter nördlich am westlichen Rand der Grabungsfläche zu verorten. Er umfasst insgesamt neun zu einem Rechteck angeordnete Pfostengruben, die sich von Südwest nach Nordost verlaufend über eine Fläche von ca. 5,00 x 2,90 m erstrecken. Dabei bilden vier Pfostengruben die westliche und drei die östliche Längswand der Gebäudestruktur. Eventuell handelt es sich bei den beiden mittleren Pfostengruben um zwei Firstpfosten, während in die der Seitenwände Joch- oder einfache Wandpfosten eingelassen waren. Für einen räumlich-zeitlichen Zusammenhang



Abb. 12 Profil einer als Feuerstelle interpretierten Siedlungsgrube. Im mittleren Bereich der Verfüllung sind die Scherben eines Keramikgefäßes zu erkennen.



Abb. 13 Flintartefakte aus einer Siedlungsgrube.

sprechen der außerordentlich gute Erhaltungszustand, die Erhaltungstiefe – ca. 18-22 cm bei den außen und 26 cm bzw. 29 cm bei den innen liegenden Pfostengruben – sowie die aus überwiegend dunkelbraunem Sand bestehende Verfüllung. Auch hier konnten nur wenige zeitlich anzusprechende Funde geborgen werden.

Siedlungsgruben

Die erste 1,49 x 1,30 m messende, leicht ovale Grube weist die typischen Charakteristika einer vorgeschichtlichen Feuerstelle auf. So bestand die sich an der Oberfläche abzeichnende Verfüllung aus dunkelgraubraunem, insbesondere zur Mitte hin auch dunkelgrau-schwärzlich verfärbtem, schluffigem Sand mit deutlichen Spuren von Holzkohle, durch den sich, ausgehend vom verwaschenen und ausgebleichten Randbereich, hell- bis mittelgraue Schlieren zogen. Im Profil setzte sich dieser Befund weitestgehend fort (Abb. 12). Allerdings ließen sich hier, etwas südlich der Mitte, auch noch mehrere in situ befindliche Keramikscherben sowie ein Flintabschlag in unmittelbarer Nähe beobachten. Die steil wannenförmige Kontur der Grube passte ebenfalls zu einem vorgeschichtlichen Kontext. Was letztere jedoch besonders herausragend machte, war der Fund zahlreicher Flintartefakte – darunter auch einiger größerer, sehr fein gearbeiteter Flintklingen und -spitzen (Abb. 13). Weiterhin fanden sich mehrere Keramikfragmente, darunter auch verzierte sowie Bröckchen gebrannten Hütten(?)lehms. Lange schlanke Flintklingen traten auch in einer anderen Siedlungsgrube zutage. Zumindest bei diesen ist von einer

Gleichzeitigkeit – nämlich einer Anlage der Gruben im Neolithikum während der Trichterbecherzeit auszugehen. C14-Datierungen liegen noch nicht vor.

Den wohl bedeutendsten Befund bzw. Fund der Grabungskampagne bildet eine bereits in der Voruntersuchung aufgefallene braune Verfärbung – hier noch als ggf. „nicht bis zuende abgetragener Mutterboden“⁵ gedeutet. Während der Ausgrabung zeigte sich, dass es sich um eine ca. 2,70 x 1,60 m, leicht nach Nordosten ausgerichtete ovale Grube handelte, deren Besonderheit sich aber erst nach weiterem Abtiefen und dem Anlegen eines Profilschnittes zeigte (Abb. 15). In der Südhälfte etwa mittig ragte ein noch in situ befindliches, halbkugelförmiges Keramikstück von ca. 9 x 8 cm hervor,

auf dem sich eine Verzierung in Form von vertikalen Linien ausmachen ließ. Bei der weiteren Freilegung entpuppte sich dieses Keramikstück als noch vollständig erhaltener, auf dem Kopf stehender Trichterbecher (Abb. 14).

Im nördlichen Bereich kamen auf etwa gleicher Höhe drei weitere verzierte Gefäße bzw. Gefäßfragmente zum Vorschein – darunter ein kleinerer, doppelhenkeliger Ösenbecher und eine Kragenflasche (Abb. 15). Zudem wurden noch mehrere weitere Keramikscherben und zwei



Abb. 14 Auf dem Kopf stehender Trichterbecher in der Grabungssituation.

⁵ Siehe hierzu Beschreibung von Befund 43 von M. Grabowski vom 17.06.2022.



Abb. 15 Befundlage der Trichterbecherkeramik während der Ausgrabung.



Abb. 16 Trichterbecherkeramik nach der Restaurierung.

Flintabschläge entdeckt. Ein tieferes, zur Klärung des Befundes angelegtes Planum zeigte, dass die Gefäße in zwei sich farblich deutlich hervorhebenden Gruben deponiert waren. Über den Grund lässt sich bisher nur spekulieren: Ggf. könnte es sich um Grabbeigaben gehandelt haben, wie sie innerhalb von Siedlungen der Trichterbecherkultur schon häufiger angetroffen wurden.⁶ Die Keramik wurde im Block geborgen und erst in der Werkstatt freipräpariert.

Aufgrund der diagnostischen Formen sind die Gefäße der Troldebjerg-Fuchsberg-Stufe zuzuordnen, einer Phase der Trichterbecherkultur in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. Besonders die Krügenflaschen finden sich vielfach als Beigabe in Gräbern auftretende Gefäßform.⁷ Aber auch Siedlungsfunde sind bekannt. Für den Lübecker Befund kann leider nicht entschieden werden, ob es sich um einen Grab- oder Siedlungsfund handelt, zumal für diese Kulturstufe durchaus Gräber innerhalb von Siedlungen bekannt sind. Interessant ist auch die nachgewiesene Funktion einiger dieser Krügenflaschen: Analysen haben ergeben, dass diese mit ätherischen Ölen oder Schwefel gefüllt waren.⁸ Die Verwendung von Schwefel als Medizin ist seit dem Altertum überliefert, seine heilende Wirkung dürfte auch schon früher bekannt gewesen sein. Daher wurden Krügenflaschen auch schon als die ältesten Medizinfläschchen der Welt angesprochen.

Fundmaterial

Den größten Teil der Funde nehmen Flintartefakte und -abschläge ein. Die zweitgrößte Gruppe bilden Keramikfragmente bzw. Gefäßreste. Insgesamt konnten nur wenige Funde tatsächlichen Befunden zugeordnet werden. Meist handelt es sich um Sammelfunde, die vor allem im Zuge der Freilegung durch den Bagger zutage getreten sind, so dass von einem hohen Zerstörungsgrad archäologischer Befunde auszugehen ist. Den

⁶ So z. B. in Brekendorf, Kr. Rendsburg-Eckernförde: M. Wunderlich, Ein unscheinbares Flachgrab der Trichterbecherkultur in Brekendorf, Kr. Rendsburg-Eckernförde, in: M. Hinz und J. Müller (Hrsg.), Siedlung, Grabenwerk, Großsteingrab. Studien zu Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt der Trichterbechergruppen im nördlichen Mitteleuropa (= Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 2), Bonn 2012, 259-270, bes. 262.

⁷ H. Knöll, Krügenflaschen. Ihre Verbreitung und ihre Zeitstellung im europäischen Neolithikum (=Offa-Bücher 41), Neumünster 1981, bes. 53

⁸ Siehe dazu J. Paetzold, Gedanken zur Zweckbestimmung von Krügenflaschen, in: Germania 35.2, 1957, 110-130.

zahlenmäßig größten Anteil nehmen einfache Abschläge ein. Auch das Gros der aus Befunden stammenden Flintartefakte ist höchstens als Abschlag zu bewerten. Dem gegenüber stehen ein paar wenige Klingen und andere charakteristische Grundformen, wie etwa Schaber, Kratzer, Bohrer, Zinken und Sichelinsätze (Abb. 17). Auch Mikrolithen, ein Flintbeil (Abb. 18) eine trapezförmige Pfeilschneide (Abb. 19) sowie die oben erwähnten verhältnismäßig fein gearbeiteten Spitzen aus einer der Siedlungsgruben sind zu erwähnen. Die erwähnten Mikrolithen und die Pfeilschneide sind eventuell Anzeichen für eine mesolithische Bevölkerung. Die anderen ansprechbaren Gerätetypen lassen sich ins Neolithikum, genauer gesagt in die Trichterbecherzeit einordnen. Dafür spricht auch der aufgefundene Keramikkomplex aus Trichterbecher, Ösenbecher und Krügenflasche.

Zusammenfassung

Wie die vom 01.09.2022 bis 16.12.2022 erfolgte und 2023 noch fortzusetzende archäologische Hauptuntersuchung des im Süden der Hansestadt Lübeck gelegenen Grabungsgebiets ergab, war das insgesamt 4,6 ha große Areal bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt und damit Teil einer Siedlungskammer, die sich von Norden nach Süden auf einem Geländesporn oberhalb der Stecknitz (heute Elbe-Lübeck-Kanal) erstreckt. Dies belegen sowohl sechs als Gebäudestrukturen interpretierte Befundkomplexe als auch zahlreiche vermutlich dazugehörige Siedlungsgruben und Feuerstellen, die aufgrund von ihrer Form, ihres Erhaltungszustands und ihrer Erhaltungstiefe zu dieser Zeitstellung passen. Genauer datierbare Funde kamen kaum zum Vorschein, doch deuten einige, wie z.B. das Keramikkonvolut aus Trichterbecher, Ösenbecher und Krügenflasche auf einen Schwerpunkt im Neolithikum hin. Auch das Gros des lithischen Fundmaterials ist in diese Zeit zu datieren. Eine teilweise erhaltene Tasse gehört vermutlich in eine jüngere Periode. Mit der jungbronzezeitlichen Urne ist von einer Nutzung des Platzes mindestens von 3.500 bis 550 v. Chr. auszugehen. Inwieweit eine Kontinuität vorlag, ist aus dem wenigen, eindeutig Befunden zuzuweisenden Fundmaterial nicht abzulesen. Man darf gespannt sein, welche weiteren Erkenntnisse die Fortsetzung der Ausgrabungen in 2023 und eine spätere Auswertung liefern werden.



Abb. 17 Auswahl verschiedener Flintartefakte.



Abb. 18 Geschliffenes Flintbeil, L. ca. 6,5 cm.



Abb. 19 Trapezförmige Pfeilschneide, L. und Br. je ca. 2 cm.



Abb. 20 Vorsichtiges Abtragen des Ober- und Mischbodens auf einer ehemaligen Ackerfläche im Bereich des Gewerbegebietes Genin-Süd.

Gewerbegebiet Genin-Süd: Ausgrabungen 2007

Das Grabungsareal befindet sich in einem siedlungsgünstigen Gelände auf einem nordost-südwest verlaufenden Höhenzug, welcher im Westen von der Stecknitz (heute Elbe-Lübeck-Kanal), im Norden von der Trave und im Süden und Osten durch Niederungsgebiete begrenzt wird. Dabei sind die Flüsse Trave und Stecknitz sicher schon in vorgeschichtlicher Zeit – spätestens seit dem Mesolithikum vor ca. 11.000-12.000 Jahren – verkehrstopografisch von großer Bedeutung gewesen. Über die Jahre waren auf dem Geländesporn Fundstellen aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit sowie römischen Kaiserzeit festgestellt worden. Am Ostrand zum Niederungsgebiet hin fanden sich 2001 auch einige slawische Funde. Es handelte sich vor allem um Siedlungsfunde, aber auch einige Urnengräber aus der Bronze- und Eisenzeit wurden erfasst. Und dies bestätigten auch die Ausgrabungen von 2007.⁹ Besondere Funde stammen aus dem Neolithikum. Durch C14-Analysen¹⁰ bestätigt, konnten Siedlungsreste der frühesten



Abb. 21 Siedlungsgrube der Trichterbecherkultur mit zerscherbten Gefäßresten.

neolithischen Kulturstufe Schleswig-Holsteins aus der Zeit um 4.000-3.900 v. Chr. nachgewiesen werden. In einer Grube (Abb. 21) fanden sich Scherben von Trichterbechern mit keiner oder wenig Verzierung (Abb. 22 und 23) sowie ein Mahlstein mit Läufer, Flintpfeilspitzen, ein Steinbeil und Flintklingen. Damit haben wir hier die bisher frühesten bäuerlichen Siedler auf Lübecker Gebiet erfasst. Wie auch an der Dorpatstraße fanden sich auf dem 2007 untersuchten Gelände aber ebenfalls auch jüngere Besiedlungsspuren in Form von Grubenhäusern, Siedlungsgruben und Urnengräbern. Diese datieren in die jüngere Bronzezeit.

⁹ Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse der Ausgrabungskampagne 2007 sind dem Bericht des Ausgräbers, K.-P. Suchowa, entnommen. Die gesamte Dokumentation findet sich unter der Fundstellenummer 5.08.27 in den Ortsakten des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie.

¹⁰ Die Analysen wurden 2011 durchgeführt vom INSTITUT FOR FYSIK OG ASTRONOMI, AMS 14C Dateringscenter in Århus.



Abb. 22 und 23 Gefäße der frühen Trichterbecherkultur.



Abb. 24 Vorsichtiges Abschälen des Ober- und Mischbodens durch den Bagger unter Anleitung eines versierten Grabungsfacharbeiters.

Gemarkungen Niederbüssau und Vorrade/Gewerbepark Semiramis: Pfosten über Pfosten und Grube an Grube

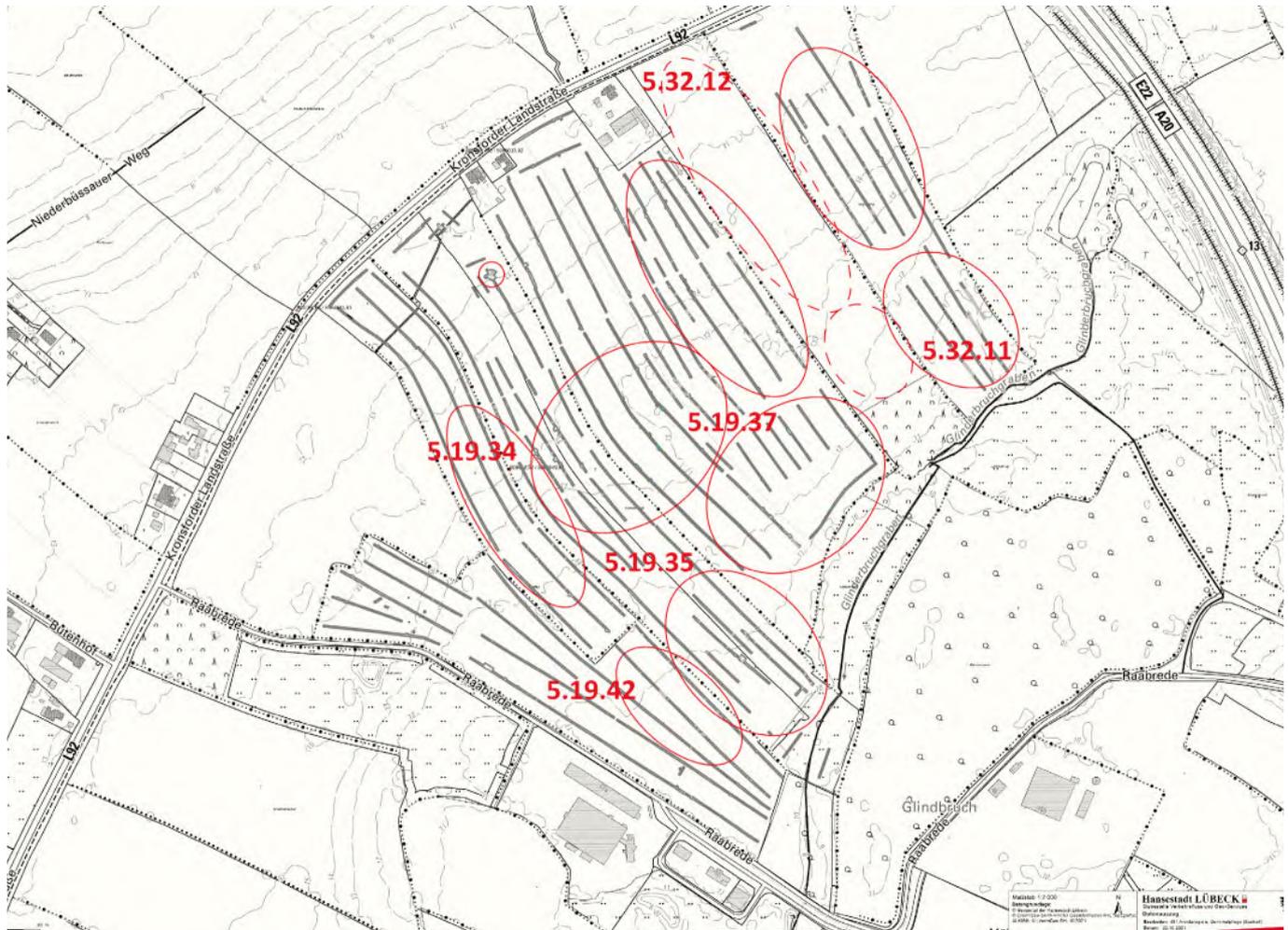


Abb. 25 Übersichtsplan des überplanten Gebietes mit den rot umrandeten Bereichen, in denen bei den Voruntersuchungen archäologische Befunde in größerer Anzahl festgestellt wurden und Hauptuntersuchungen folgen müssen.

Seit 2021 finden auf dem Gebiet des geplanten Gewerbeparks Semiramis archäologische Voruntersuchungen statt.¹¹ Diese wurden 2022 fortgesetzt. Außerdem erfolgten die ersten großflächigen Ausgrabungen, sprich archäologische Hauptuntersuchungen.¹² Da die Planungen für die Erschließung des Geländes schon so weit fort-

¹¹ Siehe hierzu auch I. Sudhoff in: D. Rieger und M. Schneider (Hrsg.), Jahresbericht 2021, 69-83.

¹² Im März 2022 übernahm L. Schlisio die Leitung der Untersuchungen. Unterstützt wurde er 2022 durch die Archäolog:innen L. Helsing, K. Radloff und K. Schreiber, die Grabungstechniker:innen M. Diedrichs und M. Unze sowie bis zu 10 Grabungsfacharbeiter:innen. Im Innendienst ergänzt wird das Grabungsteam durch H. Detering als Fundbearbeiter sowie die Jugendbauhütler:innen der Jahrgänge 2021/2022 (A. Tietz und H. Grawunder) und 2022/2023 (A. Asche und H. Strampe). Den Zuschlag für die Tiefbauarbeiten erhielt wiederum die Fa. D. Schobeß.

geschritten waren, dass ein Bauzeitenplan zur Anlage von Straßen und Ver- und Entsorgungsleitungen bestand, hatten sich die Ausgrabungsflächen an diesem zu orientieren. Die Baumaßnahmen für die Erschließung des Gewerbeparks sollen im Frühjahr 2023 beginnen. Schon für den Herbst 2022 war die Bebauung des ersten Grundstücks durch die Fa. Sonoco geplant. Hier hatten die Voruntersuchungen jedoch nur eine kleine Verdachtsfläche ergeben, deren archäologische Hauptuntersuchung im Frühjahr 2022 als eine der ersten Maßnahmen geplant war. Ebenfalls für Herbst 2022 waren umfangreiche Maßnahmen für den Natur- und Artenschutz vorgesehen. Hierbei handelte es sich um ca. 9 m breite Grünstreifen entlang des Glindebruchgra-



Abb. 26 Auswahl typischer neolithischer Keramik von verschiedenen Fundstellen im Bereich des Projektes Gewerbepark Semiramis.

bens sowie an der Kronsfordter Landstraße. Die vorgesehene Anpflanzung von teilweise tiefwurzelnenden Bäumen und die damit anzunehmende Zerstörung archäologischer Befunde machten vorhergehende archäologische Untersuchungen auch in diesen Bereichen notwendig.

Der Umfang der geplanten Maßnahmen war daher schon im Vorfeld festgelegt: Fortsetzung der Voruntersuchungen auf etwa 14 ha, erste Hauptuntersuchungen auf insgesamt 5 ha Fläche, verteilt über das gesamte Planungsgebiet. Die Prioritäten waren durch den Bauzeitenplan vorgegeben.

Durch das hervorragende Zusammenspiel von Baggereinsatz und Grabungstätigkeit konnte das vorgegebene Pensum tatsächlich fast erfüllt werden: In den angesetzten neun Geländemonaten (März bis November) wurden ca. 4,5 ha flächig untersucht (Hauptuntersuchungen) und noch weitere 8 ha Voruntersuchungen durchgeführt, die das Bild der Voruntersuchungen aus 2021 vervollständigten (Abb. 25). Die Ergebnisse der Hauptuntersuchungen sollen im Folgenden dargestellt werden, wobei sowohl topografisch als auch typochronologisch vorgegangen werden soll.

Steinzeitliche Funde und Befunde

Die ältesten Funde datieren möglicherweise schon in die Zeit nach dem Rückzug des Eises vor ca. 12.000 Jahren. Dabei handelt es sich u.a. um einen sogenannten Stichel, ein Flintwerkzeug, welches von anderen Fundstellen in Schleswig-Holstein aus dem Spätpaläolithikum (ausgehende Altsteinzeit), aber auch noch aus dem darauffolgenden Mesolithikum (mittlere Steinzeit) bekannt ist. Befunde aus dieser frühen Zeit sind jedoch bisher nicht erfasst worden, auch, weil die Menschen noch keine dauerhaften Siedlungen anlegten. Eindeutig zeitlich einzuordnende Funde und Befunde gibt es dann für das frühe und mittlere nordische Neolithikum (Jungsteinzeit, 4.200-2.800 v. Chr.). Die Siedlungsspuren aus dieser Periode umfassen Pfosten- und Siedlungsgruben an mehreren Stellen im bisher ausgegrabenen Areal, ohne dass bisher Hausgrundrisse aus dieser Periode ermittelt wurden. Viele Funde, vor allem Flintgeräte wie z.B. Beilfragmente im Ober- und Mischboden, also dem vom Pflug umgebrochenen Horizont, bestätigen die frühe Nutzung des Platzes. Vielfach finden sich die älteren Flintgeräte und Keramikfragmente

auch in Siedlungsgruben der jüngeren Perioden, sodass von einer starken Zerstörung älterer Befunde auszugehen ist. Die aus Befunden stammenden Keramikfragmente und Flintartefakte wurden vor allem auf zwei Fundstellen entdeckt (5.19.37 und 5.32.11), also im mittleren und im nordöstlichen Bereich des Planungsgebietes. Dies zeigt, dass schon in dieser frühen Zeit mit einer ausgedehnten Nutzung des Areals zu rechnen ist.

Die Keramik (Abb. 26) lässt sich typochronologisch recht gut in die Trichterbecherkultur einordnen und datiert etwa in das letzte Viertel des 4. Jahrtausends bzw. den Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. (also etwa 3.250-2.900 v. Chr.)¹³, die Zeit der Anlage der Megalithgräber. Bisher sind Funde und Befunde aus dieser Zeit im Lübecker Raum nur wenig, und wenn dann meist unter sehr ungünstigen Bedingungen entdeckt und dokumentiert worden. Auch Megalithgräber gibt es nur noch zwei erhaltene, einmal in der Gemarkung Blankensee und einmal im Waldhusener Forst in der Gemarkung Pöppendorf. Sie werden aber auch im Lübecker Raum wesentlich zahlreicher gewesen sein. Siedlungen sind bisher nur sporadisch erfasst, in den letzten Jahren jedoch vor allem im Gewerbegebiet Genin-Süd auch großflächiger untersucht worden – diese aber aus einer etwas früheren Phase der Trichterbecherkultur. Eine nähere Beschäftigung mit den Fundstellen dieser Zeit wäre wünschenswert.

In eine jüngere Phase des Neolithikums datieren zwei Felssteinbeile (Abb. 27). Sie wurden zusammen mit zahlreichen Abschlägen in einer Grube der Fundstelle 5.32.11 gefunden. Die Objekte sind stark verwittert und teils stark fragmentiert. Der Nackenteil fehlt, was eine typologische Einordnung erschwert. Felssteinbeile treten bereits im frühen und mittleren nordischen Neolithikum auf. Bei den vorliegenden Stücken wird angenommen, dass es sich um dicknackige Stücke handelt. Demnach dürften sie entsprechend den wenigen bekannten geschlossenen Grabfunden dieser Zeit eher ins ausgehende Jungneolithikum datieren und der Einzelgrabkultur zuzuweisen sein.¹⁴

¹³ L. Schlisio/L.Helsberg, Vor der Stadt - Die Ausgrabungen rings um den Obsthof Semiramis, in: D. Rieger (Hrsg.), Vom Ende her denken. Beiträge zur Archäologie im Hanseraum und darüber hinaus (FS M. Schneider), 2023, 308.

¹⁴ ebenda



Abb. 27 Neolithisches Felsgesteinbeil aus einer Grube der Fundstelle Vorrade 5.32.11.



Abb. 28 Fragment eines endneolithisch-frühbronzezeitlichen Flintdolchs.



Abb. 29 Miniaturgefäß aus einer Siedlungsgrube nahe der Kronsfordter Landstraße.

Gleichfalls aus dem Ende des Neolithikums oder bereits aus der frühen Bronzezeit stammt das Fragment eines Flintdolches, der sich aufgrund fehlender spezifischer Merkmale – speziell am nicht mehr vorhandenen Griffteil – typologisch nicht näher bestimmen lässt (Abb. 28).

Metalzeitliche Funde und Befunde

Die direkt nachfolgenden Perioden sind bisher nur schwach belegt. Im Zuge der Prospektionsmaßnahmen wurde etwa das Fragment einer Bronzesichel entdeckt. Zahlreiche Keramikscherben weisen nach erster Einschätzung in die späte Bronze- bis frühe Eisenzeit (ca. 950-450 v. Chr.), genaueres kann aber erst eine detaillierte Auswertung des Fundmaterials ergeben. Wohl in diesen Zeithorizont gehört ein Miniaturgefäß (Abb. 29), welches in einer Grube am östlichen Rand der Kronsfordter Landstraße entdeckt wurde (Fdst. 5.32.12).

Die jüngere vorrömische Eisenzeit (Mitte des 5. Jahrhunderts bis Chr. Geb.) und vor allem die römische Kaiserzeit (Chr. Geb. bis Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.) sind im Gegensatz zur den früheren Perioden im Grabungsgebiet stark vertreten, weshalb im Folgenden auf verschiedene



Abb. 30 Überblick über die Hauptuntersuchungsflächen des Jahres 2022 in Fundstelle 5.19.37, am rechten Bildrand der in diesem Bereich bisher befundträchtigste Teil dieser Fundstelle.



Abb. 31 Pfostengruben eines Gebäudes im Bereich der Grabungsfläche am Glinderbruchgraben.

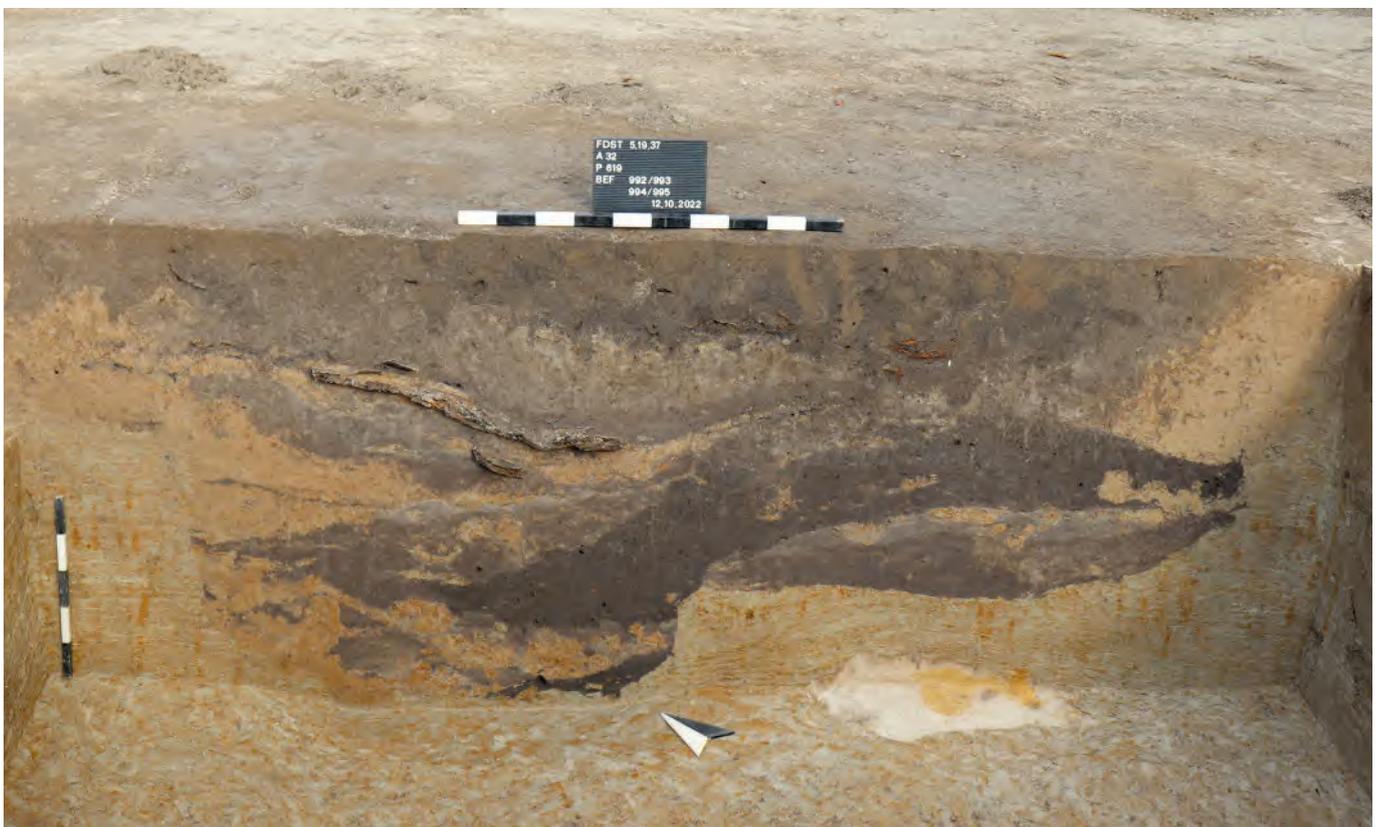


Abb. 32 Schnitt durch sich teilweise schneidende und überlagernde Siedlungsgruben.



Abb. 33 Siedlungsgrube mit mehreren verschiedenartigen Verfüllhorizonten und Teilen von zerscherbten Gefäßen.

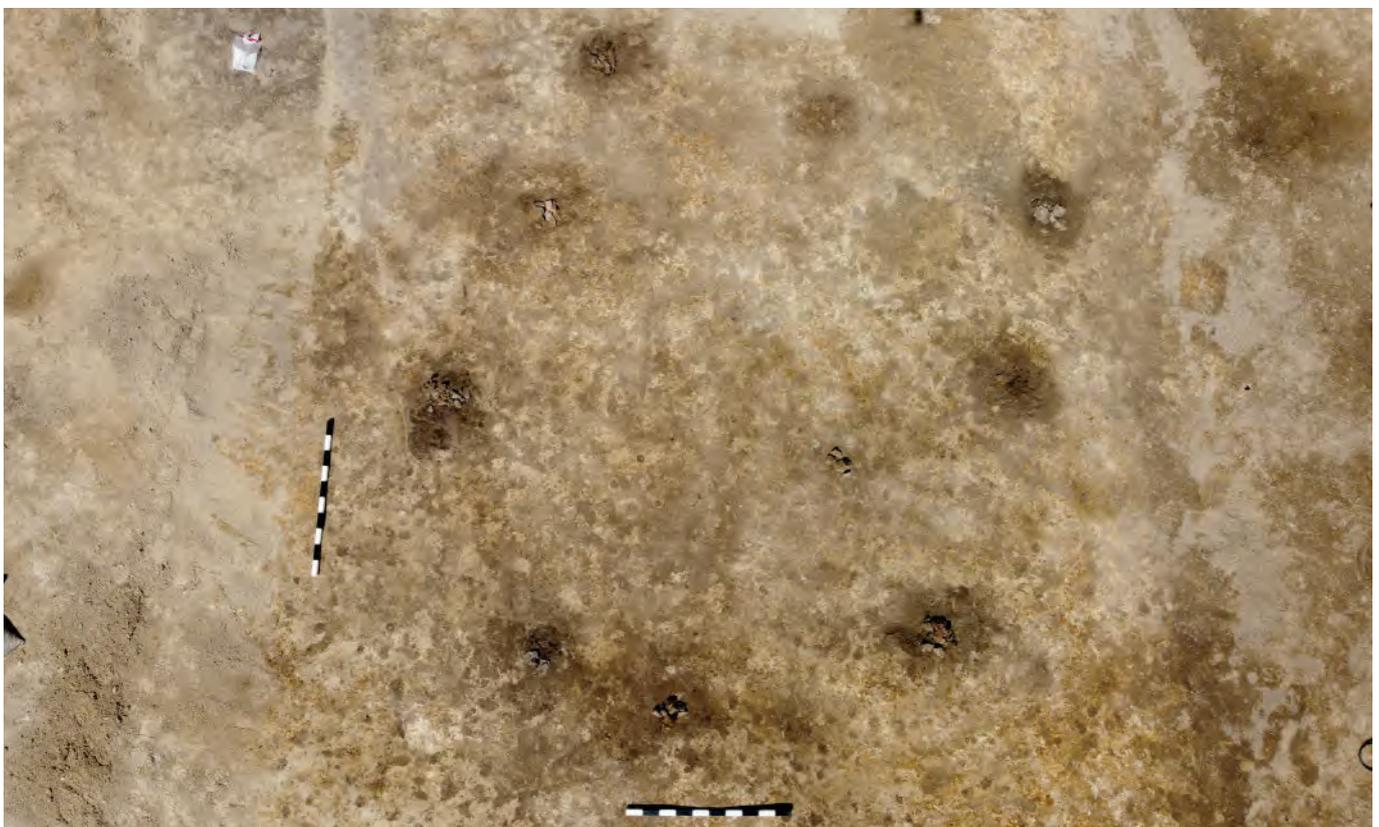


Abb. 34 Pfostengruben eines Rutenbarges, eines Speicherbaus für gedroschenes Getreide.

Funde und Befundsituationen aus dieser Periode eingegangen werden soll.

Besonders überrascht hat die Befunddichte im Bereich des Glinderbruchgrabens am östlichen Rand der Fundstelle 5.19.37 (Abb. 30, rechter Bildrand). Hier wurden auf einer Fläche von ca. 2.600 m² alleine rund 1.000 Befunde erfasst und dokumentiert. Dabei handelt es sich um Reste von größeren und kleineren Pfostenbauten (Abb. 31). Einige Pfostensetzungen lassen sich zu Gebäuden vermutlich unterschiedlicher Funktion zusammenfassen. Weiterhin wurde in diesem Areal eine Vielzahl unterschiedlicher Siedlungsgruben festgestellt, die sich teilweise auch schneiden, sodass eine zeitliche Tiefe innerhalb dieser Siedlungsstelle festzustellen ist (Abb. 32). Einige dieser Siedlungsgruben enthalten sehr viel Fundmaterial vor allem von zerscherbten Gefäßen sowie Verfällschichten aus verziegeltem Lehm und Holzkohle (Abb. 33). Dies weist auf in der Siedlung vorhandene Feuerstellen und Öfen bisher unbekannter Funktion hin.

Ein weiterer Siedlungsbereich der römischen Kaiserzeit wurde im mittleren Teil der Fundstelle 5.19.37 angetroffen (s. Abb. 30, Bildmitte). Neben weiteren Gebäudegrundrissen sind auch

mehrere Rutenbarge erfasst worden (Abb. 34). Dabei handelt es sich um einen Stapelbau für gedroschenes Heu und Getreide, welcher bereits für die Bronze- und Eisenzeit belegt werden kann.

Außerdem sind an dieser Siedlungsstelle 2022 drei hölzerne Brunnen freigelegt worden. In der Fläche deuten sie sich als große, annähernd kreisförmige Verfärbungen an (Abb. 35). Die Konstruktion besteht jeweils aus einem Flechtwerkeinsatz vermutlich aus Weidenruten, stützenden Staken und bei einem auch einer Kastenkonstruktion aus Eichenholz. Der am besten erhaltene Brunnen wurde 3D-gescannt und die Originalhölzer geborgen und aufbewahrt (Abb. 36). In der Verfällung fand sich ein hölzernes Objekt, dessen Funktion bisher unbekannt ist. Da das Blatt nur wenig Wölbung aufweist, ist es wohl nicht als Schaufel oder Löffel verwendet worden (Abb. 37). Möglich wäre eine Art Schieber wie beim Brotbacken, aber auch die Möglichkeit einer Pflugschar wurde diskutiert. Ergänzt wird die Wassergewinnung durch Wasserschöpfstellen, die in einem weiter südlich gelegenen Teil der Fundstelle 5.19.37 mehrfach nachgewiesen wurden. Diese machen hier fast ein Drittel der ausgegrabenen Befunde aus. Daneben wurden



Abb. 35 Drohnenaufnahme eines Brunnens in der Fläche.



Abb. 36 Der Brunnenkasten aus Flechtwerk, Staken und Holzbohlen wird vor Ort 3D-gescannt.

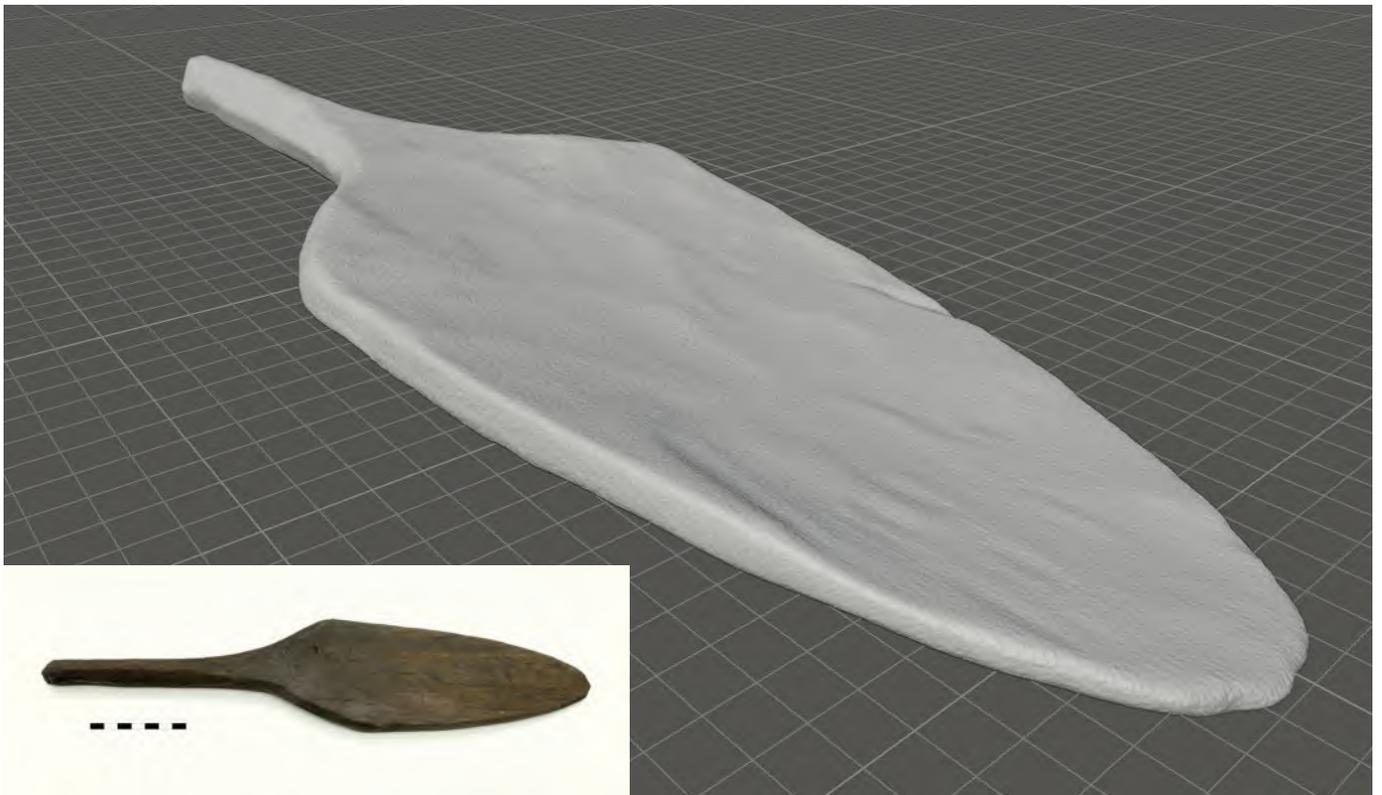


Abb. 37 Foto und 3D-Scan des in dem Brunnen gefundenen Holzobjekts.



Abb. 38 Markierte Hausgrundrisse in der 2022 untersuchten Fläche der Fundstelle 5.32.11.



Abb. 39 Kleine Auswahl von Keramikfragmenten aus der römischen Kaiserzeit.



Abb. 40 Vermutlich aus einer Keramikscherbe gearbeiteter Spielstein.

Pfostengruben ohne näheren Zusammenhang und Siedlungsgruben erfasst.

Ein weiterer Siedlungsbereich mit rekonstruierbaren Hausgrundrissen der römischen Kaiserzeit ist im Bereich der am nordöstlichen Rand des Gesamtareals ebenfalls in der Nähe des Glinderbruchgrabens auf der Fundstelle 5.32.11 untersucht worden. Hier wurden 2022 auf einem 25-35 m breiten und 85 m langen Streifen (ca. 0,23 ha Fläche) 98 Befunde als archäologisch relevant eingestuft und in Siedlungs- und Pfostengruben sowie einen Brunnen unterteilt. Dabei überwiegen bei weitem die Pfostengruben, welche sich an dieser Stelle mindestens drei Gebäuden zuordnen lassen (Abb. 38). Zwei davon sind Nordwest-Südost orientiert, eines eher Ost-West. Aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen der Pfostengruben und der bisher nur teilweise freigelegten Bereiche ist eine eindeutige Zuweisung zu bestimmten Gebäudetypen noch nicht möglich. Eventuell wird sich dies nach der Kampagne 2023 ändern, wenn dieser Grabungsbereich erweitert worden ist.

Herausstechend ist für diese Periode weiterhin das sehr umfangreiche keramische Fundmateri-

al, welches außerdem durch seine Verschiedenartigkeit besticht (Abb. 39). Diese Beobachtung ist grundsätzlich für alle Bereiche des gesamten Grabungsareals zu verzeichnen. Die Fragmente stammen sowohl von großen grob gearbeiteten Vorratsgefäßen als auch von sehr unterschiedlich gestalteten und verzierten „feineren“ Gefäßen. Die Funktion der Gefäße ist bisher weitestgehend noch unklar. Die Verzierung kann sowohl plastisch als auch in Ritz-, Strich-, Stich- oder Rädchentechnik ausgeführt sein. Weitere keramische Funde bilden z. B. Spinnwirtel, die einen Hinweis auf Textilherstellung liefern. Webgewichte fehlen dagegen bisher. Andere keramische Sonderformen sind kleine Tonscheiben, die vermutlich als Spielsteine dienten (Abb. 40).

Parallel zu den Ausgrabungen wurde das Gelände auch immer wieder von zertifizierten Sondengängern in Augenschein genommen.¹⁵ Dabei traten auf dem Grabungsgelände allerdings bisher nur noch wenige Fundplatzrelevante Gegenstände zutage.

Die Ergebnisse aus den Hauptuntersuchungen des Jahres 2022 bestätigen, dass sich hier – wie schon aus den Voruntersuchungen zu vermuten – eine größere vor- und frühgeschichtliche Siedlungskammer befindet, die mindestens während des Neolithikums und der römischen Kaiserzeit, vermutlich aber auch während der dazwischen liegenden Bronze- und vorrömischen Eisenzeit genutzt wurde. Zeitliche Tiefe und eventuelle Kontinuität oder Diskontinuität werden die Untersuchungen der folgenden Jahre zeigen. Das vorliegende Befund- und Fundmaterial ist außerdem so umfangreich und vielfältig, dass spätestens nach Abschluss der Geländearbeiten eine detaillierte wissenschaftliche Auswertung erfolgen muss, um dieser für Lübeck bisher einzigartigen Möglichkeit zur Analyse einer derartigen Befundlage die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Ausblick

Die in diesem Jahr durchgeführten Voruntersuchungen und die ersten Hauptuntersuchungen unterstreichen nochmals die archäologische Relevanz dieses Platzes und seine Bedeutung als Bestandteil einer historischen Kulturlandschaft im Süden Lübecks. Von Genin bis Krummesse er-

¹⁵ Unser Dank für die Unterstützung gebührt hier vor allem D. Asmusen, P. Beckmann und L. Heidecke.



Abb. 41 Luftbild der Ackerflächen nördlich der Kronsforder Landstraße.



Abb. 42 Ergebnis der Oberflächenbegehungen durch H. Radloff.

streckt sich mindestens östlich, vermutlich aber auch westlich der ehemaligen Stecknitz (heute Elbe-Lübeck-Kanal) ein Gebiet, welches schon seit dem Ende der Eiszeit als Lebens-, aber auch Verbindungsraum zwischen den südlich der Elbe lebenden Menschen und dem Ostseegebiet diente. Dabei ist die Stecknitz als verbindendes Element zu sehen, an welchem gesiedelt, aber auch Handel getrieben wurde.

Bisher fehlen uns noch die Friedhöfe bzw. Gräberfelder zu den Siedlungen. Lagen diese vielleicht auf der anderen Seite der Kronsforders Landstraße (Abb. 41)? Um dieser Frage näher

zu kommen und das Gelände für eventuell geplante Bauprojekte zu klären, wurden schon vor einigen Jahren von H. Radloff und seiner Frau erste Oberflächenbegehungen durchgeführt, die vor allem Flintartefakte, aber auch Keramikfunde lieferten (Abb. 42). Unter den ersten Detektorfunden ist wiederum eine römische Münze, diesmal aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. (Kaiser Gordian III.) (Abb. 43a/b), gefunden von D. Asmussen. Nachgewiesen ist die archäologische Relevanz dieser Flurstücke also jetzt schon, ob es sich allerdings um weitere Siedlungsstellen oder die noch fehlenden Gräberfelder handelt, ist dadurch noch nicht zu beantworten.



Abb. 43a Bronzemünze der römischen Kaiserzeit mit Bildnis Kaiser Gordians III., Vorderseite.



Abb. 43b Die gleiche Münze zeigt auf der schlecht erhaltenen Rückseite wohl eine Victoria mit Tropaeum.



Abb. 44 Luftbild von 2021 mit Blick auf den bewachsenen Hügel über dem Bunker in einer Wohnanlage aus den 1960er Jahren.

Gemarkung St. Gertrud/Fdst. 5.01.58: Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg inmitten einer Wohnanlage



Abb. 45 Der Bunker in der Hebbelstraße ist noch unter einem bewachsenen Erdhügel verborgen.

Seit einigen Jahren werden der Lübecker Archäologie aus verschiedenen Richtungen – teilweise im Rahmen von Planungsverfahren, durch den Kampfmittelräumdienst oder Hinweise aus der Bevölkerung sowie eigene Nachforschungen vermehrt bisher unbekannte Schutz- und Verteidigungsbauten aus dem Zweiten Weltkrieg bekannt. Auch diese gilt es nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen zu schützen und zu erhalten. Ist ein Erhalt vor Ort nicht möglich, wird das Kulturdenkmal aus dem Bodenarchiv durch eine archäologische Ausgrabung in das Archiv der archäologischen Denkmalpflege überführt. Dies bedeutet, dass auch hier eine sorgfältige Dokumentation des angetroffenen Bestandes, eine genaue Vermessung sowie eine Sicherung dinglicher Hinterlassenschaften unerlässlich ist. So geschehen auch im Falle des kleinen Schutzbunkers in der Hebbelstraße 23-27 im Lübecker Stadtteil St. Gertrud-Marli.

Kenntnis davon erlangte die Archäologie eigentlich mehr durch Zufall: Im Rahmen eines Baugenehmigungsverfahrens, welches zu diesem Zeitpunkt schon positiv beschieden und auch als archäologisch unbedenklich eingestuft worden war, stellte der Bauherr noch einen Zusatzantrag. Auf dem Gelände müsse eine Baustraße angelegt werden, für deren Verlauf aber Bäume und ein Bunker zu entfernen seien. Von diesem Bunker war bis dato nichts bekannt. Nach Bekanntwerden ließ sich die Lage in Luftbildern gut nachvollziehen: Der Bunker war komplett zugewachsen und bildete innerhalb einer Wohnanlage aus den 1960er Jahren einen kleinen Hügel (Abb. 44/45).

Aufgrund des fortgeschrittenen Verfahrens wurde entschieden, die Zerstörung zu genehmigen und den Bunker im Zuge der Baumaßnahme zu untersuchen.



Abb. 46 Der Bunker in der Hebbelstraße nach der Freilegung.

Bei der im Mai 2022 erfolgten Freilegung zeigte sich, dass es sich hier um eine Schutzeinrichtung für eine eher kleine Personengruppe handelte.¹⁶

Das Objekt (Abb. 46) hatte einen L-förmigen Grundriss mit einer Fläche von 11,88 x 2,85 bzw. 4,55 m. Er bestand aus zwei Innenräumen, welche durch eine Türöffnung verbunden waren. Der Zugang erfolgte über eine 9-stufige Treppe, die durch eine Splitterschutzwand bzw. -decke geschützt war (Abb. 47). Die Räume wiesen keinerlei Einbauten auf, lediglich technische Vorrichtungen für eine Stromversorgung waren vorhanden. Etliche Glasflaschen, Blechwannen und -eimer sowie Teile der elektrischen Installation können noch aus der Nutzungszeit stammen (Abb. 48). Allerdings fanden sich auch moderne Plastikflaschen. Der Bunker war also vermutlich nach dem Krieg noch längere Zeit zugänglich. Für wen dieser Bunker gedacht war, ist nicht mehr eindeutig zu klären.



Abb. 47 Blick auf die Treppenanlage und den Zugang des Schutzbaus.

¹⁶ Die Maßnahme wurde durchgeführt von M. Grabowski, D. Rummert und D. Adam. Die Dokumentation findet sich unter 5.01.58 im Ortsaktenarchiv des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie.



Abb. 48 Blick in den Innenraum mit Gegenständen, die teilweise noch aus der Nutzungszeit stammen können.



Abb. 49 Im Bereich der roten Ellipse ist die Freiflächen-photovoltaikanlage geplant.

Gemarkung Vorrade/Fdst. 5.32.15-17: Maßnahmen im Vorfeld einer Photovoltaikanlage

Auch in Lübeck werden jetzt Flächen für erneuerbare Energien, speziell die Errichtung von Solarparks und Freiflächenphotovoltaikanlagen, in Anspruch genommen. Dabei handelt es sich in der Regel um bisher ungestörte Landschaftsteile. Die ersten überplanten Flächen befinden sich in den Gemarkungen Vorrade und Moising, in Bereichen mit bekannten oder zu vermutenden archäologischen Fundstellen.

Diese Flächen galt es im Vorwege erst einmal durch Oberflächenbegehungen und Metalldetektoreinsätze zu prüfen und zu bewerten. Als erstes sei hier ein mehrere Ackerflächen betreffendes Gebiet von 15 ha östlich der A20 bei Vorrade genannt (Abb. 49). In der näheren Umgebung des Areals sind schon länger einige Fundstellen bekannt, teilweise durch in der Vergangenheit gemachte Oberflächenfunde, teilweise durch Untersuchungen beim Bau der A20 dokumentiert. Diese sind zeitlich grob in das Neolithikum und die römische Kaiserzeit zu datieren (Abb. 50).

Im August und September 2022 führte L. Heidecke ehrenamtlich Begehungen auf zwei der überplanten Flächen durch (Fdst. 5.32.16 und 5.32.17). Der Bereich der vermuteten Fundstelle 5.32.15 war bis dato nicht begehbar. Die Suche nach Fundobjekten erfolgte sowohl mit dem Metalldetektor als auch auf Sicht, sodass auch Flintartefakte und Keramikfragmente entdeckt wurden. Darunter befand sich das abgebildete Fragment eines spätneolithischen Flintdolches (Abb. 51), welches in das frühe nordische Spätneolithikum (ca. 2.400-2.000 v. Chr.) zu datieren ist.

Auf einer südlich anschließenden Parzelle entdeckte L. Heidecke im Lidarscan eine auffällige Erhebung, bei der es sich um ein verschliffenes Hügelgrab handeln könnte (Fdst. 5.32.18). Ein Ausschlag des Detektors weist auf tiefliegende



Abb. 50 Übersicht über die bekannten und neu kartierten Fundstellen.

Metallfunde hin, die jedoch nicht geborgen wurden. Hier wären noch weitere Nachforschungen notwendig, die im Rahmen einer Begehung nicht geleistet werden können. Insgesamt bestätigt sich mit den neuen Fundstellen die schon länger bestehende Vermutung, dass auch bei Vorrade eine vorgeschichtliche Siedlungskammer unbekannter Ausdehnung vorliegt. Im Vorfeld der Errichtung der Photovoltaikanlage müssen also noch weitere Untersuchungen folgen.



Abb. 51 Unter anderem wurde hier das Griffsegment eines spätneolithischen Feuersteindolchs gefunden.



Abb. 52 Luftbild mit der Ackerparzelle im Zentrum, auf der der Solarpark gebaut werden soll.

Gemarkung Moisling/Fdst. 5.17.08: Geplanter Solarpark zwischen Bahnlinie und A20

Im April 2022 erhielt die Lübecker Archäologie im Zuge eines B-Plan-Verfahrens Kenntnis von einem im Lübecker Stadtteil Moisling geplanten Solarpark. Betroffen von der Anlage ist eine bis dato noch landwirtschaftlich genutzte Fläche von 8,5 ha südlich der Bahnlinie Hamburg-Lübeck am Oberbüssauer Weg (Abb. 52). Auf der östlichen Seite des Oberbüssauer Weges ist gleichzeitig auch ein neuer Haltepunkt mit Park-and-Ride-Parkplatz sowie der Ausbau des Oberbüssauer Weges geplant (s.u.). An beiden Stellen gibt es bekannte archäologische Fundstellen, sodass entsprechende Stellungnahmen mit Hinweis auf § 12 DSchG SH und die Notwendigkeit weiterer archäologischer Maßnahmen abgegeben wurden.



Abb. 53 Die für den Solarpark vorgesehene Fläche und die archäologischen Verdachtsflächen. In den roten Bereichen wurden die meisten Funde entdeckt.

Auf der Fläche des geplanten Solarparks waren schon in den 1980er Jahren vor allem steinzeitliche Funde gemeldet worden. Zu erwähnen ist u.a. das Fragment eines geschliffenen Flintbeils, welches in das mittlere Neolithikum zu datieren ist. Im Frühjahr 2022 suchten das Ehepaar Radloff sowie der zertifizierte Detektorgänger L. Heidecke das Gelände erneut ab und konnten interessante neue Ergebnisse liefern. So konnte die Ausdehnung der Fundstreuung erweitert bzw. präzisiert werden, und zusätzlich zu den bekannten steinzeitlichen Funden kamen auch andere Zeitepochen hinzu (Abb. 53). So fand L. Heidecke eine Fibel der älteren römischen Kaiserzeit (Abb. 54) und einige Keramikfragmente, die ebenfalls in diese Zeit gehören dürften. H. Radloff entdeckte im südwestlichen Teil der Parzelle Flintartefakte, die zeigen, dass das Gelände schon seit dem Ende der Eiszeit aufgesucht wurde. Hier ist also – ähnlich wie im Falle des Gewerbeparks Semiramis – mit einer Fundstelle zu rechnen, die zum einen eine nicht unerhebliche Ausdehnung, zum anderen eine gewisse

zeitliche Tiefe über mehrere Kulturstufen hinweg aufweist.

Für eine Klärung, in welchem Maße archäologische Kulturdenkmale durch das Errichten eines Solarparks gefährdet sind, werden noch weitere Untersuchungen durchgeführt werden müssen.



Abb. 54 Bisher unrestaurierte Fibel der älteren römischen Kaiserzeit.



Abb. 55 Lage der geplanten Park and Ride-Fläche für den neuen Bahnhofpunkt in Lübeck-Moisling.

Gemarkung Moisling/Fdst. 5.17.07: Neuer Bahnhofsteppunkt für Lübeck-Moisling

Auch der neugeplante Bahnhofsteppunkt Lübeck-Moisling sowie der damit verbundene Anschluss an den öffentlichen Nahverkehr betrifft altbekannte archäologische Fundstellen. Nördlich der Bahnlinie war im 19. Jahrhundert eine Urne entdeckt worden, die für das Vorhandensein eines bronzezeitlichen Bestattungsplatzes spricht. Allerdings sind in diesem Bereich mittlerweile Wohngebäude errichtet, Straßen gebaut und eine Bahnlinie durchgeführt worden, ohne dass weitere Funde gemeldet wurden. Da nicht anzunehmen ist, dass die Urne das einzige Objekt an dieser Stelle war, ist von einer massiven Zerstörung archäologischer Denkmale auszugehen. Nördlich der Bahnlinie beschränkten sich die Stellungnahmen der Lübecker Archäologie daher auf den Hinweis auf § 15 DSchG SH (Fundmeldepflicht).

Südlich der Bahnlinie sind für den Bahnhofsteppunkt der massive Ausbau des Oberbüssauer Weges inklusive eines Kreisverkehrs und ein Park and Ride-Parkplatz vorgesehen (Abb. 55). Auch hier gab es in der Vergangenheit schon Nachweise für archäologische Fundstellen, allerdings keine eindeutig einer Zeitstellung zuweisbaren Objekte. Unter anderem wird dieser Stelle ein nicht näher datierbarer Urnenfund zugeordnet. Daher führte L. Heidecke eine Prospektion mit dem Metalldetektor durch, achtete aber zudem auf Sichtfunde. Besonders hervorzuheben ist dabei der Fund eines bronzenen Rasiermessers (Abb. 56/57), wie sie typisch vor allem für die jüngere bzw. späte Bronzezeit sind.

Auch hier sind außerdem vorgeschichtliche Keramik- und Flintfunde zu erwähnen. Für die Nutzung als Fäkalienacker spricht die große Anzahl an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Metallfunden, bei denen besonders eine ungewöhnlich große Anzahl an Tuchplomben aus Blei



Abb. 56 Fundfrisch aus dem Boden geborgen: Teil eines bronzezeitlichen Rasiermessers (Foto: L. Heidecke).



Abb. 57 Das gleiche Objekt nach einer groben Reinigung, aber noch nicht restauriert (Foto: L. Heidecke).

hervorzuheben ist. Auch bleierne Geschosskugeln stechen aus dem Fundmaterial aufgrund ihrer Menge hervor.

Für die weiteren Maßnahmen im Vorfeld der geplanten Baumaßnahmen sind jedoch die vorgeschichtlichen Funde von größerer Bedeutung. Im Zuge des Bebauungsplanverfahrens wurden daher archäologische Untersuchungen gefordert. Diese werden voraussichtlich 2023 erfolgen.



Abb. 58 Gut erkennbar sind die sandigen Bereiche im dunklen Ackerboden. Hier ist der geologische Untergrund angepflügt und darin erhaltene archäologische Befunde gestört bzw. zerstört worden (Foto: H. Radloff).

Gemarkung Niederbüssau/Fdst. 5.19.44: Neue Fundstelle durch Zufall entdeckt



Abb. 59 Gut erkennbares großes Keramikfragment im sandigen Boden.

Im September 2022 wurden von H. Radloff auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche neben der Straße Butenhof durch Zufall zahlreiche große Keramikfragmente entdeckt (Abb. 58/59). Diese zeigen an, dass im Untergrund befindliche archäologische Befunde durch den Pflug zerstört bzw. gestört worden sind. Nach erster Einschätzung handelt es sich dabei um vorgeschichtliche Keramik, deren nähere Bestimmung noch aussteht. Ob diese von Siedlungs- oder Bestattungsgefäßen (Urnen) stammt, kann anhand des Materials nicht entschieden werden.

Eine im Anschluss durchgeführte gezielte Oberflächenbegehung konnte eine großflächige Ausdehnung des Fundmaterials feststellen.¹⁷

¹⁷ Diese Maßnahme wurde von D. Rummert noch im September 2022 durchgeführt. Die Dokumentation findet sich unter Fdst. 5.19.44 in den Ortsakten des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie.

Diese zeigt an, dass hier auf jeden Fall eine weitere wichtige Fundstelle vorliegt. Die sandigen Bereiche im dunklen Ackerboden lassen darauf schließen, dass hier recht tief bis in den geologischen Untergrund gepflügt wurde. Diese Fundstelle unterstreicht nochmals die Bedeutung speziell der Landschaft links und rechts der ehemaligen Stecknitz (heute Elbe-Lübeck-Kanal) im Lübecker Süden als schon seit der Steinzeit intensiv besiedeltes Gebiet. Fast jedes Jahr kommen hier neue Fundstellen hinzu.

Da sich diese Fundstelle eventuell auch noch nach Süden über die Straße Butenhof hinaus erstrecken kann, wurde für die in 2023 beginnenden Erschließungsarbeiten der Lübecker Entsorgungsbetriebe die denkmalrechtliche Genehmigung mit entsprechenden Auflagen versehen. Die dann erfolgenden Leitungsverlegungen werden durch ein archäologisches Team begleitet, um so auftretende Befunde und Funde sofort zu erkennen, zu dokumentieren und zu bergen.



Die Brücke zum Gut Mönkhof

Mieczysław Grabowski

Einleitung

Im Süden von Lübeck, inmitten von Feldern und Wiesen, liegt das Gut Mönkhof. Das Gut gehörte seit dem 14. Jahrhundert als Versorgungshof dem Heiligen-Geist-Hospital, seit 1935 befindet es sich im städtischen Besitz. Seine Lage ist insofern interessant, als dass es auf der Südseite des Flusses Strecknitz liegt, eines Flusses, der

bereits im Mittelalter zum sogenannten Landgraben umgestaltet wurde und der seitdem die südliche Grenze der Hansestadt Lübeck darstellt. Somit lag das Gut außerhalb des Stadtgebiets. Auf der Karte von Varendorf aus den Jahren 1789–1796 ist eine Wasserquerung, eine Furt, eingetragen (Abb. 1). Der gegenwärtige Zugang zum Gut erfolgt über eine Brücke, die nun wegen Baufälligkeit ersetzt werden sollte (Abb. 2).

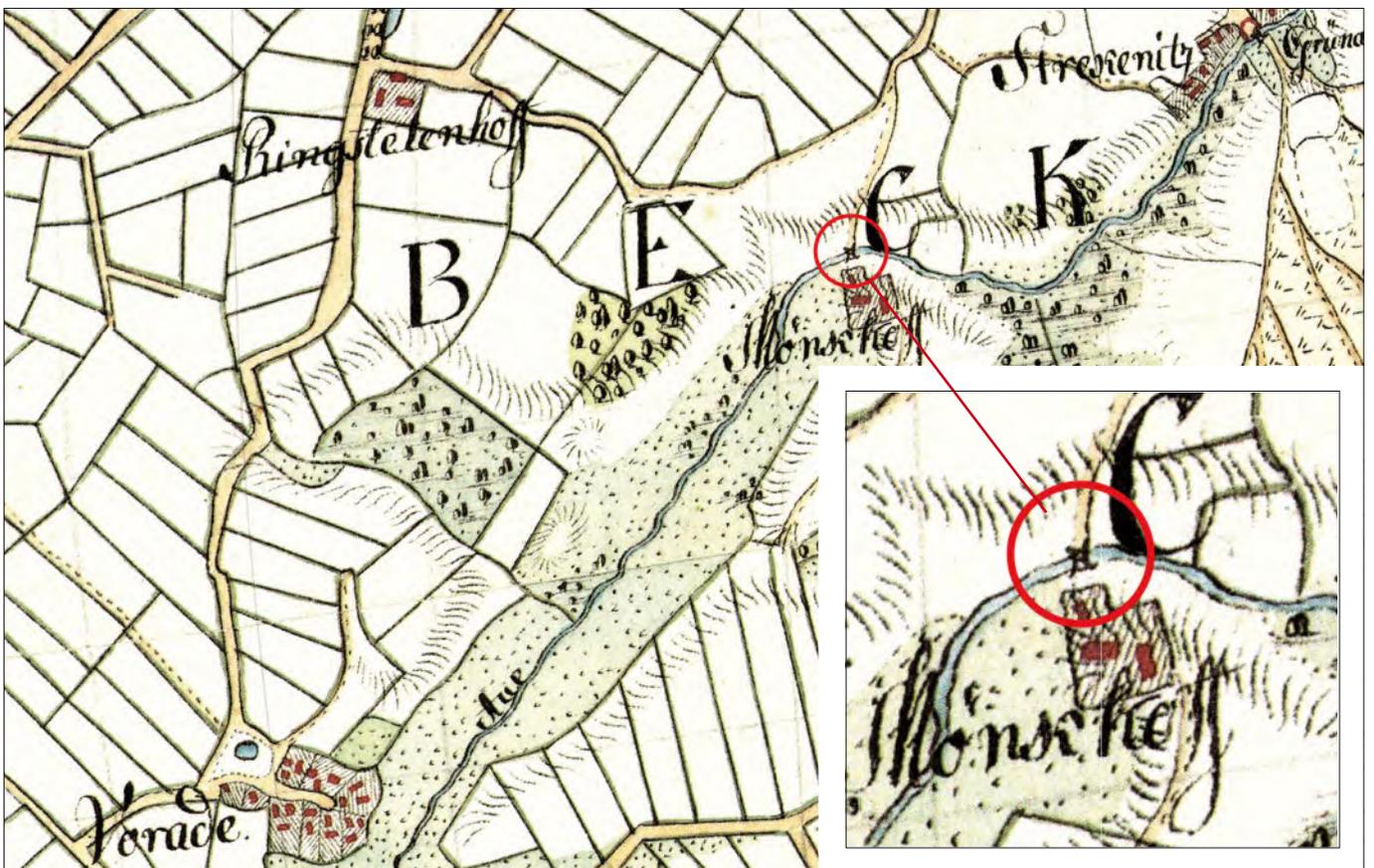


Abb. 1 Ausschnitt aus der Karte von Varendorf von 1789-1796 mit der Lage von Gut Mönkhof. Auf der Karte ist eine Wasserquerung durch den Landgraben markiert.



Abb. 2 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Die marode Brücke, die 2022 erneuert wurde.

Brücken, obwohl wichtige Elemente des Straßennetzes, gehören nicht zu den häufig untersuchten Objekten in der Archäologie, insbesondere der Stadtarchäologie. Ältere Brücken wurden meist durch neue, größere und tiefer gründende ersetzt, sodass oft keine Spuren älterer Zustände mehr vorhanden sind. So befand sich unter den zahlreichen archäologisch untersuchten Objekten in Lübeck bislang keine einzige Brücke. Im Januar 2022 bot sich dem Bereich Archäologie eine Gelegenheit, den Wissensstand über den Brückenbau zu erweitern, da die kleine Brücke vor dem Gut Mönkhof ersetzt werden musste. Die bestehende Brücke schien mit einem Widerlager aus Zement und Eisenträgern als Unterbau für den Fahrdamm ziemlich moderner Zeitstellung zu sein. Ob sie im Kern älter war, sollten baubegleitende Untersuchungen klären.

Bauablauf

Nach dem Erstellen einer Behelfsbrücke wurde die alte Brücke nach Absprache mit der Abteilung Denkmalpflege in mehreren Schritten abgebaut und eine Dokumentation unter Einsatz einer Drohne erstellt. Zuerst konnte direkt unter der Asphaltdecke ein älterer Straßenbelag aus Feldsteinen beobachtet und fotografisch do-

kumentiert werden. Er wurde als modern eingestuft und zum Abtragen freigegeben. Mithilfe des Baggers wurde entlang der Ostseite des südlichen Brückenwiderlagers ein Profil erstellt und dokumentiert. Gleichzeitig wurde die Ansicht der Brücke von Osten aufgenommen.

In einem nächsten Arbeitsschritt entfernte die Baufirma den modernen Oberbau der Brückenkonstruktion, bis ältere Steinquader des Brückenwiderlagers auftraten. Auf dieser Höhe erfolgte die flächige Dokumentation der Brückenkonstruktion. Danach sollte die Baufirma die dokumentierten Befunde (Steinquader und Mauerwerke) abtragen. Leider war sie dabei auf massive Holzpfähle gestoßen und hatte diese ohne Rücksprache gezogen (Abb. 3). Nur drei Pfähle auf der Südostseite des Wasserlaufes waren noch in originaler Lage verblieben, die fotografiert und eingemessen werden konnten (Abb. 4). Von den gezogenen Hölzern und den abgetragenen Steinquadern wurden die Maße genommen. Anhand der Aussagen der Bauleute ließ sich die Lage der Hölzer zumindest annähernd rekonstruieren.

Auf beiden Seiten des Wasserlaufes fand ein weiteres mechanisches Abtiefen statt. Dies war zum



Abb. 3 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Die vom Bagger gezogenen Holzpfähle der Brückenkonstruktion.



Abb. 4 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Drei noch in situ vorhandene Holzpfähle der Brückenkonstruktion auf der Südseite des Landgrabens.

Erstellen von Spundwänden notwendig. Auf der nördlichen Seite stieß man dabei auf einen hölzernen Straßenbelag. Auf der gegenüberliegenden Seite konnten keine entsprechenden Befunde nachgewiesen werden. Hier beschränkte man sich deshalb auf die Aufnahme eines Querprofils. Von der Brückenkonstruktion und vom Straßenbelag wurden Holzproben zur Altersbestimmung entnommen.

Ergebnisse

Bei der baubegleitenden Untersuchung sind zwei unterschiedliche Hauptbefunde zu Tage gekommen. Es handelt sich um einen Straßenbelag und um die Brücke selbst.

Der Straßenbelag

Auf der nördlichen Seite des Wasserlaufes wurde ein Straßenbelag entdeckt. Er besteht aus einem Knüppeldamm aus kleinen, max. 7 cm starken Rundhölzern (Abb. 5). Der Befund ist in sehr schlechtem Erhaltungszustand, die Holzsubstanz so stark abgebaut, dass stellenweise nur die Rinde erhalten blieb. Die Hölzer liegen quer zur Fahrrichtung, stellenweise auf einer Bettung aus feinem, aufgeschüttetem Sand. Im Westen weist der Belag eine gerade Kante auf, im Osten ist er mit einem längs ausgerichteten, 18 cm starken Rundholz begrenzt. So konnte die volle Breite des Belages von 3,8 m ermittelt werden, was auf eine Zweispurigkeit des Weges hindeutet. Stellenweise ist eine Erneuerung des Belages in gleicher Form erkennbar.

Auf der südlichen Grabenseite wurde kein Straßenbelag angetroffen. Hier wurde der Schichtenaufbau von der Baufirma bis zum anstehenden Boden abgetragen. Die Holzreste, welche im Querprofil entdeckt wurden, deuten auf einen Knüppeldamm hin. Leider brachte die Probe aus dem am besten erhaltenen Belagholz keine Datierung. So muss zur Datierung eine neuzeitliche Keramikscherbe herangezogen werden, die seitlich des Knüppeldamms in einer Planierschicht gefunden wurde. Sie datiert den Belag nur grob ins 18. Jahrhundert.

Die Brücke

Die Brücke über den Landgraben ist ein kompliziertes Gebilde. Durch die Untersuchung konnten zwei Phasen der abzubauenen Brücke belegt werden. Eine mögliche ältere feste Que-

rung des Wasserlaufs wurde nicht nachgewiesen. Für ihre Existenz sprechen jedoch mehrere Gruben, die im Längsprofil beobachtet und als Baugruben interpretiert wurden.

Die Brücke – Phase 1

Die beiden Brückenwiderlager stehen mit einem Abstand von 2,65 m zueinander. Beide sind auf gleiche Weise errichtet worden und bestehen aus mehreren Teilen. Auf einem ca. 20 cm starken Fundament aus Backsteinen liegen in zwei Lagen massive Granitquader auf (Abb. 6). In der oberen Lage sind alle Quader, in der unteren nur einige der Steine mit Eisenklammern verbunden. Die imposanten Steinquader mit einem Maß von 0,99 × 0,57 × 0,40 m, 1,04 × 0,47 m und 1,58 × 0,4 × 0,58 m (L x B x H) liegen U-förmig mit den Schenkeln zur Feldseite gerichtet. Die Räume zwischen den Schenkeln sind mit Mauerwerk aus Backsteinen gefüllt. So entstanden zwei 3,5 × 0,85 m große, nach außen leicht geneigte Blöcke. Nach oben wurden beide Widerlager mit Backsteinen weiter gemauert und eine Aufnahme für den Brückenüberbau errichtet. Dieser wurde als eineinhalb Steine starke, flache Kappe ausgeführt. Sie überbrückt den Wasserlauf zwischen den beiden Widerlagern (Abb. 7). Die Brücke erreichte dadurch eine Länge von 4,3 m und eine Breite von 3,5 m.

Zur Datierung der Brücke steht nur das Baumaterial zur Verfügung. Die verwendeten Backsteine mit Stempel der St.-Petri-Ziegelei und einer Höhe zwischen 7,0 und 7,5 cm lassen die Entstehung der Brücke nur grob ins 18. bis frühe 19. Jahrhundert datieren.

Die Brücke – Phase 2

Die zweite Phase umfasste eine Reparaturmaßnahme, die der Stabilität der Brücke diente. Die beiden Widerlager wurden an den Innenseiten durch Anbringen von 30 cm starken Backsteinmauern verstärkt (Abb. 7). Die Mauern dienten wiederum der Aufnahme von 23 cm starken eisernen Trägern. Nachträglich wurden die neuen Widerlager seitlich abgerundet und mit Zementestrich versehen. Der Raum zwischen den Trägern und der Kappe wurde mit kleinformatigen Backsteinen ausgemauert.

Vermutlich im Zuge dieser Maßnahme wurden an der Feldseite jedes Widerlagers in je einer Reihe mehrere ca. 1,8 m lange Holzpfähle ein-



Abb. 5 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Der zweispurige hölzerne Straßenbelag.



Abb. 6 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Die beiden Widerlager der Brücke der Phase 1.



Abb. 7 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Die zweiphasige Brücke zu Gut Mönkhof von Osten.

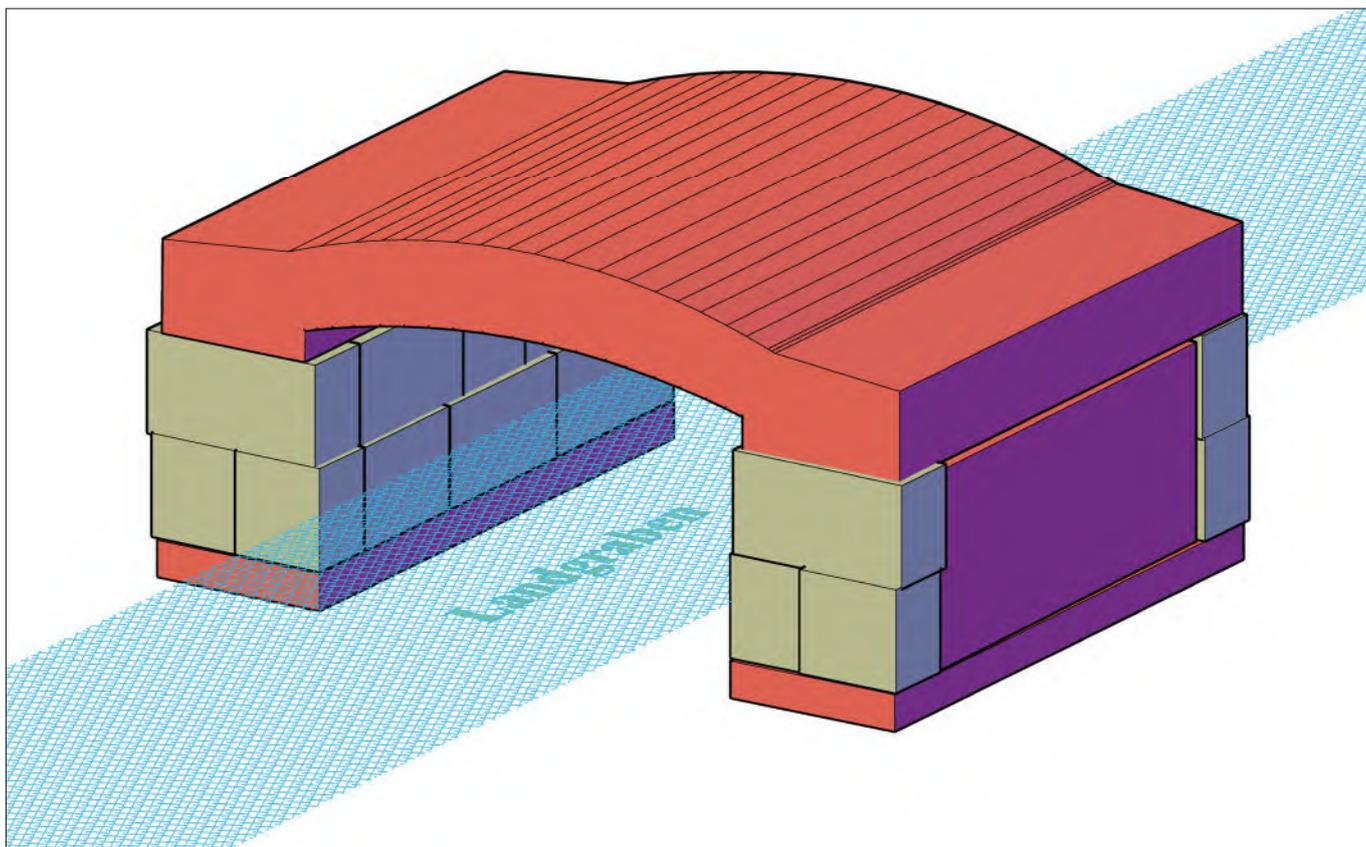


Abb. 8 Gem. Strecknitz, Fdst. 5.27.60. Schematische Darstellung der Mönkhofer Brücke der ersten Phase.

gerammt. Man nutzte vor allem Erle, nur sporadisch auch Eichenbalken in Wiederverwendung. Ihre Durchmesser variieren zwischen 18 und 35 cm, wobei die stärkeren Hölzer an den Enden platziert wurden. Damit sollten möglicherweise die Widerlager von außen stabilisiert werden.

Die Datierung der Reparatur der Brücke stützt sich sowohl auf das Baumaterial als auch auf die Ergebnisse der Dendrodatierung. Die Beprobung der Holzkonstruktion hat drei dicht beieinanderliegende Daten aus den Jahren 1908 bis 1910 erbracht. Demzufolge wurde die Brücke im Jahr

1910 umfassend repariert. Dem entsprechen die Backsteine der Ausmauerung mit einer Höhe von 5,5 cm und der verwendete Zementmörtel.

Fazit

Im Januar 2022 wurde die Querung des Nienmarker Landgrabens direkt nördlich von Gut Mönkhof untersucht. Bei dem Graben handelt es sich um den Fluss Strecknitz, der begradigt und zum Lübecker Landgraben umfunktioniert wurde. Auf dem Nordufer wurde ein 3,8 m breiter Knüppeldamm ohne Unterzüge entdeckt. Seine Breite weist ihn als zweispurigen Weg aus. Möglicherweise hatte der Belag eine Fortsetzung auf der Südseite der Wasserquerung. Die geringe Höhe des Belages in Bezug zum Wasserniveau lässt vermuten, dass die Querung des Grabens als Fuhrts ausgeführt wurde. Der Knüppeldamm ist vorläufig in das 18. Jahrhundert zu datieren.

Die untersuchte Brücke hat eine Länge von 4,3 m und eine Breite von 3,5 m und überspannte den 2,65 m breiten Landgraben. Ihre 3,5 × 0,85 m großen Widerlager wurden aus großen Gra-

nitquadern und Backsteinen gebaut, der Brückenoberbau als flache Tonne ausgeführt (Abb. 8). Die Brücke entstand im 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts. 1910 wurden ihre Widerlager verbreitert und mit Holzpfehlern gesichert sowie der Oberbau mit Eisenträgern und einer zusätzlichen Ausmauerung verstärkt.

Literatur

Grabowski 2021

Mieczysław Grabowski, Steinbrücke über die Strecknitz, in: Archäologie in Deutschland 2/2021, 66.

Hartmann 2016

Peter Hartmann, Die Lübecker Landwehren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Doris Mührenberg und Alfred Falk (Hrsgg.), Jahresschrift der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e.V. Sonderband 1, Lübeck 2016.



Lage des Burgwalls Alt Lübeck auf der Halbinsel zwischen Trave und Schwartau.

Neues zur Holzkirche in Alt Lübeck

Mieczysław Grabowski

Erst nach über 20 Jahren und nach weiteren Ausgrabungen wurden die bereits 1977 in der slawischen Burganlage in Alt Lübeck freigelegten Befunde, darunter auch Hölzer, von ihrem Entdecker als Reste einer Holzkirche bestimmt (Andersen 1992). Der Verlauf der Fundament-

gräben, teilweise noch mit Fundamenthölzern, veranlasste H. H. Andersen ihren Grundriss in Kreuzform zu rekonstruieren (Abb. 1). Solch ein Grundriss ist für die Architektur der frühen Sakralbauten im nordeuropäischen Raum einmalig (Andersen 1992, 49).

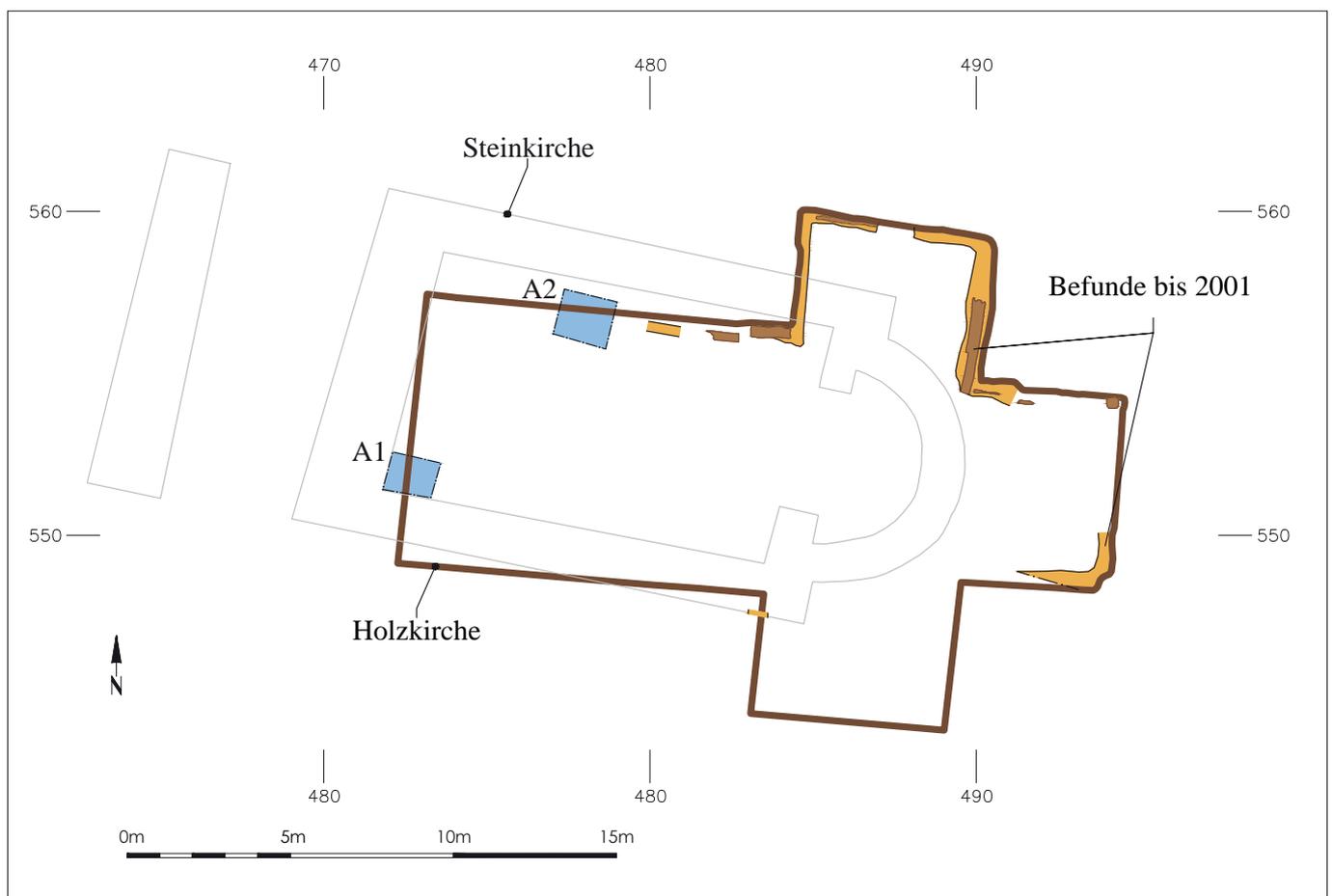


Abb. 1 Hansestadt Lübeck, Gemarkung Vorwerk, Alt Lübeck. Lage aller bisher durchgeführten Ausgrabungen im Bereich der Steinkirche mit Grundriss der Holzkirche im Befund sowie Rekonstruktion unter Berücksichtigung der Untersuchungen bis 1988 (nach Anderson 1992 mit Ergänzungen des Verfassers).

Seit ihrer überraschenden Entdeckung bleibt die Holzkirche Alt Lübecks ein Forschungsobjekt mit vielen offenen Fragen bezüglich ihrer genauen Ausdehnung, besonders im Westen, ihrer Datierung und somit der historischen Zuordnung. Die Antworten auf diese Fragen konnten nur weitere Grabungen liefern. Bei ihrer Ausführung mussten die denkmalpflegerischen Aspekte berücksichtigt werden, um die Substanz so wenig wie möglich zu zerstören. Kleine Schnitte, die 1999 bis 2002 vorgenommen wurden, haben zwar den spannenden Kirchenplan bestätigt, lieferten aber keine Hinweise auf die Vollständigkeit des Grundrisses (Grabowski 2002, 49, Schlies 2001, 324). So blieben die Maße des Langhauses und die Gesamtlänge der Kirche nach wie vor unbekannt.

Grabung 2022

In den Sommermonaten des Jahres 2022 wurde erneut der Versuch unternommen, mit einer räumlich begrenzten Ausgrabung Antworten auf diese Fragen zu finden¹. Bei der Platzierung des ersten Schnittes sind wir von der Berichterstattung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts von K. M. J. Klug, dem Entdecker der Steinkirche, ausgegangen. Er berichtete, *Im tiefsten Grund wurden zwei föhrene Bohlen gefunden, resp. 6 ½ und 7 ¾ Fuß lang und 1 Fuß 8 Zoll breit. Beide lagen waagrecht, auch parallel mit den Fundamenten, die eine nicht weit vom Eingange der Kirche quer von Norden nach Süden, die andere an der südlichen Seite nahe bei dem Fundamente von Osten nach Westen* (Klug 1867). Wir hofften mit einem 1,4 × 1,15 m großen Schnitt in der Südwestecke der Steinkirche die beschriebenen Hölzer oder deren Reste, welche die Südwestecke der Holzkirche darstellen sollten, wieder zu finden (Abb. 2). Leider wurden unsere Erwartungen in dieser Hinsicht nicht erfüllt.

Die Grabung zeigte, dass an dieser Stelle die Untersuchung der Steinkirche in der Mitte des 19. Jahrhunderts nur bis zu einer Tiefe von ca. 0,7 m unter der Oberfläche erfolgt war (Abb. 3). Bis in diese Tiefe wurden durch die Grabung alle Bodenbefunde abgetragen. Die im Jahre 2022 wiederhergestellte Grabungsfläche brachte eine Feuerstelle und eine Kulturschicht zu Tage. Die Feuerstelle bestand aus einer Platte aus orangerot gebranntem Lehm mit einem Un-

terbau aus Natursteinen (Abb. 4). Sie war im Westen durch die Grabung des 19. Jahrhunderts gestört, nach Süden und Osten erstreckte sie sich über die Grabungsgrenze hinaus. Ihre gerade verlaufende Westkante deutete einen viereckigen Grundriss an. Zu der Feuerstelle gehörte eine Nutzungsschicht mit viel Holzkohle. Befunde, welche auf ein Gebäude hinweisen würden, beispielsweise ein Fußboden oder eine Hauswand, fehlten und bewiesen, dass die Feuerstelle im Freien lag. Die freigelegten Befunde waren, abgesehen von der erwähnten Störung, intakt, ohne Unterbrechungen durch einen Fundamentengraben. Demzufolge konnte die Westwand der Holzkirche nicht so weit im Westen gelegt haben.

Mit einem zweiten Schnitt versuchten wir den weiteren Verlauf der Nordwand des Langhauses zu ermitteln. Er wurde in der Verlängerung jenes Schnittes von 2002 angelegt, in dem sowohl der Wandgraben als auch die Fundamenthölzer der Nordwand des Langhauses entdeckt worden waren. Im Allgemein reichte die Ausgrabung des 19. Jahrhunderts tiefer als im ersten Schnitt, dennoch war nicht überall der gewachsene Boden erreicht worden, viel von der alten Substanz, besonders an der Nordwand der Steinkirche, war erhalten geblieben. Der alte Grabungsschnitt war muldenförmig und vertiefte sich zur Mitte der Kirche hin.

Mit dem neuen Schnitt ist uns ein Volltreffer gelungen. Bereits bei +1,03 m NHN kam die nördliche Kante des Wandgrabens zum Vorschein und bei +0,90 m NHN auch die südliche Kante, die ein Abknicken der Wand nach Süden zeigte (Abb. 4). Ungefähr 15 cm tiefer traten die ersten Hölzer auf, die rechtwinklig zueinander lagen (Abb. 5). In Ost-West-Richtung erstreckten sich ein 0,4 m langes kantiges Holz mit einem Querschnitt von 11 × 7 cm und weitere kleinfragmentierte Holzstücke. In Nord-Süd-Richtung lag ein 28 × 23,5 × 5 cm großes Bohlenstück, das in drei Teile zerbrochen war. Es handelte sich um sehr weiches Holz, keine Eiche. Die freigelegte Situation lässt sich eindeutig als die gesuchte Nordwestecke des Langhauses interpretieren. Angetroffen wurden wie beim Querhaus nur die Grundswellen, jedoch keine aufrechtstehenden Wandbohlen. Es konnten keine Pfosten oder ihre Abdrücke festgestellt werden. Die freigelegten Hölzer wiesen keine konstruktiven Merkmale wie Verbindungen, Nute oder Bohrungen auf.

¹ Bei der Untersuchung nahmen neben dem Verfasser Dirk Rummert, Dr. Arne Voigtmann und Dennis Adam teil.



Abb. 2 Anlegen des ersten Schnitts der Grabung AL-2022 in der Südwestecke der Steinkirche.



Abb. 3 Im ersten Schnitt wurden eine Feuerstelle und die dazugehörige Nutzungsschicht freigelegt.



Abb. 4 Auftauchen des Fundamentgrabens der Nordwestecke der Holzkirche im Schnitt 2.



Abb. 5 Die Holzreste im Fundamentgraben für die Nordwestecke der Holzkirche.

Grundriss

Obwohl dem Entdecker der Holzkirche nur begrenzte Informationen zur Verfügung standen, stellte er eine mutige und wie sich herausstellte sehr treffliche These über einen kreuzförmigen Grundriss des sakralen Baus auf. Seine Gesamtlänge bezifferte er unter Vorbehalt mit 22 m. Etwas präziser konnte Andersen die Maße des Querhauses von etwa 15,5 × 5,5 m und des Chors von etwa 5,5 × 6 m bestimmen (Andersen 1992, 47). Er postulierte weitere Grabungen, um diese These zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren.

Die durch die neuen Ausgrabungen gewonnenen Erkenntnisse erlauben es, die bisherige Rekonstruktion des Kirchengrundrisses neu zu bewerten. Die Grundlage dafür ist im Norden und Osten sehr gut: Der Nordarm des Querschiffes ist vollständig, der Chor fast vollständig ermittelt worden. Auch der volle Verlauf der Nordwand des Langhauses konnte nachgewiesen werden. Die entdeckte Nordwestecke des Schiffs liefert Hinweise auf die Lage seiner Westwand, die ansatzweise freigelegt wurde.

Anders stellt sich die Situation im Süden dar. Durch die Grabung 1882 und einen Abzugsgraben ist der Bereich südlich der Steinkirche fast vollständig gestört und lieferte, trotz mehrerer Suchschnitte aus den Jahren 2000 und 2001, keine direkten Nachweise zur Holzkirche. So ist der potenzielle Südarm des Querschiffes verloren gegangen. Lediglich eine schmale Grube unter dem Ostende der Südwand der Steinkirche könnte als Wandgraben der Westwand des Querschiffes interpretiert werden. Die Lage der Grube deckt sich mit der Westwand des von Anderson rekonstruierten Querschiffes. Die Südwand des Langhauses ist unter der Südwand des Chores der Steinkirche zu lokalisieren. Allen Anzeichen nach scheint die kreuzförmige Rekonstruktion der Holzkirche zuzutreffen.

Die Abmessungen des Holzbaus, vor allem des Langhauses, konnten zum ersten Mal genau beziffert werden (Abb. 6). Die Gesamtlänge der Kirche betrug 17 m, das Langhaus war 7,0 m lang und ca. 7,5 m breit. Das Querschiff war 15,5 m lang und 5,5 m breit, der Chor entsprechend 5,5 × 4,5 m. Die Holzkirche war somit kürzer als die hypothetische Rekonstruktion von Andersen. Ihr Grundriss in Kreuzform wurde bestätigt, sie wirkte aber gedrungen. Die

Kirche erschien als ein nicht vollkommen symmetrischer Zentralbau (Abb. 7). Ihre Arme hatten folgende Längen: der Westarm 7,0 m, der Nordarm 3,8–4,5 und der Ostarm 4,5 m. Demnach ist die Länge des Südarms auf 3,8 m zu rekonstruieren. Ein Eingang wurde in der Nordwand des Querschiffes nachgewiesen. Die Existenz eines zweiten in der Mitte der Westwand des Langhauses erscheint sehr wahrscheinlich. Die Grundfläche der Kirche betrug ca. 162 m².

Datierung

Der Entdecker der Holzkirche H. H. Anderson hat sich ausführlich auch mit der Frage der Datierung der beiden Kirchen auseinandergesetzt (Anderson 1992, 48ff.). Unter der Berücksichtigung aller ihm bekannten Quellen wie der schriftlichen Überlieferungen von Adam von Bremen und Helmold von Bosau, der C14-Daten, der stratigraphischen Lage und der archäologischen Funde kam er zu der Überzeugung, dass die Holzkirche in die 1090er und die Steinkirche in die 1120er Jahre zu datieren sind. Für eine endgültige und präzise Datierung fehlten damals jedoch die Dendrodaten.

Erst 2022 konnten zwei Proben aus den Fundamenthölzern in der Nordwestecke des Schiffes ausgewertet und bestimmt werden (Abb. 6)². Es handelt sich um Erlenhölzer, die zwei eng liegende Daten nach 1070 und 1069 +/-Waldkante lieferten³. Damit steht fest, dass die Hölzer um 1070 geschlagen worden sind. Die neuen Daten stellen eine handfeste Grundlage für die Datierung der Holzkirche dar. Gleichzeitig bereiten sie ein Problem bezüglich der kulturhistorischen Zuordnung des Sakralbaus.

Die Schriftquellen belegen zweifelsfrei zwei Zeitfenster, in denen eine Christianisierung der Einwohner Alt Lübecks stattfand. Der Abodritenherrscher Gottschalk (1043–1066) aus dem Geschlecht der Nakoniden förderte das Christentum in seinem Reich, indem er in mehreren Orten Klöster und Stifte gründete. Adam von Bremen beschreibt ausführlich das Land der Abodriten und schildert die Bemühungen Gottschalks, sein

² Die Auswertung wurde von Dr. Heußner von der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf in Schleswig durchgeführt. An dieser Stelle möchte ich mich für die schnelle Untersuchung ganz herzlich bedanken.

³ Nach Mitteilung Dr. Heußner sind die äußersten Ringe der Waldkante sehr eng und in sich stark zerdrückt. Eine geringe Toleranz ist hier möglich.

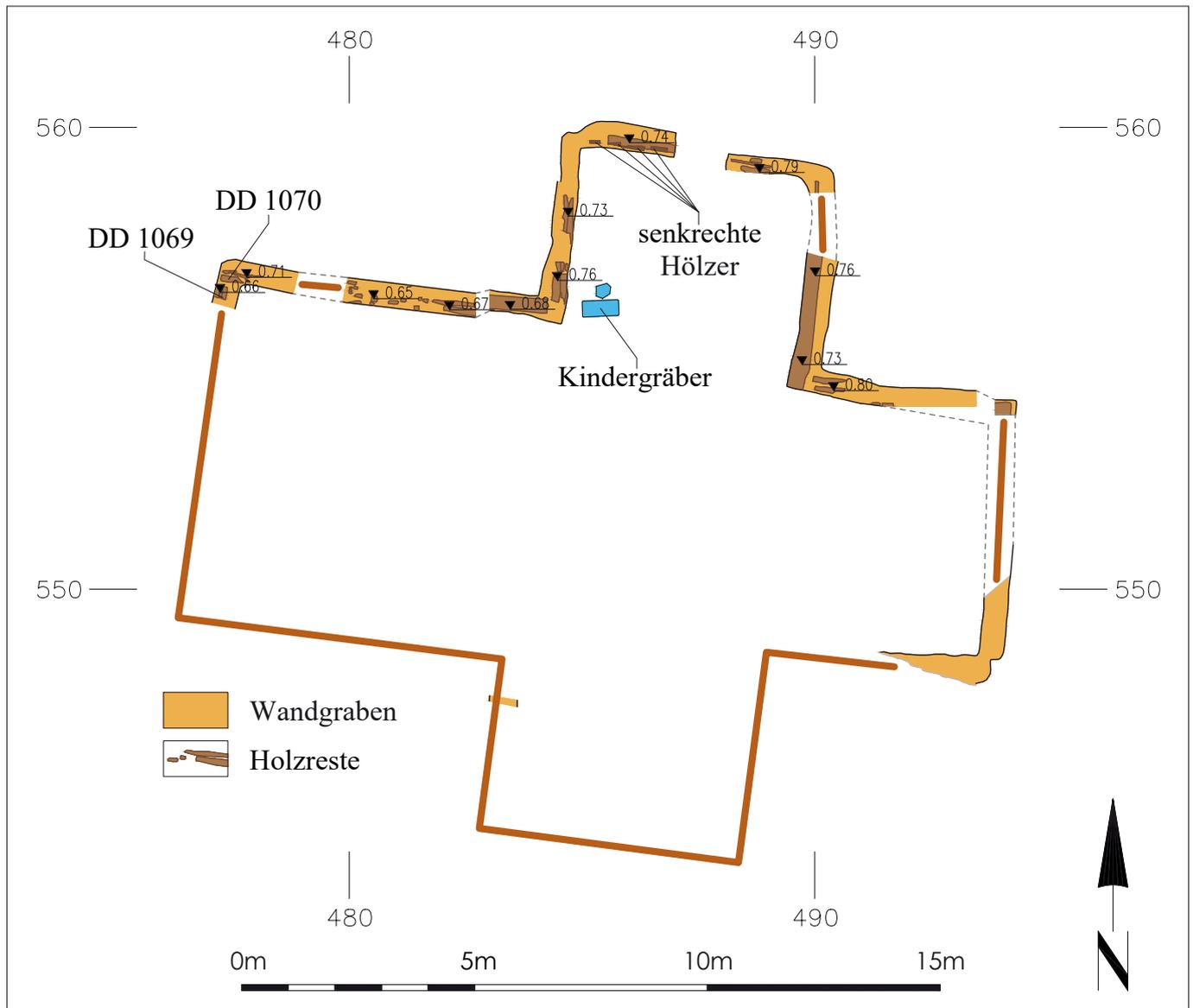


Abb. 6 Grundriss der Holzkirche zu Alt Lübeck.



Abb. 7 Zwei Rekonstruktionsvarianten der Holzkirche zu Alt Lübeck.

Volk zu missionieren: „... und überall im Slawenland gab es Priester und Kirchen ... täglich wurde eine zahllose Menge bekehrt, sodass man in alle Länder Priester senden musste. Sogar Stifte für fromme Kanoniker entstanden damals in einzelnen Orten, auch solche für Mönche und Nonnen; meine Zeugen dafür sind Männer, die diese Anlagen in Lübeck, Oldenburg, Lenzen, Ratzeburg und anderen Burgen gesehen haben. Jedoch in der prächtigen Obodritenfeste Mecklenburgs sollen sogar drei Klöster für Diener Gottes bestanden haben“ (von Bremen III 19 und III 20). Alle diese Gründungen wurden im Slawenaufstand 1066 zerstört, der Gründer fand dabei den Tod.

Das zweite Fenster öffnete sich mit der Machtübernahme von Heinrich, Gottschalks Sohn. Selbst Christ, war er beim Ausüben seines Glaubens und bei der Missionierung der Elbslawen viel vorsichtiger als sein Vater. Nach Helmold von Bosau gab es zu seiner Regierungszeit (1093–1127) in seinem Herrschaftsgebiet nur eine einzige Kirche, nämlich diejenige in Alt Lübeck. „Im ganzen Slawenlande freilich gab es bis dahin weder Kirche noch Priester, außer in der jetzt ‚Alt Lübeck‘ genannten Burg, weil sich dort Heinrich mit seinem Hof öfter aufhielt“ (von Bosau I 34).

Zu keinem dieser Zeitfenster passen die durch Dendrochronologie gewonnenen Daten. Sie fallen in die Zwischenzeit 1066–1093, eine Zeit, für die keine schriftlichen Zeugnisse über die Ausübung des Christentums bei den Elbslawen existieren. Insgesamt erscheint die Situation unübersichtlich. Nach der Ermordung Gottschalks flohen seine beiden Söhne: der jüngere Heinrich nach Dänemark, der ältere Budivoj zu den Sachsen. Mit deren Hilfe konnte er sich wenigstens in einem Teil des Landes, vermutlich in Polabien, behaupten. Sein Widersacher beim Kampf um die Herrschaft über die Abodriten war Kruto, der nach dem Sieg über Budivoj und seinem Tod 1075 die Alleinherrschaft über die Elbslawen erlangte.

Es ist schwer vorstellbar, dass der mit der anti-christlichen Bewegung zur Macht gekommene Kruto in Alt Lübeck eine Kirche bauen ließ. War Budivoj ihr Erbauer? Dafür würde das Dendrodatum 1070 sprechen. Es ist nur wenig über ihn bekannt. Sein Vater Gottschalk, im Kloster zu Lüneburg erzogen, war ein bekennender Christ. Von der Mutter fehlt in der Geschichtsschreibung jede Spur. Beim Tod seines Vaters müsste

Budivoj wohl schon erwachsen gewesen sein und eine genau definierte Weltanschauung und Religion gehabt haben. Der Chronist Helmold von Bosau bezeugt seine Zugehörigkeit zum Christentum. Hatte Budivoj in Alt Lübeck seine Residenz gehabt? Und hier für sich eine Kirche gebaut? Weder sein Aufenthalt in Alt Lübeck noch ein Bezug zu dem Ort sind allerdings durch Schriftquellen belegt.

Es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass erst Heinrich nach der Machtübernahme die Holzkirche bauen ließ. In diesem Fall müssen die kleindimensionierten Erlenhölzer im Fundament als wiederverwendet gedeutet werden. Möglicherweise dienten sie als Unterleghölzer für größere nicht mehr vorhandene Balken. Über ihre Herkunft kann nur spekuliert werden. Diese Deutung ist theoretisch möglich, aber praktisch wenig wahrscheinlich, denn warum sollten ausgerechnet kleine, minderwertige Hölzer wiederverwendet werden? Sollten die neuen Daten durch zukünftige Forschung bestätigt werden, würden sie für eine neue Datierung und Zuordnung der Holzkirche in Alt Lübeck sprechen. Die Frage nach dem Sakralbau aus der Gottschalkzeit bleibt nach wie vor unbeantwortet.

Historischer Hintergrund

Mit der Vervollständigung des Grundrisses der Holzkirche eröffnen sich neue Möglichkeiten ihrer Interpretierung und kulturhistorischen Zuordnung. Zugleich stellen die neuen Ergebnisse die Forscher vor eine große Herausforderung in beiden Fragen.

Bereits bei der Entdeckung machte H. H. Andersen auf die fehlenden Vergleichsbeispiele und Parallelen im nordeuropäischen Raum aufmerksam. C. Ahrens katalogisierte und analysierte hunderte von frühen Holzkirchen aus Europa (Ahrens 2001). Bemerkenswert ist das Fehlen von zeitgenössischen Objekten mit kreuzförmigen Grundrissen. Bei zwei Kirchen auf Island könnte man von einem kreuzförmigen Grundriss ausgehen. Für die Kirche Hólar aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts wird ein solcher Grundriss vermutet (Ahrens 2001, 351). In Skálholt ist eine Kirche mit Querschiff aus dem 13. Jahrhundert in den Schriftquellen überliefert (Ahrens 2001, 355). Über weitere Details wie Grundriss, Konstruktion oder Aussehen fehlen die Angaben. Durch archäologische Quellen ist eine Nachfolgerin der Kirche in Skálholt belegt. Es handelt

sich um eine kreuzförmige dreischiffige Kirche mit Querschiff und Chor, die allerdings über ein Steinfundament verfügte. Sie ist viel jünger als die Alt Lübecker Kirche und datiert in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Erst nach der Reformation verbreitet sich der Typ der kreuzförmigen Holzkirche in mehreren europäischen Ländern.

Es wird deutlich, dass in der sakralen Holzarchitektur in Europa die zeitgenössischen Vorbilder für die Alt Lübecker Holzkirche fehlen. In der Steinarchitektur finden sich hingegen mehrere Kirchen mit ähnlichen Grundrissen.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Ausgrabungen aus den letzten Jahrzehnten haben neue Datensätze geliefert, welche uns erlauben, das Aussehen der Holzkirche in Alt Lübeck besser zu verstehen. Es handelt sich um einen 17 × 15 m großen Zentralbau auf kreuzförmigem Grundriss mit ungleichen Kreuzarmen (Abb. 7). Ihre Konstruktionsweise ist als Stabbau zu bezeichnen.

Nach wie vor ist der Zeitpunkt der Errichtung des Sakralbaus und somit seine kulturgeschichtliche Zugehörigkeit nicht ausreichend geklärt. Das Dendrodatum 1070 mit Waldkante fällt in einen Zeitabschnitt, für den in den Schriftquellen keine einzige Erwähnung über christliche Aktivitäten bei den Abodriten, insbesondere in Alt Lübeck, zu finden ist. In dieser Zeit rangen Budivoj und sein Widersacher Kruto um die Macht über Wagrien und Polabien. Unter der Voraussetzung, die Dendrodatierung (Erlenholz) ist zutreffend, ist das Errichten der Holzkirche in Alt Lübeck dem Budivoj zuzuschreiben. Ich bin mir des Gewichts dieser Äußerung bewusst, dennoch möchte ich sie zur Diskussion stellen.

Quellen:

von Bosau: Helmold von Bosau, *Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum*. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe XIX), Darmstadt 1963.

von Bremen: Adam von Bremen, *Adami bre-mensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*, in: *Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches*, neu übertragen von Werner Trillmich (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe XI), Darmstadt 1961.

Literatur

Ahrens 2001

Claus Ahrens, *Die frühen Holzkirchen Europas*, Stuttgart 2001.

Andersen 1980

Henning Hellmuth Andersen, *Neue Grabungsergebnisse 1977 zur Besiedlung und Bebauung im Innenraum des slawischen Burgwalles Alt Lübeck*, in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 3, Bonn 1980, 39-50.

Andersen 1992

Henning Hellmuth Andersen, *Die Holzkirche zu Alt Lübeck*, in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 22, Bonn 1992, 41-64.

Grabowski 2002

Mieczysław Grabowski, *150 Jahre Ausgrabung in Alt Lübeck*, in: *Manfred Gläser, Hans-Joachim Hahn und Ingrid Weibezahn (Hrsgg.), Heiden und Christen. Slawenmission im Mittelalter (= Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 5)*, Lübeck 2002, 43-54).

Klug 1867

Karl Martin Joachim Klug, *Ausgrabung des Vereines für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde*, in: *Zeitschrift des Vereines für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 2, Lübeck 1867, 354-359.

Schalies 2001

Ingrid Schalies, *16. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2000/2001*, in: *Zeitschrift des Vereines für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 81, Lübeck 2001, 307-328.





Geweihaxt, Püppchen, Seidengürtel – Lübecker Funde im Jahre 2022 in Sonderausstellungen

Doris Mührenberg

Im Jahr 2022 beteiligte sich die Lübecker Archäologie an insgesamt drei Ausstellungen, die sowohl in Lübeck als auch im übrigen Deutschland stattfanden und in denen Funde aus dem Magazin des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt zu sehen waren. Zudem wurde eine eigene kleine Ausstellung konzipiert. Zunächst wurde vom Hessischen Puppen- und Spielzeugmuseum Hanau angefragt, ob wir einige Spielzeugobjekte für die Ausstellung „Ritter, Burgen, schöne Fräulein. Das Mittelalter im Kinderzimmer“ zur Verfügung stellen könnten. Dann erreichte uns eine Anfrage aus dem Landesmuseum Hannover, dem WeltenMuseum, ob wir für die Ausstellung „Die Erfindung der Götter. Steinzeit im Norden“ ein wertvolles Objekt aus unserer Sammlung ausleihen könnten, und schließlich fragte aus Lübeck das Europäische Hansemuseum an, ob die Archäologie die Sonderausstellung „Guter Stoff. Textilien von der Hansezeit bis heute“ mit einigen Textilien und die Textilherstellung betreffenden Funden aufwerten könnte. Zunächst aber konzipierte die Lübecker Archäologie im März 2022 eine eigene kleine Ausstellung im Holstentor unter dem Titel „Bittersüß – Der Tortenfund von Lübeck 1942 – 2022“.

Holstentor

Die Torte

In Zusammenarbeit mit dem St. Annen-Museum entstand eine kleine, aber feine Kabinettausstellung im Holstentor. Da die Lübecker Archäologie seit Schließung des Archäologischen

Museums im Beichthaus des Lübecker Burgklosters leider über keinen eigenen Ausstellungsraum mehr verfügt, war es das große Entgegenkommen von Frau Dr. Dagmar Täube, Leiterin des St. Annen-Museums, dass sie der Archäologie die Möglichkeit eröffnete, diese Ausstellung im Holstentor verwirklichen zu können. Der sensationelle Tortenfund (Abb. 1) wurde ja schon im vorigen Bericht ausführlich dargestellt (vgl. Literaturliste), nun aber sollte die Bevölkerung Gelegenheit haben, diesen Fund auch im Original betrachten zu können. „Bittersüß – Der Tortenfund von Lübeck 1942 – 2022“, so lautete der Titel der Ausstellung. Auf Stellwänden wurden die Ereignisse um den Fliegerangriff thematisiert, die Geschichte des Hauses in der Alfstraße, die Geschichte der Familie und die Geschichte der Fundsituation. Diese schicksalshafte Nacht, als die Familie nicht nur die Torte, sondern auch ihr Haus und das gesamte Hab und Gut verlor, war nun 80 Jahre her, ein Jahr zuvor hatte man die Torte mitten im Bombenschutt, der in den verbliebenen Keller geschoben worden war, wiedergefunden.

Die Eröffnung fand am 22. März 2022 unter großem Presseaufgebot im Holstentor statt, bis zum 24. April 2022 lief diese Kabinettausstellung mit der Torte im Mittelpunkt. Ergänzt wurde das Ausstellungsstück durch die Reste des dazugehörigen Kaffeegeschirrs, einen gusseisernen Wasserkessel und Fragmente von Grammophonplatten aus dem Trümmerschutt. Letztere sind ein ganz besonders eindruckliches Ensemble, denn darunter befindet sich das Fragment einer Schellackplatte mit den Resten der Auf-



Abb. 1 Die Lübecker Torte – konserviert seit fast 70 Jahren.



Abb. 2 Das Fragment einer Grammophonplatte – erkennbar ist der Titel des Musikstücks: Beethovens Mondscheinsonate.



Abb. 3 Eine Nusstorte mit Krokanttrand – Nachbildung der Firma Niederegger, Lübeck.

schrift „Mondscheinsonate“ (Abb. 2). Unter dem Namen „Operation Mondscheinsonate“ hatten die Nazis ihren Angriff auf Coventry zwei Jahre vorher ausgeführt.

Viel Aufmerksamkeit erregte auch die Torte, die von der über Lübeck hinaus in aller Welt bekannten Fa. Niederegger extra für diese Ausstellung hergestellt wurde (Abb. 3) und die plastisch darstellte, wie die Torte auf dem Kaffeetisch 1942 ausgesehen haben könnte. Es war eine Nusstorte mit Krokantummantelung, die natürlich wegen der Dauer der Ausstellung konserviert worden war. Aber auch das Original kam bei den Besuchenden gut an: „Das ist ja Wahnsinn, man sieht sogar noch den Krokanttrand!“, so wird eine Besucherin aus Hannover in der Zeitung zitiert. Die Torte wurde nur vier Wochen lang im Holstentor ausgestellt, da sie konservatorisch sehr sensibel zu behandeln ist. Da aufgrund des sensationellen Fundes auch Anfragen von anderen Museen in der Republik kamen, wurde ein 3D-Druck angefertigt, der von der Restauratorin Sylvia Morgenstern farbig dem Original angepasst wurde, sodass diese Replik in Zukunft auch in weiteren Ausstellungen gezeigt werden kann,

um einen Einblick in die interessanten Fundumstände zu bieten.

Hannover

Die Geweihaxt

Im Landesmuseum Hannover, dem WeltenMuseum, wurden im Rahmen der Ausstellung „Die Erfindung der Götter – Steinzeit im Norden“ vom 1. April bis zum 31. Oktober 2022 eine Geweihaxt (Abb. 4) und ein Steinbeil aus dem Lübecker Bestand gezeigt. Die Geweihaxt wurde schon vor längerer Zeit gefunden und lag lange unbeachtet im Magazin, bis man sich vor einigen Jahrzehnten ihrer Bedeutung wieder bewusst wurde. Der Fundort der 1908 geborgenen Geweihaxt kann nicht mehr genau lokalisiert werden, es heißt in den Unterlagen schlicht „Aus der Trave bei Travemünde“. Wahrscheinlich ist Hans Spethmann der Finder, und da er Geologe war, faszinierte ihn die Frage des Litorinameeres, des direkten Vorgängers der heutigen Ostsee, über alle Maßen. Bei seinen Forschungen hatte Spethmann festgestellt, dass bei Schlutup Siedlungsschichten durch eine Senkung im Unterlauf der Trave unter das Niveau des Meeres gelangt waren. Als an dieser Stelle 1905 zur Vertiefung des Flusslaufs Baggerarbeiten durchgeführt wurden, konnten Artefakte aus Stein und Knochen aus dem Baggergut geborgen werden, hier waren wahrscheinlich Siedlungsschichten des Mesolithikums angetroffen worden, möglicherweise stammt unsere Geweihaxt aus diesem Zusammenhang. Sie ist etwas über 20 cm lang und wurde aus der Abwurfstange eines Rothirsches gefertigt, neben ihrer Bearbeitung ist aber vor allem ihre Verzierung bemerkenswert. Der Axtkörper ist geschliffen, die Schneide nachgeschärft, diese weist jetzt allerdings keine Spitze mehr auf. Durch diese alte Beschädigung war das Gerät als Axt nicht mehr tauglich und wurde jetzt wahrscheinlich zum Glätten, Walken oder Schmirgeln benutzt, da Knochengeräte häufig in der Textil- oder auch Fellbearbeitung eingesetzt wurden. Die Axt wurde mit einem Feuersteinwerkzeug verziert. Diese Verzierung besteht aus Längsstreifen, die zum Teil von Doppellinien eingefasst sind, die Mitte ist mit Querstrichen ausgefüllt. All diese Ornamente erwecken den Eindruck von Netzstrukturen und so geht die Deutung auch dahin, dass hier Elemente des Fischfangs wie zum Beispiel Fischleitzäune, Reusen oder Fangnetze dargestellt sein könnten. Die Axt, die ins Mesolithikum, in die Zeit zwischen 6000 und 5000 v. Chr., datiert, ist ein Unikat,



Abb. 4 Die Geweihaxt aus der Trave bei Travemünde besticht durch ihre Verzierungen.



Abb. 5 Das übergroße Steinbeil aus Gneversdorf.

denn verzierte Geweihhäxte sind im norddeutschen Raum selten, der Schwerpunkt verzierter Knochenobjekte dieser Zeit liegt in Skandinavien. Glücklicherweise überstand die Geweihaxt den Bombenangriff in der Palmsonntagnacht 1942, als das Dommuseum in Schutt und Asche gelegt wurde. Einzig einige dunkle Brandspuren auf der Axt verweisen auf dieses Ereignis.

Das Steinbeil

Bei der Recherche zu der Geweihaxt stießen die Kollegen aus Hannover auf einen weiteren besonderen Fund in Lübeck, den sie dann auch sogleich für eine Ausleihe anfragten. Ein übergroßes Steinbeil! Dieses (Abb. 5) wurde im Jahre 2012 bei der Anlage eines Gartenteiches in einer Kleingartenanlage in Gneversdorf gefunden. Es

ist vollständig erhalten und hat eine Länge von fast 35 Zentimetern. Das Beil ist nicht geschliffen, hat eine fein ausgearbeitete Schneide und einen dünnen Nacken und weist im Nackenbereich sogar noch Spuren der ehemaligen Schäftung auf. Es war im Neolithikum, also in der Jungsteinzeit in Gebrauch, ob als Waffe, als Werkzeug oder beispielsweise zu kultischen Zwecken können wir heute leider nicht mehr bestimmen.

Hanau

Spielzeugfunde

Aus dem Hessischen Puppen- und Spielzeugmuseum Hanau kam – wie oben schon erwähnt – die Anfrage, ob wir für die Ausstellung „Ritter, Burgen, schöne Fräulein. Das Mittelalter im Kinderzimmer“ einige Spielzeugobjekte zur Verfügung stellen könnten. Im zugehörigen Begleitband mit demselben Titel sollte von unserer Seite außerdem ein kleiner Aufsatz über das Spielen im Mittelalter erscheinen. So lieferte der Bereich Archäologie aus Lübeck zwei Kreisel, die Ritterfigur und die Vogelfigur aus dem Johanniskloster und eine hölzerne Puppe, Funde, die vom 13. Mai 2022 für ein Jahr im Spielzeugmuseum ausgestellt wurden.

Ob Kinder im Mittelalter spielen konnten und durften und ob sie Spielzeug hatten, war zunächst in der Forschung sehr umstritten, gemeinhin galt die Biedermeierzeit als Erfindung der Kindheit und somit des Kinderspiels. Die archäologischen Funde in den letzten Jahrzehnten führten jedoch zu der Erkenntnis, dass man durchaus davon ausgehen kann, dass das mittelalterliche Kind gern und ausgiebig gespielt hat. Davon zeugt natürlich auch das bekannte Bild „Kinderspiele“ von Pieter Brueghel aus dem Jahre 1560, auf dem über achtzig Kinderspiele dargestellt sind, vom Spiel mit Puppen über Fang- und Wurfspiele bis hin zum Spiel im Kaufmannsladen, wo ein Ziegelstein gerieben wird, um das Ergebnis als „Mehl“ in Tüten füllen zu können. Man sieht also, dass der Fantasie der Kinder auch damals keinen Grenzen gesetzt waren und sie alles Mögliche zum Spielen nutzen konnten.

In Lübeck ist einiges an Kinderspielzeug gefunden worden, Puppen, Ritterfiguren, Tierfiguren, Schiffchen, Miniaturgefäße beziehungsweise Puppengeschirr, Waffen wie Schwerter oder Äxte und Armbrustwaffen, Murmeln, Kugeln, Bälle, Kreisel, Brettspiele, Spielsteine, Würfel, Musik- und Lärminstrumente, Flöten, Pfeifen und Rasseln – aus den verschiedenen Materialien wie Keramik, Holz und Knochen. So haben wir eine große Bandbreite an Funden, um Erkenntnisse zum Kinder- und Erwachsenenspiel im Mittelalter zu gewinnen.

Kreisel

Viele der mittelalterlichen Spiele wie Kreisel tanzen lassen, Reifen treiben und das Murmelspiel fanden sicherlich im Freien statt. Dazu kamen viele Spiele mit hölzernen Scheiben oder Kugeln, die Boccia, Boule, Hockey oder ähnlichen Spielen glichen. Aus dem Lübecker Untergrund konnte eine große Anzahl von hölzernen Kreiseln (Abb. 6) geborgen werden. Sie sind schlank oder bauchig, kugel-, tropfen- oder zwiebförmig, sie wurden aus Pappel, Esche oder Ahorn hergestellt, zuweilen mit einer eisernen Spitze versehen, und sie funktionieren auch heute noch. In Gang gesetzt wurde der Kreisel, indem



Abb. 6 Hölzerne Kreisel wurden in großer Anzahl im Lübecker Boden gefunden.



Abb. 7 Das Kreiselspiel – Umzeichnung aus einer mittelalterlichen Handschrift.

man ihn warf oder er mithilfe einer umwickelten Schnur aufgezogen wurde. Deshalb haben die meisten Kreisel auch eingedrehte Rillen. Angetrieben wurde der Kreisel durch eine Peitsche, die ein, zwei oder sogar drei Schnüre besaß (Abb. 7) und häufig aus Rindenfasern oder Zwirn, zuweilen auch aus gegerbter Aalhaut bestand. Das Kreiselspiel konnte man auch im Winter spielen, und zwar auf dem Eis.

Da wir das große Problem haben, dass die Kloakenfüllungen – und häufig wurden die hölzernen Kreisel in einer Kloake gefunden – die Farbe auf den Objekten vernichteten, waren wir umso glücklicher, als sich zwei Kreiselfunde aus dem Gründungsviertel als farbig gefasst erwiesen, einer der beiden hatte ursprünglich eine gelbe Farbe.

Dass Reifen und Kreisel ein beliebtes Kinderspielzeug waren geht auch aus den schriftlichen Überlieferungen hervor, so schrieb schon Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival um 1200: „[...] hie helt diu geisel, dort der topf, lâtz kint in umbe trîben.“ Geisel ist die Peitsche, Topf ist der Kreisel ... Reifen und Peitschen für die Kreisel sind im archäologischen Fundgut entwe-

der schwer zu finden – auch bei den guten Erhaltungsbedingungen in Lübeck – oder, wenn sie dann vielleicht in Fragmenten vorhanden sind, nicht als solche zu erkennen oder schwer zuzuordnen.

Ein Ritter

Besonders interessant aber waren die Spielfiguren aus Ton wie der Ritter und die Tierfiguren (Abb. 8). Der Ritter ist erkennbar an seinem Schild, seinen Kopf hat er leider – im Kampf? – verloren. Es gibt auch Pferdchen ohne Reiter, dazu gesellen sich Vögel, Hunde oder Kühe, auch Schweine haben Kolleginnen und Kollegen zuweilen im Fundgut geborgen. So wurde eben – wie später auch noch – Bauernhof gespielt oder aber Ritter, auch in der Stadt, denn die wohlhabenden Lübecker Familien im Mittelalter fühlten sich den Rittern und dem Adel ebenbürtig, erkennbar auch an den Wappen der Familien.

Der Ritter sitzt auf einem Pferdchen und besteht aus braun glasiertem Faststeinzeug. Beide Figuren sind zunächst freihändig einzeln aus Ton gefertigt worden und dann zusammengesetzt. Da dem Ritter der Kopf fehlt, wissen wir nicht, ob er einen Helm, zum Beispiel einen Hut- oder



Abb. 8 Der Ritter ohne Kopf und das Vögelchen zierten die Ausstellung in Hanau.

Topfhelm oder nur einen für die Zeit modischen Haarschnitt getragen hat. Da der Schild und der vordere Pferdekörper längliche Einkerbungen aufweisen, kann man davon ausgehen, dass hier eine Pferddecke angedeutet werden sollte, sodass der Ritter vielleicht für ein Turnier ausstaffiert war. Allerdings ist kein Loch zu erkennen, das eventuell für die Aufnahme einer einzelnen Lanze gedient haben könnte, weder in der Brust des Pferdes noch zwischen Körper und Arm des Reiters. Die Löcher im Rumpf einer solchen Plastik können aber auch dazu gedient haben, bei Brenn- und Modelliervorgängen einen Stab zur besseren Handhabung einzusetzen.

Ein Vogel

Der kleine Vogel (Abb. 8) ist aus Roter Irdenware gefertigt, 5,2 cm hoch und 5,7 cm lang. Seine Flügel sind durch schräge Längskerben angedeutet, sein Schwanz steht etwas keck in die Höhe. Der Schnabel sieht im Profil leicht geöffnet aus, aufgrund von dessen Breite wird das Tier als Ente angesprochen. Es könnte dann im Gegensatz zum Ritter, der im Spiel den höfischen Bereich abdeckt, für das Spiel mit Tieren auf dem Bauernhof gedient haben. Wobei – wenn man genau sein möchte – natürlich auch auf Burgen Enten- und Gänseherden gehalten wurden. Aber zu diesen Interpretationsversuchen trägt die kleine Figur nichts bei.

Beide Plastiken sind zusammen mit einem weiteren Pferdchen und zwei weiteren Beinchen eines nicht zu identifizierenden Tieres gefunden worden, und zwar in einem Brunnen des Johansklosters, das im Spätmittelalter von Zisterzienserinnen belegt war. So stellt sich natürlich die Frage nach den Besitzern der Tierfiguren. Der Brunnen, dendrochronologisch auf 1211 datiert, kann dafür keine weitergehende Antwort liefern, denn er wurde das gesamte Spätmittelalter über genutzt. Die kleine Ritterfigur gibt eventuelle Hinweise auf eine genauere Datierung, so trägt der Ritter einen dreieckigen Schild, eine Form, die im Laufe des 14. Jahrhunderts von ovalen Schilden abgelöst wurde. Auch wirkt es als trüge er ein langes Gewand. Solche Waffenröcke trug der Ritter über seinem Kettenhemd, erst am Ende des 14. Jahrhunderts kam das plattierte Rüstzeug auf. Möglicherweise wurde also im 14. Jahrhundert mit dieser Ritterfigur gespielt, denn auch die Kinder damals wollten bestimmt das „neueste Modell“ haben, was Mode und Gestalt betraf, und so werden sich die Töpfer darauf eingerichtet haben.

Eine Puppe

Nach Hanau ging auch unsere Puppe mit Standfuß (Abb. 9). Weil es eine männliche Figur ist, die zudem bekleidet ist, könnte es möglicherweise ein männliches Pendant zu unserer Barbie-Puppe sein, denn diese Puppe, die schon 1957 gefunden wurde, ist ebenfalls bekleidet dargestellt. Die ca. 19 cm große schlanke männliche Figur steht mit ihren überdünnnen Beinen auf einem Standfuß. Im Profil sieht man den leicht eingeknickten Kniebereich der Beine. Die Figur trägt eine halb-lange Haartracht, die vielleicht in Flechten gelegt ist, ohne Pony, das Gesicht ist frei, es zeigt eine hohe Stirn. Dazu trägt sie ein kurzes gegürtetes beziehungsweise tailliertes Gewand, denn ein Gürtel ist nicht sichtbar. Oder ist es nur ein Rock, der in Falten gelegt ist? Denn für ein Obergewand gibt es keine Anzeichen, der Oberkörper sieht in der Oberfläche eher aus wie das Gesicht, ist die Gestalt eventuell oben nackt? Die Frisur und die Fältelung des Rockes sind durch Schräg- bzw. Längskerben herausgearbeitet.

Der Figur fehlen die Arme, Vorsprünge an den Schultern lassen vermuten, dass hier etwas angebracht gewesen sein könnte, aber es sind keine Bruchstellen zu erkennen. Vielleicht sollten dort mittels Stiften Arme angesetzt werden? Die Datierung ist mutmaßlich das 14./15. Jahrhundert.



Abb. 9 Ist das Ken? Diese Standpuppe war auch in der Ausstellung in Hanau zu sehen.

Weitere Püppchen in Lübeck

Vielleicht ist dies die geeignete Stelle, um die Puppenfunde der Lübecker Archäologie noch einmal ins Licht zu rücken, denn wir haben eine einzigartige Sammlung von mittelalterlichen Püppchen. Die hölzernen Puppen sind das Anrührendste innerhalb der Spielzeugwelt, die die Archäologinnen und Archäologen aus dem Boden holen. Aber sie sind sehr selten – so schrieb Werner Neugebauer in einem Bericht: „[...] sollen diesmal einige merkwürdige Fundstücke herausgegriffen werden, die Lübecks Boden im Jahre 1952 hergab: es sind dies mehrere mittelalterliche Holzpuppen, die uns einen erfreulichen Blick in eine recht unbekannte Seite des mittelalterlichen Lebens ermöglichen.“ So war die erste Puppe, die auf dem Grundstück Breite Straße 56 in einer runden Backsteinkloake gefunden wurde, eine Babypuppe, so außergewöhnlich, dass sie von ihrem Ausgräber Dr. Werner Neugebauer mit einem Namen bedacht wurde, sie heißt bis heute „Kathrin“ (Abb. 10). Das 1952 gefundene

Puppenkind ist ca. 16 cm groß, davon nimmt der Kopf 3,7 cm, die Beine 6,1 cm ein. Das Püppchen ist sorgfältig geglättet, nur an wenigen Stellen wie den Schultern sind noch Spuren der Schnitzarbeit zu erkennen. Augen und Mund sind durch Löcher dargestellt, die Nase ist abgebrochen. Das Figürchen hat einen Lockenkranz, eine kräftige Pofalte, gekrümmte Beinchen und die Arme sind nur durch Einritzungen auf dem Oberkörper angedeutet, „Kathrin“ kann also von der kleinen Puppenmutter – Elsabe oder Alheidis, Gheseke, Anne oder Margareta – angezogen beziehungsweise gewickelt werden. Das Püppchen scheint nicht von einem professionellen Dockenmacher, also einem Puppenhersteller, gefertigt worden zu sein, diese sind auch erst für eine spätere Zeit belegt, sondern vielleicht von einem Familienmitglied. Der Name Dockenmacher rührt von einem runden Holzklötz, der tocke, aus der die Figuren geschnitzt wurden. Das Wort Puppe, abgeleitet vom Lateinischen pupa / pupus für neugeborenes Kind, kam erst später auf. Da das



Abb. 10 Kathrin, das erste Puppenkind, das aus einer Lübecker Kloake das Tageslicht wiedererblickte.

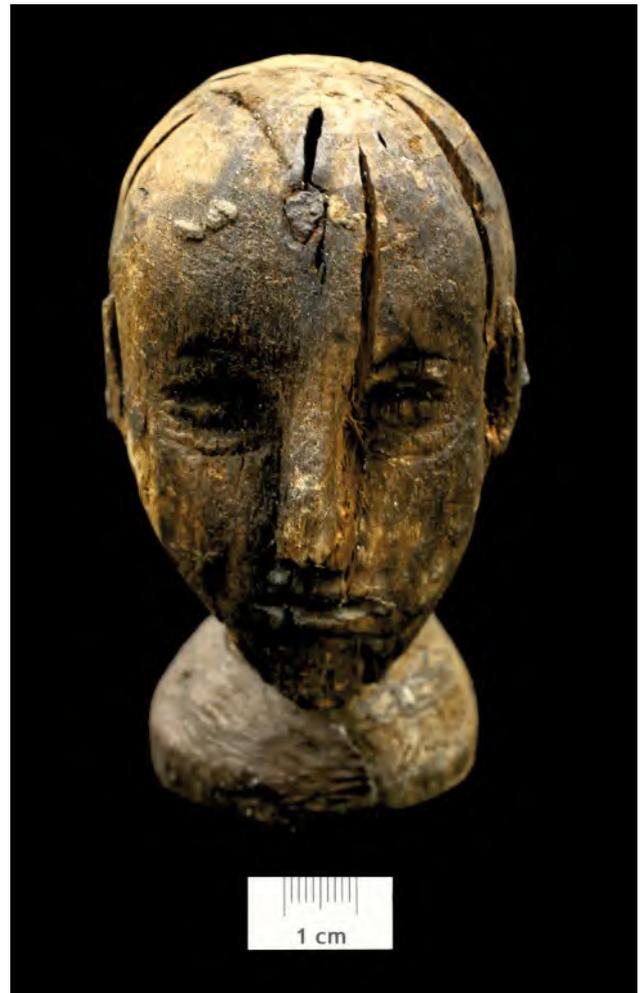


Abb. 11 Auch eine Besonderheit unter den Lübecker Puppenfunden: Der Marionettenkopf aus der Kloake des Scharfrichters auf dem Schrangem.

kleine Püppchen gut in eine Kinderhand passt, wurde es sofort als Kinderspielzeug interpretiert. Man kann davon ausgehen, dass das Puppenspiel schon im Mittelalter selbstverständlich war, so heißt es denn auch in zeitgenössischen Quellen: „*Daz ist ein spiel mit tocken.*“

Es gibt eine weitere, allerdings namenlose Baby-puppe und eine Puppe, die wir heute als Vorläuferin der Barbie ansehen. Diese beiden Püppchen, die zusammen in einer Kloake gefunden wurden, sind aber jünger als Kathrin, sie datieren ins 15. Jahrhundert. Die bekleidete Frauenfigur hat eine Haube mit anhängendem Schleier, unter dem ein doppelter Zopf hervorlugt. Diese Puppe besitzt auch Arme, von denen allerdings nur der rechte noch teilweise erhalten ist. Das Kleid mit Ausschnitt fällt in Falten zu Boden, zwei Löcher im Standboden deuten an, dass diese Puppe vielleicht auch auf einer Puppenbühne genutzt wurde. Das andere Püppchen hat einerseits Ähnlichkeiten mit der oben beschriebenen Babypuppe, ist aber kleiner und zierlicher, doch hat es wie diese leicht gebogene Beinchen und die Arme sind nur durch herausgearbeitete Leisten angedeutet, auf der Rückseite ist die Wirbelsäule gut erkennbar.

Marionette und Stabpuppe

Das Puppentheater war bei Kindern und Erwachsenen gleichermaßen beliebt, auch wenn die Puppenspieler damals wie alle Gaukler und herumziehenden Personen am Rande der Gesellschaft verortet wurden. Oder war es gerade deshalb so interessant? So wurden in der Kloake des Frons, des Scharfrichters, mitten auf dem Schragen der Kopf und die Hand einer hölzernen Marionette (Abb. 11) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefunden. Der hölzerne Kopf ist 12 cm hoch, der Hals verbreitert sich zu einem Schulteransatz. Auf der Stirn, hinter jedem Ohr und mittig und unten am Hinterkopf sind eiserne Stifte beziehungsweise Nägel in den Kopf hineingeschlagen. Die Machart des Kopfes und der dazugehörigen Hand, vor allem aber die Nägel, lassen vermuten, dass es sich hierbei um eine Marionette handelt, denn die Befestigungen der Fäden an den Köpfen sind ähnlich. Man kann leider weder über den Körper noch über die Art der Schnürung zur Führung der Marionette eine Aussage treffen. In schriftlichen Quellen wird die Begeisterung der Menschen für das Puppenspiel geschildert, so heißt es 1464: „[...] *di dar spelen myt den docken unde de doren* [den Toren] *ere ghelt aflocken* [...]“ Schon für das

13. Jahrhundert gibt es Hinweise auf Spielleute, die die Puppen an Fäden führten, diese hießen „*tattermanne*“. Vielleicht war einer dieser Puppenspieler mit dem damaligen Gesetz in Konflikt geraten und musste in der Fronerei, die gleichzeitig das städtische Gefängnis war, einsitzen, während seine Puppe den Weg alles Irdischen ging und in der Kloake landete.

Die Stabpuppe

Die so genannte Stabpuppe ist aus einem Stück geschnitzt und gehört mutmaßlich zu einem Puppenspiel. Sie ist ca. 32 cm groß, der Kopf ist grob geschnitzt, hat einen vorkragenden Abschluss und erweitert sich zu einem bretartigen Griff, der als Handhabe beim Spiel genutzt werden konnte. Die Figur hat eine kinnlange Frisur mit Pony und nach außen springenden Spitzen, ein wenig an die so genannte Prinz-Heinrich-Frisur erinnernd. Das Gesicht ist bartlos dargestellt. Vor allem im Profil meint man, einen männlichen Ausdruck zu erkennen, dafür spricht auch die Ausformung der Frisur, da eine Überdeckung mit Haube oder Ähnlichem sinnlos wäre. Man kann über Hand und Handhabe beispielsweise ein Tuch werfen, sodass die Figur beim Spielen sozusagen bekleidet ist. Mutmaßlich datiert die Stabpuppe ins 13.-15. Jahrhundert.

Porzellanpüppchen

Auf den Feldern rings um die Stadt herum finden sich immer wieder Fragmente von Püppchen aus Porzellan, die in späteren Zeiten die hölzernen Puppen des Mittelalters ablösten – und diese Püppchen mussten ja irgendwo hergestellt worden sein, bevor ihre Einzelteile mit der Düngung



Abb. 12 Teile von Porzellanpüppchen aus der Grabung im Gründungsviertel.

auf den Feldern landeten. Und mutmaßlich haben wir im Lübecker Gründungsquartier solch einen Herstellungsort aufgedeckt, denn auf dem Grundstück Fischstraße 11 fanden sich im Hofbereich neben einer großen Anzahl von Puppen-geschirrfragmenten mehrere Köpfchen gleicher Ausprägung, Köpfe, die noch auf Frisuren warteten, oder auch Köpfchen, die schon Frisuren aus Porzellan haben (Abb. 12) oder Hauben tragen, daneben Beinchen, die in Schuhen oder Stiefelchen stecken. Zwischen den Funden gibt es auch einen Puppenarm, der noch 12 cm lang ist und mutmaßlich von einer großen Badepuppe stammt, die ganz aus Porzellan bestand, so dass sie Wasser vertragen und beim Baden nicht kaputtgehen konnte.

Holzpuppen, wie sie schon im Mittelalter für das Kinderspiel angefertigt wurden, wurden bis ins 20. Jahrhundert hergestellt. Die Puppenhersteller im Grödner Tal (Südtirol) exportierten ihre Puppen in die ganze Welt, einerseits die stilisierten Wickelkinder aus Holz, die bemalt waren, andererseits die hölzernen Gliederpuppen, die angezogen werden konnten. Dann kamen aber die prächtig gekleideten Damen mit Stoff- oder Lederkörper und Wachs- und Porzellanköpfen auf. Sie gehen eventuell zurück auf die schon im 17. und 18. Jahrhundert üblichen Modepuppen, die von Schneidern gefertigt wurden, damit sie diesen Puppen Modelle ihrer neuesten Kreationen anziehen und an die Höfe schicken konnten, sodass die edlen Damen wussten wie die neueste Mode aussah. Diese Puppen wurden dann im 19. Jahrhundert zum Spielzeug für die höheren Töchter – und diese feinen Damen wurden unterstützt von Dienstmädchen in Form von Puppen, wie im richtigen Leben. Vorsichtig musste man bei den Puppen mit den Wacksköpfchen sein, denn diese konnten in der Sonne schmelzen. Und baden durfte man die Kinder auch nicht – deshalb gab es dann später die Badepuppen, insgesamt gefertigt aus Porzellan, damit das Wasser keinen Schaden anrichten konnte. Erst im Biedermeier wurden die Puppen so dargestellt und ausstaffiert wie Kinder, mit Kugelgelenken, Glasaugen und Echthaarperücken.

Europäisches Hansemuseum Lübeck

Die dritte Anfrage im Jahre 2022 für eine Ausstellung mit Lübecker Funden aus dem Magazin der Archäologie kam aus dem Europäischen Hansemuseum in Lübeck, dort sollte die Sonderausstellung „Guter Stoff. Textile Welten von

der Hansezeit bis heute“ auch Funde aus dem Lübecker Untergrund zeigen, da gerade textiles Material in dem Milieu der Kloaken und in den feuchten Schichten der Hansestadt erhalten bleibt – darunter auch sehr herausragende Funde, wie im Folgenden zu lesen ist.

Der Seidengürtel

Der überaus einzigartige Fund des Seidengürtels (Abb. 13) aus der Kloake des Frons auf dem Schragen ist – obwohl vor Jahrzehnten getätigt, vielen immer noch nicht bekannt, vor allem, da die kurze Möglichkeit des Ausstellens in einer besonderen Klimavitrine im Archäologischen Museum schon wieder länger zurückliegt. Der Seidengürtel stammt aus der Zeit um 1400, er ist 2,75 m lang und 3,5 cm breit und besteht aus lockerem, goldgelbem Seidengewebe in Spitzkörperbindung, die Seitenkanten sind in Taftbindung gefertigt. Im Abstand von 14 cm waren ursprünglich 17 Medaillons aufgesetzt, die rückseitig mit vier Eisenstiften gehalten wurden. Diese Medaillons sind aus Silber, feuervergoldet und zeigen ein beidseitig bekröntes Flechtornament. Da der Gürtel aus sehr feinem Material, dem sogenannten Byssos gefertigt wurde, das man aus dem Faden einer Steckmuschel aus dem Mittelmeer oder einer Pflanze aus dem Orient gewinnt, wird er nicht fest genug gewesen sein, um allein als Gürtel zu dienen. So zeigen sich unter den Befestigungsstiften der Medaillons auch Spuren eines Trägermaterials, wohl Leder, auf das das Gewebe aufgebracht war. Byssos wurde im Mittelalter wegen seiner Transparenz als kostbar geschätzt. Die Trageweise dieser überlangen Gürtel lässt sich am besten an den Figuren an einem der Portale der Kathedrale von Chartres erkennen: Der Gürtel wurde von vorne oberhalb des Bauchnabels nach hinten geführt, dort im Rücken gekreuzt und wieder nach vorne unterhalb des Bauches zusammengeführt. Und dann hingen die Ende immer noch bis auf die Füße. Wie sich das im Rücken darstellte, lassen die steinernen Figuren in Chartres leider nicht erkennen, später wurden diese überlangen Gürtel als Schärpe getragen. Das Lübecker Exemplar aus dieser Zeit ist das einzig erhaltene seiner Art. Der Fundort, die Kloake des Scharfrichters, weist – wie wir oben schon gesehen haben – viele besondere Objekte auf. Ob dies daran lag, dass der Fron auch für die Gefangenen zuständig war – und diese vielleicht ihr Diebesgut heimlich in der Kloake entsorgten, oder dass der Fron eventuell mit dieser Kloake eine öffentliche Toilette betrieb und somit die verschiedensten Bevölke-



Abb. 13 Ein einzigartiges Exemplar: Der Seidengürtel.

rungsgruppen auf diese Toilette am Fleischmarkt im Herzen der Stadt gingen und dabei das eine oder andere verloren, das bleibt bis jetzt unbewiesen. Der frühe Zeitraum, in den das Stück datiert, deutet auf eine Leerung der Kloake hin, da die Objekte in der darüber liegenden Füllung später datieren.

Das Seidentäschchen

Das Seidentäschchen (Abb. 14) stammt aus dem Ende 15. Jahrhunderts und besteht aus rotem Seidendamast, der Bügel ist aus Messing. Gefunden wurde es im Gründungsviertel und es hat eine Größe von 13 × 13 cm. Unten schmücken fünf Pompons das Täschchen. Der Bügel aus Messingblech ist zum Aufklappen gedacht, auf der Schauseite ist der Bügelrahmen umlaufend mit stilisierten Lilien und tordiertem Draht verziert, links der Schließe ist „*Maria hilf*“ eingraviert, rechts ein florales Motiv. Die Rückseite des Bügels ist schlicht. Die Schließe zur Schauseite stellt ein gotisches Maßwerk dar. Seitlich befinden sich zwei sichelförmige Ansätze, von denen der linke zum Öffnen diente. An der Schließe befindet sich eine Öse in Form einer Hand. Weitere Ansätze einer Kette sind in Form eines umgebogenen Metallstücks zu erkennen. Der Stoff ist mit Seidenzwirn am Bügel festgenäht, vorne wurde der Faden durch die Durchbrüche zwischen den Lilienverzierungen geführt, hinten sind zwölf Löcher in den Bügel gebohrt. Auf der Schauseite des Täschchens finden sich auch noch Fadenreste von einer Seidenstickerei. Getragen wurden die Täschchen am Gürtel, wobei sie zumeist an einer Kette hingen und bis auf den Oberschenkel reichten. Soweit von zeitgenössischen Darstellungen bekannt, wurden solche Täschchen von Männern und Frauen getragen.

Spindeln, Spinnwirtel, Nadeln, Faden, Fingerhut

Neben diesen beiden Glanzstücken aus dem Magazin des Bereichs wurden für die Ausstellung im Hansemuseum noch weitere Funde für die Stoffherstellung geliefert. So waren es zunächst Spindeln (Abb. 15) und Spinnwirtel (Abb. 16), die vor Erfindung des Spinnrades zum Fertigen des Fadens dienten. Man benötigte einen spitzen, leicht bauchigen, ca. 30–40 cm langen Holzstab, die Spindel, und eine leicht konisch durchbohrte, abgeflachte Kugel aus Stein oder Ton, den Spinnwirtel. Durch Aufstecken des Wirtels, der meist eine Höhe von 2,3 bis 3 cm hat, rundlich oder flach ist oder eine doppelkonische Form besitzt, auf die Spindel im unteren Bereich erhielt diese ihr Schwung- und Streckgewicht. Durch Drehung



Abb. 14 Das Seidentäschchen hat seine frühere Farbigkeit bei der Lagerung im Boden nicht gänzlich eingebüßt.



Abb. 15 Eine Spindel mit Fadenresten ...



Abb. 16 ... und dazugehörige Spinnwirtel, die in großer Anzahl in Lübeck gefunden wurden.



Abb. 17 Das Nadeletui – verwendet im Hauswerk, im Handwerk oder als Handelsware?

wirtel noch auf der Spindel. Und obwohl das erste Handspinnrad schon Ende des 13. Jahrhunderts Erwähnung findet, verliert die Handspindel nicht an Bedeutung, denn feine Fäden für Leinengewebe wie Batist, Schleiertuch oder Nessel müssen noch bis ins 18. Jahrhundert hinein auf einer Handspindel gesponnen werden. Auch das Flügelspinnrad am Ende des 15. Jahrhunderts löste sie noch nicht ab, dies geschah eigentlich erst mit dem industriellen Zeitalter.

Neben diesen Spindeln und Spinnwirteln waren natürlich Nähadeln vonnöten, um ein Kleidungsstück zu fertigen. Auf dem Grundstück Fischstraße 26 wurde eine Art Nadeletui,

bestehend aus kleinen Wollstoffen und Papierfragmenten, darin eine beträchtliche Anzahl von Nähadeln eingewickelt, und dazu 170 lose Nähadeln gefunden (Abb. 17). Die Nadeln waren aus Eisen, hatten eine Länge von 40 mm, das Ensemble stammt aus dem 17./18. Jahrhundert. Zwei Fingerhüte (Abb. 18) aus Buntmetall vervollständigten die Leihobjekte. Viele der neuzeitlichen Fingerhüte sind kunstvoll verziert, nicht nur gepunzt, wie man es ja auch von späteren Exemplaren noch kennt.



Abb. 18 Ein Fingerhut aus der Fischergrube.

der Spindel um ihre eigene Achse lässt sich ein gezwirbelter Faden herstellen, und zwar von feinen Fäden für Batist oder Nessel über Woll- und Leinenfäden bis zu groben Sackgarnen. Abhängig war dies von der Form der Spindeln und der Form und dem Gewicht des Spinnwirtels, denn eine schwere Spindel dreht sich langsamer. Es gibt in Lübeck eine große Anzahl von hölzernen Spindeln, zumeist gefertigt aus dem Holz des Pfaffenhütchenstrauchs, der im Volksmund auch Spindelstrauch genannt wird. Das Besondere an den Erhaltungsbedingungen in den Lübecker Schichten und Kloaken ist aber, dass zum Teil noch Fadenreste um die Spindeln gewickelt sind und man die ehemalige farbige Fassung erkennen kann. Zuweilen steckt auch der Spinn-

So zeigt sich, dass die Lübecker Ausgrabungsfunde eine große Aussagekraft haben, die zur Veranschaulichung von Ausstellungen immer wieder vonnöten ist. Umso schöner wäre es, wenn Lübeck (wieder) ein eigenes Archäologisches Museum erhielte, in dem die unterschiedlichen Facetten vom alltäglichen Leben des mittelalterlichen Menschen in der Hansestadt aufgezeigt werden könnten – vielleicht ließe sich dadurch vieles aus der Vergangenheit heraus erklären und könnte neue Innovationen für das Morgen liefern.

Literatur

Ausstellungskataloge

Mittelalter im Kinderzimmer
Ritter – Burgen – schöne Fräulein. Das Mittelalter im Kinderzimmer, hrsgg. von Victoria Aschenfeldt und Ortwin Pelc, Huseum 2022.

Steinzeit im Norden

die erfindung der götter. steinzeit im norden, hrsgg. von Florian Klimscha und Lukas Wiggering, Petersberg 2022.

Textile Welten

Guter Stoff. Textile Welten von der Hansezeit bis heute (= Magazin zur Sonderausstellung des Europäischen Hansemuseums Lübeck vom 7. Oktober 2022 bis 23. April 2023), hrsgg. vom Europäischen Hanseumuseum, Felicia Sternfeld, Lübeck 2022.

Einzelnachweise

Gläser 1989

Manfred Gläser, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im St. Johanniskloster zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde, in: Günter P. Fehring (Hrsg.), Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 16, Bonn 1989, 9-120.

Gläser 1995

Manfred Gläser (Hrsg.), „Daz kint spilete und was fro.“ Spielen vom Mittelalter bis heute, Lübeck 1995.

Mührenberg 2012

Doris Mührenberg, Kindheit und Jugend, Ausbildung und Freizeit im mittelalterlichen Lübeck, in: Manfred Gläser (Hrsg.), Kindheit und Jugend, Ausbildung und Freizeit (= Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VIII), Lübeck 2012, 219-242.

Mührenberg 2022a

Doris Mührenberg, Spiele und Spielzeug der Kinder im Mittelalter, in: Mittelalter im Kinderzimmer, 17-23.

Mührenberg 2022b

Doris Mührenberg, Eine verzierte Geweihaxt aus der Trave bei Travemünde, in: Steinzeit im Norden, 64-65.

Mührenberg 2022c

Doris Mührenberg, Ein einzigartiger Fund der Lübecker Archäologie: Eine Torte aus dem Jahre 1942, in: Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 101, 2022, 261-274.

Mührenberg 2022d

Doris Mührenberg, Eine Torte aus dem Kriegsschutt von 1942, in: Dirk Rieger und Manfred Schneider (Hrsgg.), Archäologie in Lübeck 2021, Rahden/Westf. 2022, 106-113.

Neugebauer 1954

Werner Neugebauer, Mittelalterliche Holzpüppchen aus Lübeck, in: Der Wagen 1954, 31-41.

Oltmanns 2018

Ulrike Oltmanns, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Lübeck, in: Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 32, 2018, 9-156.

Pühl 1986

Katharina Pühl (unter Mitarbeit von Wolfgang Erdmann), Die Spinnwirtel aus der Kloake des Lübecker Fronen, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 12, 1986, 191-203.

Rieger 2022

Dirk Rieger, Alfstraße 8-18: Die Grabung um die Torte, Dirk Rieger und Manfred Schneider (Hrsgg.), Archäologie in Lübeck 2021, Rahden/Westf. 2022, 17-21.

Bildnachweis:

Fotos und Abbildungen: Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege

Historische Fotos: Hansestadt Lübeck, Fotoarchiv St. Annen-Museum

Historische Abbildungen: Archiv der Hansestadt Lübeck

S. 16, 100, 128, 130, 134, 136, 138 ©Geoportal Hansestadt Lübeck, ©Aerowest

S. 117 ©Geoportal Hansestadt Lübeck